Dr. Dan. Nootnagell's

Handbuch

für

practische Aerzte.

Ersten Bandes zweyte Abtheilung.

Hamburg und Leipzig,

bey Hans Jacob Matthiessen.

1785.

Herr Joh. J. de Berger *)
über
die sogenannte Angina pectoris.

Einige Engländer haben in neuern Zeiten einer Art von Asthma den Namen Angina pectoris gegeben. Mit was für Grund sie aber solche für eine Angina halten, die allemal Fieber und eine Entzündung bey sich hat, das überläßt Herr B. andern zu beurtheilen. Ihm scheint sie völlig übereinstimmend mit dem Asthma convulsivum, das wir schon längst aus den Schriften mehrerer Aerzte kennen. Willis ist der Meynung, diese Krankheit rühre, wie viele andre, von einer col-

*) Der Königlich-Schwedischen Academie der Wissenschaften neue Abhandlungen, übersetzt von A. G. Kästner. Erster Band. Leipzig, bey Joh. Sam. Heinsius, 1784.

colluvie serosa her, und Herr B. glaubt sich nicht zu betrügen, wenn er behauptet, gichtartige, oder rheumatische Zusammensetzung des Bluts und der Feuchtigkeiten, verursache oft, oder nach Ablauf einer gewissen Zeit, dieses periodische Asthma, eine Krankheit, die zwar schwer zu heilen ist, aber doch nicht, wie die meisten Engländer zu behaupten scheinen, meist unheilbar, sofern sie nicht vom fehlerhaften und verdorbenen Baue und Beschaffenheit der Theile herrührt.

Folgende kurz erzählte Vorfälle werden einige Erläuterung von der Beschaffenheit der Krankheit geben, und etwas zu ihrer Heilung beitragen.

Eine Frau von adelicher Herkunft bekam in ihrem vierzigsten Jahre ein hitziges Gichtfieber, im Anfange des 1777 Jahrs, nachdem sie zwey Jahre zuvor allerley rheumatische Empfindungen gehabt hatte, die nicht recht gut waren behandelt worden. Durch die kühlende Methode überwand sie solche mit Mühe, ward aber doch den Sommer darauf dann und wann von einem krampfigten kurzen Athen

be-

befallen, da die Paroxysmen anfangs kurz waren, gegen den Herbst heftiger und anhaltender wurden; übrigens war die Krankheit der Angina pectoris vollkommen ähnlich. Es wäre überflüßig, alle Mittel anzuführen, welche gegen diese schwere Krankheit gebraucht wurden, weil man die meiste Absicht auf die verborgene Gichtmaterie hatte. Demohngeachtet kam die Plage oft wieder, besonders im Sommer 1778, mit der Heftigkeit, daß die Kranke gegen 36 Stunden zwischen Leben und Tod kämpfte, und sich endlich überreden ließ, an beiden Beinen unter dem Knie Fontanelle setzen zu lassen. Nichts destoweniger kam der kurze Athen oft genug wieder, doch nicht so heftig, bis sie im Anfange des Frühlings 1779 anfieng, Gummi Guajac in Wasser aufgelöst, zu brauchen, mit der Wirkung, daß sie seitdem nicht allein keinen schweren Anstoß von kurzem Athen gehabt hat, sondern auch von Gichtplagen völlig frey gewesen ist, und sich nun viel besser befindet. Doch muß sie dann und wann, obgleich selten, des Abends Pulver mit einem und andern Gran Kermes mineralis nehmen, wenn Drücken auf der Brust, und Schmerz mitten im Brustknochen einen

neuen Anfall der Engbrüstigkeit anzukündigen scheinen.

Ein 60jähriger Mann, der einen guten Tisch, und besonders das schöne Geschlecht liebte, war von güldener Ader und inflammatorischer Kolick beschwert, und hatte vor zwey Jahren ein rheumatisches Fieber ausgestanden, das mit kühlenden Mitteln gehörig war gehoben worden. Er bekam heftige Anfälle von krampfigter Engbrüstigkeit, dergleichen er schon vordem gelinder gehabt hatte, ward aber von dieser fürchterlichen Krankheit, vermittelst erwähnter Solution, fast gänzlich befreit, nachdem er mehr andere Mittel vergebens versucht hatte.

Aus diesen Fällen lassen sich folgende Schlüsse ziehen: 1) Das Asthma convulsivum ist nicht eine unheilbare Krankheit, wie die Engländer zu behaupten scheinen. 2) Die zufälligen Ursachen desselben bestehen meist in einer rheumatischen oder Gichtmaterie. 3) Guajacsolution in Wasser verspricht viel zur Heilung. 4) Fontanelle an den Beinen sind in den meisten dieser Zufälle nützlich, ja nothwendig.

Man

Man kann hierzu setzen, daß diese Mischung, nach des Herrn Leibarztes und mehrer Aerzte Erfahrung in dieser Hauptstadt, eines der vornehmsten bisher bekannten Mittel bey langwierigen rheumatischen oder Gichtplagen ist.

Folgendes ist die Zubereitung des Mittels: Eine halbe Unze Gummi, oder richtiger Resina Guajaci, wird mit zwey Quentchen arabisches Gummi wohl zusammengerieben. Man löst es nachdem in 9 Unzen Isop oder einem andern destillirten Wasser auf, wozu ein Loth Zucker gethan wird. Hievon nimmt man Morgens und Abends ein oder zwey Eßlöffel, und trinkt darauf ein Quartier warme Perlgraupensuppe, welches nicht muß verabsäumt werden. Dieses Mittel führt gewöhnlich zwey- bis dreymal in 24 Stunden ab, welches auch nothwendig ist, und in Absicht darauf wird die Dosis eingerichtet. Manchmal erfolgt ein gelinder Speichelfluß: übrigens befördert es unmerkliche Ausdünstung, oder treibt einen mäßigen Schweiß.

Diese Vorschrift ist viel sicherer, als wenn man eine geistige Auflösung braucht, wie auch in

der Mischung, wo Guajac in Rum aufgelöst ist, die zwar anfangs gegen das Podagra dienlich scheint, doch mit der Zeit ganz gewiß Schaden thut, heftigern Anfall der Krankheit verursacht, und ihre Heilung viel schwerer macht, was für Mittel man auch braucht, welches Herr de B. manchmal mit Kummer erfahren hat.

Von
Mitteln wider den Keichhusten.

Man nehme 3 Quentchen vom Pulver des Lichenis pixioides, lasse es in einer hinreichenden Menge Wasser kochen, bis 10 Unzen zurückbleiben, und vermische diese Abkochung alsdann mit einer oder anderthalb Unzen vom Myrthensyrup. Dieß ist die gewöhnliche Portion, die man innerhalb 24 Stunden, in vier Theile getheilt, nehmen läßt. Man kann die Gabe vermehren; auch giebt man mit Nutzen eine Unze in 12 Unzen Wasser ohne Myrtyensyrup.

Der Verfasser dieser Abhandlung, Herr Van-Woensel, *) hatte vor vier Jahren Gelegenheit, den Keichhusten unter den Kadets zu Petersburg zu beobachten, bey welchen er Arzt war. Vierzig Knaben von 5 bis 7 Jahren hatten auf einmal diese Krankheit mit den entsetzlichsten Zufällen. Alle gewöhnliche Hülfsmittel wurden vergeblich versucht, und Herr Van-Woensel mußte befürchten, daß vor dem Frühjahr die Hälfte seiner Kranken darauf gienge.

Zum Glück las er in der Materia medica des Linné's, daß der muscus pyxioides als ein Specificum in dieser Krankheit empfohlen wurde. Er ließ davon einen Trank abkochen, welchen er mit dem Krausemünzsyrup versetzte. Dieses Getränk zu zwey Unzen jedem Kranken gegeben, verminderte den Husten, und die andern Zufälle in der darauf folgenden Nacht. Da dieses Mittel fortgebraucht wurde, waren innerhalb acht Tagen die mehrsten Kranken hergestellt; die übrigen, bey

*) Auszüge aus den besten französischen periodischen, medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen Schriften. Fünfter Band. Leipzig 1784.

welchen sich schwerere Zufälle eingefunden, erlangten erst nach 15 Tagen ihre Gesundheit. Ein einziger Kranke starb einige Monate darauf an der Auszehrung.

Dieser glückliche Erfolg machte, daß Herr Van-Woensel eben diese Arzeney einer zärtlichen hysterischen Dame gab, welche seit langer Zeit einen trocknen Husten gehabt, womit auch zuweilen der Ausfluß eines flüßigen Schleims verbunden gewesen. Kaum hatte sie eine Tasse davon getrunken, so war der Husten verschwunden.

Auch sagt Herr Barbeu du Bourg, *) die Gattung Mooß, Lichen pyxidatus genannt, ist ein kostbares Mittel im Keichhusten.

*) Dessen erste Gründe der Arzeneykunde in kurzen Sätzen. Aus dem Französischen. Strasburg 1783.

Herr

* * *

Herr von Lassone *) gab wider den Keichhusten einen Syrup aus Brechwurzel, welchen er auf folgende Art zubereitete. In 6 Unzen Wasser ließ er 12 Gran Brechwurzel gelinde kochen, nachdem es 8 oder 10 Minuten aufgewallt, ließ er es durch einen Tuch laufen, fügte 3 Unzen Zucker hinzu, und kochte es zu einem Syrup ein. Diesen Syrup versetzte er mit ein wenig Orangenblütwasser, er bekam einen angenehmen Geschmack, und die Kinder nahmen ihn gern, wenn sie auch schon wider alles Getränk oder andere Mittel einen Widerwillen hatten.

Diesen Syrup Koffeelöffelweis alle 4 Stunden gegeben, beruhigte den Husten noch denselben Tag, den andern Morgen schien der Auswurf nicht so dick mehr zu seyn, und in einer Zeit von acht Tagen waren die Kinder fast völlig hergestellt. Um diesen Syrup noch wirksamer zu machen, fügte Herr von L. zu der abgekochten Brechwurzel ein wenig ungebrannten und gestoßenen Koffee hinzu,

*) Mémoires de la Société Royale de Médécine.

und dieser Zusatz schien ihm sehr wirksam zu seyn.

Geschichte
einer
complicirten chronischen Krankheit,
worauf
der Tod erfolgte. *)

Ein Prediger, cholerisch-sanguinischen Temperaments, hat die meisten Jahre seines Lebens sich einer dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt, und zwar bis 1751, da er 39 Jahr alt war. Im Jahr 1739 zeigten sich Hämorrhoidalspuren. Diese dauerten fort bis 1781. Sie sind zwar niemals in einen ordentlichen Fluß gekommen, haben auch keine ordentliche Zeit gehalten, doch befand er sich allemal wohl darauf.

Seit

*) E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Fünften Bandes sechstes Stück. Leipzig 1783.

Seit 1751 hat sich der Gesundheitszustand desselben sehr geändert. Die Veranlassung war der Ruf vom Lande in die Stadt, den er ungern annahm. Sein Gemüth gerieth darüber vier Wochen in großer Unruhe. Im Geblüt entstand eine heftige Bewegung mit einem fast unausstehlichen Schmerze im Unterleibe. So lange er sich mit diesem Uebel tragen mußte, welches bis 1762 währte, zeigten sich die Hämorrhoiden selten. — Ein auswärtiger um Rath befragter Arzt rieth alle Vierteljahr ein Aderlaß vorzunehmen, verordnete ihm auch Arzeneyen zum innerlichen Gebrauch. Dieß setzte er einige Jahre fort, doch, daß er nach einigen Jahren nur dreymal des Jahres ließ, endlich nur zweymal, und so wurde er von dieser schmerzhaften Beschwerde gänzlich befreyt: daß er sein Amt von der Zeit an größtentheils ohne Beyhülfe andrer verwalten können bis 1781.

Den 14ten Junii 1781 bekam er den ersten Anfall von der Gelbsucht. Er wurde durch gehörige Ausleerungen gereinigt, und durch den Gebrauch der Eyer geheilt. Er verrichtete seine Amtsgeschäffte wieder, sah aber dabey noch immer

so

so schwarzgelb aus, daß Hr. Dr. H. ihm öfters Rhabarber zu brauchen rieth. Den 5ten und 6ten Januar 1782 überfiel ihm ein heftiges Fieber, darauf ein Durchfall erfolgte. Die Zufälle waren sehr heftig, und mit Ohnmachten, Schmerzen im Unterleibe, großer Hitze und Frost, anhaltendem und schmerzhaftem Brechen begleitet, und nachdem sich alles besänftigt hatte, ward der Körper über und über citronengelb. Die Entkräftung war sehr groß, und blieb auch, nachdem der Urin gelb, und die Excremente wieder gefärbt wurden. Hr. H. suchte durch bittere Extrakte und die China zu stärken. Allein da kaum vier Wochen, vom letzten Anfall gerechnet, um waren, kam wieder ein Fieberanfall mit hartem Pulse, und endigte sich mit einem Durchfall, starker Entkräftung, und Gelbsucht. Dieses kam bald in 14 Tagen, bald in 4 Wochen wieder. Es wurden Rhabarb. Salia media, Sapo venetus, Extr. amara. Resolventia, Radices resolventes, Hb. Uvae ursi, fixe Luft und dergleichen zu unterschiedenen Zeiten gebraucht; es wurden Roborantia, Wein, China, Eisen u. s. w., nach Beschaffenheit der Umstände, damit verbunden: allein die Rückfälle blie-

ben

ben einerley, kamen nur zu verschiedenen Zeiten wieder, das Fieber aber ließ sich alle Tage durch Ziehen im Rücken, Schauer in der Haut, u. s. w. spüren. Bis zum 23sten April 1782 verlor sich doch von Zeit zu Zeit die gelbe Farbe: allein an diesem Tage bekam der Kranke ein so heftiges mit den größten Schmerzen im Unterleibe verbundenes Fieber, daß Hr. H. antiphlogistica gab, zur Ader ließ, und mitten auf den Unterleib ein Blasenpflaster legte. Nach acht Tagen verschwand der Schmerz, doch blieb ein schmerzhafter Reifen um den Unterleib, von den pudendis an bis in die Gegend der Nieren herauf, und um den Leib herum. Das Ende von diesen Zufällen war eine Diarrhoe mit weissen stinkenden Excrementen. Von dieser Zeit hat sich die gelbe Farbe im Gesichte nicht mehr ganz verloren. — Hr. H. hatte schon lange auf Steine in der Gallenblase, oder auf Scirrhos in der Leber gemuthmaßet, ohngeachtet kein Stein weggegangen, noch sonst äusserlich etwas Hartes oder Widernatürliches zu fühlen war, ausser daß der Ort, wo der Kranke über den Reifen klagte, sich gespannt und hart anfühlte. Er gab Resolventia mancherley Art, und

end-

endlich ein Deckockt vom Rad. chelidonii. Der Kranke fühlte ihre Schärfe, und manchmal laxierte sie so stark, daß er sie aussetzen mußte, weil er einen Abgang seiner Kräfte verspürte. Endlich aber verlor sich der Reifen nach und nach, aber der schwächende Durchfall, das öfters wiederkommende Fieber, und die Gelbsucht blieben immer. Hr. H. gab Eisentinktur und die Rinde: allein beydes machte Verstopfung, vergrößerte die Disposition zur Entzündung, und die Schmerzen im Unterleibe wurden wieder rege. Der Kranke reiste im Julius aufs Land, trank daselbst das Biliner Wasser vier Wochen lang entweder allein, oder mit rothem Meißner Wein vermischt: allein er befand sich zuweilen sehr schlecht dabey, und muste es endlich gar aussetzen. Er setzte nunmehr alle Arzeneyen aus, und erholte sich zwar nach und nach etwas; aber der Durchfall schwächte ihn doch sehr. Endlich brauchte er, allein ohne alle Wirkung, die Goldweidenrinde vier Wochen lang. Um diese Zeit fand sich auch noch ein Bauchbruch ein. — Im Anfange des Decembers ließ Hr. H. ihm alle Tage ein Klystier von den Speciebus resolventibus mit Waitzenkleien geben,

und

und innerlich verordnete er die venedische Seiffe. Er continuirte sechs Wochen. Er hatte den Nutzen davon, daß der Durchfall vermindert wurde, die Excremente mehr breyartig, doch weiß abgiengen, und daß er sich gestärkt fühlte. Es kam aber gleich den dritten Tag, nach dem ersten dieser Klystiere, ein Husten mit heftigem Auswurf. Hr. H. ließ einige Tage das Klystier aussetzen: nun bekam der Kranke einen Durchfall wieder, und der Husten ließ nicht nach, sondern wurde viel heftiger. Er fuhr mit den Klystieren fort, allein es hatte auf den Husten keinen Einfluß. Bey allen diesen Umständen war der Kranke, ehe der Husten kam, gestärkt, und hatte so viele Kräfte und Munterkeit des Geistes, hatte so guten Schlaf und Eßlust, daß er sich sehr gerne würde für gesund ausgegeben haben, wenn die gelbe Farbe nicht widersprochen hätte. Allein der Husten nahm die Kräfte wieder weg. Den 13ten Jan. 1783 hatte der Kranke bey einem harten Pulse alle Zeichen einer Plethora commota. Er verlangte nach einer Aderlaß. Hr. H. hielt sie nicht für schädlich, weil er besorgte, daß seine Scirrhi im Unterleibe in Entzündung und Eiterung über-

gehn möchten. Sein Blut war dick, zähe, und das Blutwasser gelb. Er befand sich auf die Aderlaß einige Tage wohl, allein den 15ten Januar bekam er wieder einen starken febrilischen Anfall mit Entkräftung, Neigung zu Ohnmachten, Angst, aussetzenden Pulse, Durchfall, und der darauf folgenden stärkern gelben Farbe im Gesichte. Er war sehr abgemattet, und doch erholte er sich einigermaßen wieder. Allein bald darauf kam der Husten wieder, mit Verstopfung des Leibes verbunden, auch that ihm sein Bauchbruch öfters sehr weh. Der Husten machte ihm die Nächte schlaflos, raubte ihm alle Kräfte, und er war sehr matt, daß Hr. H. ihm wieder das wässrigte Chinaextrackt, in Wein aufgelöst, geben mußte.

Zu Ende des Februars klagte der Kranke über etwas Hartes im Mastdarm, welches ihn öfters nöthigte, zu Stuhl zu gehen. Wenn er es wegdrucken wollte, so machte es ihm empfindliche schneidende Schmerzen, und die Excremente waren mit Blut gefärbt. Hr. H. gab Abführungsmittel, ließ Klystiere setzen u. s. w., allein ohne Erfolg: von einem Klystier mit Leinöl, und von einem

mit

mit Oel bestrichnen Wachsstock fand er Linderung. Endlich den 2ten März früh Morgens gieng ein Stein ab, gelb wie Rhabarber, hart, leicht und löchricht wie Bimmstein, ein Zoll lang und einen halben Zoll dick, in Schleim eingewickelt, und sogleich war das beschwerliche Drucken im Mastdarm weg. Er bekam einen gelinden, nicht schwächenden Durchfall darnach. In der Nacht zwischen den 5ten und 6ten März bekam der Kranke wieder Verstopfung, Schmerzen in der Seite, und Drucken im Mastdarm. Da Hr. H. den Fortgang mehrer Steine vermuthete, so ließ er noch Leinsaamen zu denen Species nehmen, wovon das Klystier gesetzt wurde, und gab das Extr. rhabarb. in Liquor. Tart. solub. solvirt innerlich ein. Am 7ten gieng wieder ein kleiner schwarzer Stein ab, der Husten beschwerte ihn des Nachts noch immer: hierfür half Opium. Von Zeit zu Zeit, bald in 8, bald in 14 Tagen, kamen die ersterzählten Zufälle wieder, und seiner Aussage und Gefühl nach giengen bald darauf allemal Steine fort. Er nahm dabey merklich an Kräften zu, bekam Eßlust, Schlaf, wurde im Gesichte weisser, obgleich die gelbe Farbe noch

nicht ganz weggieng, und fieng seit dem Pfingstfest an, in der Kirche leichte Arbeiten zu verrichten. Er hatte seit sieben Wochen die täglichen Klystiere ausgesetzt, und statt dessen trank er den Succum expressum Hb. Brancae ursinae, Tarax. Acetos. &c., auch vorhero hatte er eine Zeitlang schon Molken getrunken. Was ihm aber noch an der völligen Gesundheit hinderte, war das symptomatische Fieber, das ohne alle Veranlassung bald in acht, vierzehn Tagen, drey Wochen, auch wol erst in sechs Wochen kam, bald schwach, bald stark war, bald mehr Hitze, bald weniger hatte, und allemal einen Theil der gesammleten Kräfte wieder raubte. Den 15ten Julii war das Fieber ganz gelinde, und den 16ten war es so heftig, daß er eine ganze Nacht phantasierte. Gewöhnlich sieht er nach dem Fieber gelber aus, als vorher, welches sich aber verliert.

Am 20sten Julii bekam er einen heftigen Kopfschmerz, weswegen er abzuführen einnahm. Der Kopfschmerz wurde immer heftiger, und Hr. H. ließ den 21sten Mittags Blut. Der Kranke lag wie betäubt, und es war ein vollkommner

insul-

insultus apoplecticus. Es wurden kalte Umschläge über den Kopf gemacht, Klystiere gegeben: aber alles vergeblich. Am 23sten Julii starb der Kranke.

Von
den Krankheiten
der Kinnbackenhölen. *)

I.
Die Ursachen, Zufälle und Unterscheidungszeichen der Krankheiten der Kinnbackenhölen.

Die Grundursachen der meisten chirurgischen Krankheiten sind Anhäufung (engorgement), Zurückhaltung und Ergießung von Feuchtigkeiten jeder Art.

*) Herrn Jourdain's Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes. Aus dem Französischen. Erster Theil. Nürnberg, bey J. A. Stein. 1784.

Die Anhäufung, welche in den Kinnbacken statt haben kann, hängt am öftersten von dem üblen Zustand der Zähne und des Zahnfleisches ab. Zuweilen kann sie auch durch äussere Ursachen veranlaßt werden.

Die Hemmung der Ausdünstung, vornämlich des Kopfs, die Wirkung, oder der Eindruck einer zu kalten und feuchten Luft auf diesen Theil, katarrhalische Feuchtigkeit, Neigung zur Verdikkung der Säfte, und endlich eine zu starke Steifheit der Fasern, sind allgemeine und besondre Ursachen der Anhäufung in der Schleimhaut der Kinnbackenhölen. Diese Anhäufung ist entweder blutig oder lymphatisch.

Die blutige Anhäufung zeigt sich durch eine verworrene Empfindung einer Schwere im Innern der Kinnbackenhöle; der Kranke kann sich nicht gut ausschneutzen; die Zähne, welche unter der kranken Höle liegen, sind gleichsam starr und schmerzhaft, wenn man sie in die Höhe drückt. Eben so wird auch das Zahnfleisch, als das Gewölbe des Gaumens und der bewegliche Gaumen gereizt.

Auch

Auch geschieht es zuweilen, daß der Kranke entweder reines, oder mit Rotz vermischtes Blut ausschneutzt. Die Schmerzen der Höle verbreiten sich in den Backen, welcher brennt, und besonders in dasjenige Nasenloch, welches der kranken Höle zunächst liegt. Wenn endlich der Kranke strauchelt, oder schnell auf die kranke Seite fällt, so pflanzt sich diese Erschütterung auf die Höle fort, und erregt in derselben sogleich einen lebhaften Schmerz.

Die lymphatische Anhäufung äussert sich gemeiniglich durch eine verworrene Empfindung und Schwere in der kranken Höle. Der Kranke ist in tiefen Gedanken, und fast beständig schläfrig. Sein Kopf ist stumpf, schwer; er spürt Brausen in den Ohren. Der bewegliche Gaumen ist weiß, und der Zapfen zuweilen erschlafft; die Nahrungsmittel haben keinen Geschmack; der Rotz ist wässricht, und fließt in einiger Quantität ab. Die der kranken Kinnbackenhöle zunächst stehenden Zähne scheinen gleichsam verlängert und weich zu seyn, wenn man sie in die Höhe drückt.

Wenn die entzündliche Anhäufung vernachlässigt worden ist, so wird der Backen gereizt, aufgetrieben, entzündet, der Kranke spürt klopfende, sehr lebhafte Schmerzen, besonders wenn er sich ausschnaubt, oder auf der kranken Seite liegt. Der Rotz wird eiterhaft, und macht sich eine Oeffnung, entweder äusserlich über einen hintern Backenzahn, oder durch die Zahnhölen desselben, oder innerlich nach dem Gaumengewölb zu, durch eine entzündliche Geschwulst oder eine Fistel.

Wenn die lymphatische Anhäufung sich selbst überlassen worden ist, welches sehr oft geschieht, weil sie keinen Schmerz erregt, so zerreissen endlich die Gefäße, die die Feuchtigkeit dieser Art absetzen, worauf eine Ergiessung in der Kinnbakkenhöle erfolgt. Unter diesen Umständen athmet die Nase nur selten einen üblen Geruch aus, so wie auch die in den Kinnbackenhölen enthaltene Feuchtigkeit nicht stinkend ist. Die Schwäche der Grundtheile dieser Feuchtigkeit ist Ursache, daß sie die Knochen erweicht, ohne ihn zu zerstören. In diesem Zustande scheint er noch seine Organisation in etwas zu behalten. Dieses scheint das

Kra-

Krachen, welches entsteht, wenn man darauf drückt und zu drücken aufhört, zu beweisen; und überdem noch viele Beobachtungen, daß der auf diese Art erweichte Knochen seine Festigkeit wieder erlangte.

Bey der lymphatischen Anhäufung verändert die Haut des Gesichts ihre Farbe nicht; sie wird nur, so wie der Knochen, ausgedehnt. Diese Krankheit ist häufiger bey Leuten von phlegmatischem Temperament und bey alten Personen, als bey jungen Leuten und sanguinischen Temperamenten; bey Kindern ist sie von schlimmer Vorbedeutung, und kommt bey denselben oft von einer scrophulösen Krankheit her.

Von der Anhäufung entsteht oft Zurückhaltung, deren Ursachen und Zufälle, auch in Rücksicht auf die Feuchtigkeit, die den Grund dazu angiebt, fast gleich sind. Indeß ist der Unterschied, daß bey der ersten der Kranke immer etwas ausschnaubt, bey der letzten aber durch die Nase gar nichts abgeht, und das Nasenloch an der kranken Seite trocken und oft geruchlos ist. Bey dieser

Krankheit ist entweder die in den Kinnbackenhölen enthaltene Materie zu dick, oder diese Oefnung ist selbst so ausgetilgt, daß sie keine Entledigung der Kinnbackenhöle mehr zuläßt. Aus der vernachläßigten Anhäufung und Zurückhaltung entsteht die Entzündung; wenn die Schlagadern mit daran Theil haben: denn (der Vrf. wiederholt es noch einmal,) auf die wahre lymphatische Anhäufung und Zurückhaltung folgt nur selten Entzündung.

Die Entzündung fällt erst dann in die Augen, wenn sie äusserlich, und der damit befallene Theil dem Gesicht offen ist; die Schwierigkeit aber, mit der gewisse innere Theile ihre Verrichtung ausüben, die Hitze, der Schmerz, den der Kranke daselbst erleidet, und das Fieber, welches fast allemal zugegen ist, lassen uns an dem Daseyn der innerlichen Entzündung nicht zweifeln.

In Rücksicht auf ihre Ursachen und Wirkungen, die äusserlich oder innerlich seyn können, kann die Entzündung in vorübergehende, in bleibende,

bende, periodische, zufällige und critische einge-
theilt werden.

Die vorübergehende Entzündung findet sich nach Flüssen, die bloß von dem schlimmen Zustand der Zähne veranlaßt worden sind, ein: auch auf äussere Ursachen, wie z. B. Stösse, Fälle u. s. w. Auch kann man diejenigen hinzu rechnen, die bey der Heilung der Lustseuche sich zur Wirkung des Quecksilbers gesellt, und die, welche durch heftige Niesemittel, Räucherungen, und den Gebrauch zu starker und geistiger Gerüche erregt wird. Diese Art endigt sich sehr oft durch die Zertheilung; doch kann sie sich auch in Eiterung endigen.

Gesellt sich zu den obigen äusserlichen Ursachen eine innerliche, welche die Entzündung unterhält und vermehrt, und macht, daß sie sich durch Vereiterung, zuweilen auch durch den Brand, durch den Knochenfraß u. s. w. endigt, so kann sie als bleibend angesehen werden.

Nicht ganz selten ist es, daß die Unterdrückung der monatlichen Reinigung, der golde-

nen

nen Ader, des Nasenblutens, und anderer ähnlichen Ausleerungen, die Entzündung der Kinnbackenhölen veranlaßt. Diese endigt sich gemeiniglich durch die Zertheilung, wenn man der Natur ihre Rechte läßt.

Die Einsaugung oder Versetzung der Flechtenmaterie, der Milch, der Krätze, derjenigen, durch die bösartige und Ausschlagsfieber sich endigen, die zu schnelle Schliessung der Fontanelle, Geschwüre und anderer Ausflüsse dieser Art, endlich die unvollkommne Zerstörung des Gifts der Lustseuche, des Scorbuts u. s. w. können die Ursachen der critischen Entzündungen der Kinnbackenhölen seyn, deren Endigung insgemein Eiterung, Knochenfraß u. s. w. ist. Unter diesen Umständen haben oft die Zähne und das Zahnfleisch keinen ursprünglichen Antheil an der Krankheit.

Ein Theil der verdorbenen Feuchtigkeiten bleibt oft in der Masse der Säfte verborgen. Die öfteren fieberhaften Bewegungen sind oft Kennzeichen, die vor Entwickelung dieser Art vorhergehn. Dieser erstere Zustand ist der erste dispo-

nirende Grad der Entzündung, die verdorbene und auf diese Art in Bewegung gesetzte Feuchtigkeit setzt sich endlich allemal in diesem oder jenem Theil ab, und erregt in demselben unterschiedene Krankheiten, deren Daseyn, und oft sogar deren Karakter der Schmerz, die Hitze, und in der Folge die Entzündung anzuzeigen scheinen, ohne daß eben eine vorhergegangene und bekannte Krankheit dazu Anlaß gegeben hat. Diese unvorhergesehene Entzündung ist eine Folge der Verderbniß der Säfte, entweder durch die natürliche Konstitution, oder durch erbliche Fehler, und ist nach dem Verf. also zufällig. Von dieser Art sind die entstehenden Krebse und Schwammgewächse der Kinnbackenhölen, deren erstere Zufälle anfänglich Empfindung einer Starrheit, stumpfe Schmerzen im Innern der Kinnbackenhölen, Kopfschmerzen, Fieber, Schlaflosigkeit, Hemmung des Ausflusses des Rotzes von dieser Seite, und sehr oft eine Veränderung desselben, in eine scharfe, gelbe, stinkende und beissende Feuchtigkeit sind. Die letzten Zufälle sind endlich das Loswerden und die Verlängerung der unter der kranken Kinnbackenhöle liegenden Zähne, Erweichung und Ausdeh-

nung

nung des Kinnbackenknochens, wobey aber die Farbe des Zahnfleisches nicht verändert wird. So wie der Schwamm, der Polyp oder das Krebsgeschwür zunehmen: so wird der Kopfschmerz, der Schmerz in der Stirne und den Kinnbackenhölen stärker.

Sehr oft geschieht es, daß, so bald ein Geschwulst nach aussen zu aufbricht, der Kranke eine vollkommne Ruhe genießt, die er aber theuer bezalen muß. Vielleicht lehrt uns eine vollkommne Erfahrung die erste Entwickelung dieser grausamen Krankheit, und dann braucht man vielleicht nur einige Zähne aufzuopfern, um die Krankheit in ihrem Entstehn anzugreifen; wo man die Oberhand gewinnen würde. Aber freylich müssen wir gestehn, daß unsere Einsichten in diesem Betracht noch sehr ungewiß sind. Nicht ungewönlich sind Kopfschmerzen, Nasenbluten, fäulicht riechender Rotz, eine unangenehme Empfindung in den Kinnladen, und stumpfe Schmerzen in den Kinnbackenhölen zuweilen als Kennzeichen, welche vor bösartigen und faulen Fiebern vorhergehn; oder die Kinnbackenhölen können nach diesen Krankheiten den

Ort

Ort einer kritischen oder metastatischen Absetzung abgeben, woran die Zähne keinen Theil haben.

Wenn Schmerz und Entzündung in einer Kinnbackenhöle bleiben, der Kranke wirklich Eiter ausschnaubt, und daraus Beinfraß, Fisteln u. s. w. entstehen, ohne daß die üble Beschaffenheit der Zähne darzu Anlaß gegeben hat: so kann man glauben, daß in der Masse der Säfte ein venerischer oder scrophulöser Stoff liege: denn der scorbutische zeigt sich fast allemal durch die üble Beschaffenheit des Zahnfleisches u. s. w. Endlich sind die Entzündungen, die bey dem Daseyn eines venerischen oder scorbutischen Krankheitsgiftes vorhergehn, mehr zur Eiterung geneigt, als die krebshaften und scrophulösen Eiterungen. Wenn diese zwey letzten sich vereinigen, so erregen sie das Karcinoma, welches sich durch die Verhärtung auszeichnet, welche die Geschwulst erlangt.

Nicht allemal muß man glauben, daß der Knochenfraß gewiß vorhanden sey, wenn Eiterung zugegen ist. Der Gestank des Eiters, seine schlimme Beschaffenheit, seine schwarze, grünliche, marmo-

xirte Farbe sind die gewissesten Kennzeichen des Beinfrasses. Endlich giebt es Schwammgewächse, die uns von der Gegenwart des Knochenfrasses gewiß überzeugen; und wieder andre, die sich, wie der Verf. sich ausdrückt, ihre eigene Substanz eigen machen.

Wenn bey Thränenfisteln der Kranke Schmerzen in der Kinnbackenhöle der nämlichen Seite empfindet, und zugleich spürt, daß seine Zähne an dem Ort, wo die Höle ist, locker sind; wenn der Rotz eiterhaft ist: so kann man behaupten, daß die äussere Fistel mit der Kinnbackenhöle Gemeinschaft habe. Selbst wenn sich zu der Krankheit einer Kinnbackenhöle eine Thränenfistel gesellt, muß man glauben, daß das Entstehen derselben auf die erste Krankheit Bezug habe.

---

* * *

II.

Von dem Schmerz und der Reitzung der Kinnbackenhölen.

Der Beinfraß der Zähne und die andern Krankheiten, welche sowol ihnen als dem Zahnfleisch eigen sind, sind nicht allemal Ursachen der Krankheiten der Kinnbackenhölen. Hat man den ersten Zufall einer Krankheit gleich anfänglich gut gefaßt: so ist es oft möglich, ihren Fortgang zu verhüten. Diesen Zweck kann man fast gewiß erreichen, wenn man durch sowol innerliche als äusserliche Mittel dem Schmerz und der Reitzung der Kinnbackenhölen begegnet. Schickliche Lebensordnung, verdünnendes Getränk müssen innerlich; äusserlich die Aderlässe, Breiumschläge und erweichende Dämpfe angewandt werden. Diese Mittel, weil sie nicht in das Innere der Kinnbackenhölen dringen, haben nicht allemal den gewünschten Erfolg. Wenn der Reitz und Schmerz fortdauren, so erhält das innere flüssige Wesen eine eiterhafte Beschaffenheit, und unter

unter diesen Umständen ist die Kunst des Wundarztes nothwendig.

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1766 fragte Hrn. J. eine Person wegen eines Schmerzes und einer heftigen Reizung um Rath, welche sie seit langer Zeit in der linken Kinnbackenhöle erlitten hatte. Diese Krankheit war durch das Loswerden mehrerer Zähne veranlaßt worden, die wegen des Alters der Person sehr oft in diesen Zustand geriethen. Im Anfang hatte sich die Kranke an Leute gewandt, die auf den Zustand der Zähne sahen, und ihr riethen, zwey hintere Backzähne herausnehmen, den Boden der Zähne durchboren, und in die Kinnbackenhöle Gersten- und Wundwasser einsprützen zu lassen. Die Einsprützungen kamen durch die Nase, ohne Eiter zu verrathen, heraus, zum Beweis, daß die Höle selbst nicht angegriffen war.

Die Kranke befiel ein Fieber; die Nase, das Auge, das Gaumgewölbe wurden gereitzt und entzündet, und am vierten Tage nach der Operation erfolgte Eiterung. Man brauchte fast ein Jahr hin-

hindurch Haarseile und Bourdonets. Endlich wurde die Kranke der Behandlung überdrüßig, und suchte Hrn. J. auf. Er zog ein ungefähr eine Elle langes, und einen Finger breites Haarseil aus der Kinnbackenhöle, welches den Geruch des Beaume de Commendeur hatte.

So bald er die Kinnbackenhöle auf diese Art gereinigt hatte, litt die Kranke wegen des Zuganges der Luft. Um dieses und das Eindringen der Nahrungsmittel zu verhüten, legte er an den Ort, wo die Höle offen war, ein Stück präparirten Schwamm. Aeusserlich ließ er erweichende Breiumschläge auflegen, und das Stück Schwamm mußte die Kranke alle Tage wegnehmen, ehe sie aber ein neues einlegte, erst etwas mit Honig vermischtes und Wundwasser geschärftes Gerstendeckockt einsprützen. Nach acht Tagen befand die Kranke sich vollkommen wohl, und da nur etwas lymphatische Feuchtigkeit herauslief, so rieth ihr Hr. J., der Natur alles zu überlassen; und da die Zahnhölen in der Folge nicht mehr ausgefüllt wur-

wurden, so wuchsen ihre knöchernen Blätchen und das Zahnfleisch so sehr zusammen, daß die Wunde innerhalb eines Monats vollkommen geheilt wurde.

Im Jahr 1771 wandte sich dieselbe Kranke, wegen einer gleichen Krankheit an der rechten Seite, an Hr. J. Schon im Jahr 1766 war ihr die rechte Kinnbackenhöle ebenfalls schmerzhaft, weil aber der Zufall sehr geringfügig, auch die Zähne noch fest waren, so schien es ihm klüger zu seyn, zu warten. Die Ursachen der itzigen Krankheit waren gleich mit den vorigen, und Hr. J. nahm die Zähne heraus. Indeß dauerte der Schmerz und der Reitz in der Höle immer fort. Es wurde ihr zweimal am Arm zur Ader gelassen, fast vierzehn Tage lang brauchte sie, ohne Erfolg, erweichende Breiumschläge, Mittel dieser Art, mit denen sie den Mund ausspülte, und Dämpfe. Hr. J. sprützte daher nun, da jene Mittel nicht in die Höle drangen, mit Veilchensaft vermischte Molken in dieselbe, und nach zwölf Tagen wurde

die

die Kranke von den Schmerzen befreyt, welche sie nachher nie wieder befallen haben.

Zweite Beobachtung.

Im Jahr 1766 fragte Herrn J. ein Soldat um Rath, wegen eines heftigen Schmerzes, der ihn nach dem Gebrauch der Quecksilberarzeneien vor ungefähr einem Jahr befallen hatte. Während der Behandlung mit dem Quecksilber waren ihm die Zähne so locker geworden, daß man nicht hoffen konnte, sie erhalten zu können, und dieser Umstand machte, daß ihm mehrere herausgenommen wurden. Da aber nach dieser Operation Reitzung und Schmerz in der Kinnbackenhöle noch fortdauerten, und der erste hintere Backenzahn locker wurde, so zog man auch diesen heraus, und durchbohrte die Zahnhöle. Drey Monate hindurch wurden ohne Erleichterung Einsprützungen gemacht, ob sie gleich durch ihre Ergiessungen in die Nase anzeigten, daß die natürliche Oefnung frey war. Wundärzte, die nicht wußten, was zu thun, wiesen den Kranken ab, und machten ihm

Hoffnung, die Zeit und die Natur würde seine Krankheit heilen.

So lebte der Kranke vier Monat lang, und hatte keinen andern Trost, als daß die Lustseuche in ihm getilgt sey, und daß seine Lebensverrichtungen in einem vollkommen guten Zustande waren. Ungeachtet dieser wirklichen Vortheile aber ließ ihn der Schmerz in der Kinnbackenhöle weder Tag noch Nacht Ruhe. Bey diesen Umständen würde Herr J. um Rath gefragt.

Sein Zahnfleisch war in einem sehr guten Zustande, der Kranke schnob weder Rotz, noch blutiges, beissendes Wasser aus. Der Zustand der äusseren Wand der Kinnbackenhöle war natürlich. Der durch die Oefnung der Zahnhöle, in die Kinnbackenhöle gebrachte Fühlstab, traf kein Hinderniß in demselben an. Es war kein Schwammgewächs, kein Geschwür zugegen, die Knochen waren vollkommen bedeckt, und wenn auch etwas ausschwitzte, so war es bloß lympha-

tische Feuchtigkeit. Die Einsprützungen giengen aus der Kinnbackenhöle leicht in die Nase über, ohne daß ihr Geruch merklich verändert worden wäre. Herr J. glaubte den geringen Erfolg der ersten Einsprützungen, dem Mangel ihres hinlänglichen Aufenthalts in der Höle zuschreiben zu müssen. Er verstopfte daher die Oeffnung der Zahnhöle, und machte Einsprützungen durch die natürliche Oefnung der Kinnbackenhöle in die Nase. Seine Einsprützung bestand aus Molken, Manna und dem Gelben von einem frischen Ey; die zuerst eingesprützte Materie schnob der Kranke aus, die nachherige aber behielt er bey sich, so lang er konnte. Gleich am ersten Tage der Behandlung schnob der Kranke des Abends einen dicken und etwas stinkenden Rotz aus. Nachdem man auf diese Art 14 Tage lang fortgefahren hatte, war der Kranke genesen, und hatte den heftigen Schmerz bey weiten nicht mehr, den er anfangs gehabt hatte. Dieß berichtete er Hrn. J. noch nach 6 Monaten, da er ihn aus dem Gesicht verloren hatte.

Diese Beobachtungen beweisen den Nutzen des Verweilens der Einsprützungen in den Kinnbackenhölen, unter gewissen Umständen, deutlich. Sie beweisen auch den geringen Erfolg der bisher wider diese Krankheit bekannten Mittel, und endlich zeigen sie, wie ganz ohne Nutzen gewisse Operationen sind, die auf keine Art den Erfolg haben können, den man ihnen zuschreibt, und sehr oft die Zerstörung der Theile nach sich ziehn.

III.

Von der Zurückhaltung des Rotzes in den Kinnbackenhölen.

Die Zufälle und Ursachen dieser Krankheit sind noch nicht so hinreichend und umständlich angegeben, als daß dieser Gegenstand ohne alle neue Aufklärung bleiben könnte.

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1765 kam eine etliche 50 Jahr alte Person, phlegmatischen Temperaments, zu

Hrn.

Hrn. J., um ihn wegen einer schmerzhaften Krankheit um Rath zu fragen, die sie in den Kinnbacken- und Stirnhölen der rechten Seite hatte, aus welcher sie durch das Ausschnauben keinen Rötz ausleeren konnte. Wenn sie im Gehen einen Fehltritt that, so spürte sie auch in der kranken Höle die Erschütterung, die Schmerzen befielen sie bey Tage schnell, und weckten sie in der Nacht auf. Das Auge war trüb, und die Kranke sah nur dunkel damit. Seit 15 Jahren hatte sie an dieser Seite keine Zähne mehr, die sie durch einen Schlag verloren. Es war keine Fistel, weder äusserlich noch innerlich, an der Seite des Gaumens vorhanden. Hr. J. versuchte die Oefnung der Seitenwand der Kinnbackenhölen. Der Widerstand des Knochens, und die lebhaften Schmerzen, welche die Operation bey der Kranken verursachte, nöthigten ihn, dieses Verfahren aufzugeben. Er versuchte den Kinnbackenknochen an dem untern Theil des Randes der Zahnhölen zu durchboren, aber der Schmerz und der Widerstand waren ihm noch weit hinderlicher, als bey der vorigen Operation. Nun bemühte er sich, die natürliche Oefnung der Kinnbackenhölen frey zu machen, in

dieselbe einen holen Fühlstab zu bringen, auf diese Art die Kinnbackenhöle selbst einzusprützen, und es dahin zu bringen, daß die Einsprützungen in der Kinnbackenhöle verweilten. Dieses gelang ihm; er sprützte Gerstenwasser in die Kinnbackenhöle, ließ den Fühlstab bis an den folgenden Tag darinn, und schickte die Kranke nach Hause.

Bey dem zweiten Verbande machte er eine neue Einsprützung, nach welcher er den Fühlstab herausnahm, und die Kranke ausschnauben ließ. Sie leerte einen dicken, übelriechenden und grünlichen Rotz aus. Er brachte den Fühlstab von neuen hinein, und wiederholte die Einsprützung. Da ihm nun die natürliche Oefnung der Kinnbakkenhöle wieder frey zu seyn schien, so nahm er den Fühlstab heraus. Er fuhr sechs Wochen lang mit den Einsprützungen fort, und die Kranke wurde geheilt. Sie hat keine Schmerzen mehr, und hat sich seit dieser Zeit beständig ohne Hinderniß ausgeschneutzt.

Wenn die Verstopfung zu beträchtlich ist, als daß der hole Fühlstab sogleich durchgehn kann, so braucht man die ersten male den nicht holen

Fühl-

Fühlstab, und wählt einen immer dickern, bis er die Dicke des zur Durchlassung der Einsprützungsmaterien bestimmten Fühlstabes hat. So lange der nicht hole Fühlstab darinn bleibt, läßt man den Kranken erschlaffende Dämpfe in die Näse ziehen, verordnet sie auch wol, wenn man den Fühlstab herausgezogen hat, und läßt den Kranken jedesmal bloß diese Seite ausschneutzen, und das andere Nasloch zuhalten.

In einigen Fällen, wo eine durch die angezeigten Wege unüberwindliche Verstopfung zugegen war, hat Hr. J. ohne die geringste Gefahr ein schwaches Aetzmittel an die natürliche Oefnung der Höle, um sie wieder herzustellen, gebracht.

Zweite Beobachtung.

Im Jahr 1766 wurde Hr. J. zu den Nonnen des Magdalenenordens in das Kloster gerufen, um daselbst den Mund der Unterpriorinn dieses Hauses zu untersuchen. Diese Nonne hatte seit fast einem Jahr eine ödömatöse Geschwulst am linken Backen gehabt, und sich nicht gut ausschnauben können; der Geruch an dieser Seite war verloren,

ren, und sie empfand eine Art Umnebelung des Gesichts, welche sie sehr am Lesen hinderte. Aus der Nase gieng ein schlimmer Geruch, und zwischen der Zahnhöle und der Wurzel eines Weisheitszahns schwitzte eine scharfe und stinkende Materie durch.

Ausserdem hatte sie eine ziemlich beträchtliche lymphatische Geschwulst, die in dem Zwischenraum zwischen der eben genannten Wurzel und den vordern Backenzähnen saß, die ihr vor vierzehn Jahren herausgenommen worden waren. Wenn Hr. J. an diese Geschwulst drückte, spürte er eine beträchtliche Leere: da aber die andern Theile fest waren, zweifelte er nicht im geringsten, daß diese Leere die Folge des Ausziehens der obigen Zähne wäre.

Hr. J. war überzeugt, daß diese Ergiessung ihren Sitz in der Kinnbackenhöle hatte, und zog die Wurzel des Weisheitszahns aus. Es erfolgte kein Ausfluß. Er bemerkte, daß das Ausschwitzen bloß durch die Zwischenräume des Knochens erfolgte; indeß hoffte er doch, ein äusserlicher Druck,

und

und derjenige Weg, den sich die Natur erwählt zu haben schien, würde einigermassen nützlich seyn. Dieß bewog ihn, die Oefnung der Geschwulst aufzuschieben, die in drey Tagen so sehr wuchs, daß er sie mit der Lanzette öfnen mußte. Auf diese Operation floß die in der Höle enthaltene jauchenartige Materie sogleich aus, auf welche wahres Eiter folgte: dann brachte er den Finger in die Höle, in welcher er ein ziemlich beträchtliches Schwammgewächs entdeckte, welches in dem mittlern Theil ihrer Seiten und innern Wand lag. Er betupfte das Schwammgewächs mit Quecksilberwasser, und, ungeachtet dieser Behandlung, veränderte die Krankheit ihren Karacter nicht. Sechs Wochen lang hatte er die Kranke methodisch behandelt, und war nicht weiter gekommen, als am ersten Tage. Hr. J. hoffte einigen Erfolg, wenn er die Einsprützungen in den Kinnbackenhölen aufhalten könnte. Dieses geschah, und die Eiterung erfolgte nun bald. Bey jedem Verbande schnob die Kranke etwas Eiter aus. Vierzehn Tage lang wurde die Kranke so behandelt, und die Zufälle veränderten sich beträchtlich. Die schwammichten Auswüchse wurden durch die Eiterung ge-

schmol-

schmolzen, und endlich war nach sechs Wochen nichts weiter, als ein bloß lymphatischer Ausfluß vorhanden. Hr. J. überließ dann die äussere Wunde der Natur, und sprützte in die Kinnbackenhöle durch die natürliche Oefnung derselben, bloßes einfaches Wundwasser und Rosenhonig. Diese Art der Einsprützung wurde nur acht Tage lang gebraucht, worauf er vierzehn Tage lang Quecksilberwasser einsprützte, wodurch die Krankheit vollends gehoben wurde.

IV.

Von der Verstopfung und der Verwachsung der natürlichen Oefnung der Kinnbackenhölen.

Die natürliche Oefnung der Kinnbackenhölen ist nicht gleichgültig, und die Kinnbackenhölen selbst können dieselbe nicht entbehren, ohne in Rücksicht auf ihre Verrichtungen gestört zu werden. Viele Krankheiten der Kinnbackenhölen, wo eine Verwachsung ihrer natürlichen Oefnung vorhan-

den ist, lassen eine die natürliche Oefnung ersetzende Fistel zurück, die aber in dem Mund einen, durch ihren häufigen Ausfluß sowol, als durch ihren Geschmack und Geruch beschwerlichen Ausfluß, erregt. Diese Verstopfung hat in gewissen Fällen noch eine Verstopfung der Nasgraben zur Ursache. Eine Beobachtung wird zur Aufklärung dienlich seyn.

Beobachtung.

Im Jahr 1767 wurde eine Privatperson von einem heftigen Fluß befallen, den die Wurzeln der zwey hintern Backenzähne erregt hatten. Der Fluß wurde gehörig behandelt, und so bald es nur die Umstände erlaubten, wurden die schadhaften Zahnwurzeln herausgezogen, worauf eine eiterhafte Materie herausfloß. Bey sehr genauer Untersuchung wurde entdeckt, daß die linke Kinnbackenhöle der Ort der Absetzung war. Der Kranke hatte an diesem Ort noch überdem heftige Schmerzen, und konnte sich an dieser Seite nicht ausschnauben. Diese Krankheit wurde so viel als möglich nach richtigen Grundsätzen behandelt, und endlich schienen, nach einer mehr als dreyjährigen

Behandlung, die Umstände keine weitere Sorgfalt zu erfodern: man verließ daher den Kranken, und machte ihm Hoffnung, daß die Zeit seine Theile an einander bringen, und das lymphatische Aussickern, welches er noch erlitt, heben würde. Auch rieth man ihm, sich alle Morgen selbst Mineralwasser von Barrege einzuspritzen.

Der Kranke befolgte die Rathschläge, und ob sich schon die Theile innerhalb eines Jahres einander auf eine besondre Art genähert hatten, konnte er das linke Nasloch doch niemals ausschneutzen, und fühlte zu einer Zeit mehr als zu einer andern, besonders bey nasser Witterung, eine Art von Taubheit in den Kinnbackenhölen. Unter diesen Umständen war der Ausfluß durch die Zahnhölen etwas scharf und stinkend.

Im April 1770 kam der Kranke nach Paris. Hr. J. brachte durch die Oefnung der Zahnhöle den Fühlstab in die Kinnbackenhöle, und fand dieselbe in gutem Zustande. Das Nasloch war gesund: nur fand Hr. J. die natürliche Oefnung der Kinnbackenhöle verwachsen. Er drückte

daher mit einem] mit einem Knöpfchen versehenen Fühlstab in etwas auf diese Oefnung. Den Fühlstab ließ er zwey Tage lang in der Kinnbackenhöle. Die Operation war so wenig schmerzhaft, daß der Kranke den Tag darauf ausgieng. Er nahm den Fühlstab heraus, und machte Einsprützungen durch die Oefnung der Zahnhölen, welche frey in die Nase übergiengen; er brachte aber den holen Fühlstab in die Nase, und verstopfte die Oefnung durch die Zahnhölen mit einem Bourdonet aus Baumwolle. Bey jedem Verband nahm er den Fühlstab heraus, und ließ den Kranken ausschnauben. Zu den Einsprützungen brauchte er bloß das mit Honig vermischte Wasser von Barrege, und nach 20 Tagen hatte der Kranke nicht weiter nöthig, ihn zu brauchen.

Wenn man mit der Art, wie der Fühlstab durch die Nase in die Kinnbackenhölen gebracht wird, genau bekannt ist, so wird man in einigen Fällen, wenn die Zähne gesund sind, und an ihrer Stelle stehen, bestimmen können, ob diese oder jene Operation nothwendig ist, nachdem man auf die bestimmte Krankheit der Kinnbackenhölen schlies-

schliessen kann. Folgende Beobachtungen sind Beispiele davon.

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1770 wurde Hr. Morand wegen eines heftigen Schmerzes um Rath gefragt, den eine Frau seit drey oder vier Monaten in der linken Kinnbackenhöle erlitt. Die Schmerzen breiteten sich nicht nur über die kleinen und großen Backenzähne dieser Seite, sondern auch über das Ohr und in den Backen aus. Die Conjunctiva des Auges an dieser Seite war sehr gereitzt, und dazu gesellten sich heftige Kopfschmerzen. Der Rotz hatte zwar seine natürliche Consistenz, stank aber doch in etwas, welches man auch an der Nase spürte. Die Person war 22 Jahr alt, traurig und tiefsinnig. Die Zähne waren sehr gesund, und auf keine Art schmerzhaft, wenn man sie in die Höhe drückte. Aus diesen Umständen schloß Hr. J., daß die Kinnbackenhöle nicht befallen sey. Mehrerer Sicherheit wegen brachte er den Fühlstab in die Kinnbackenhöle. So wie er ihn bewegte, zeigte die Kranke mit dem Finger den Ort,

wo

wo er ihn hingebracht hatte. Der Fühlstab wurde zurückgezogen. Der an ihm klebende Rotz war von natürlicher Beschaffenheit; der Fühlstab selbst war in Rücksicht auf seine Farbe nicht verändert, welches er allemal ist, wenn die Höle eine eiterhafte Feuchtigkeit enthält. Nach diesen Untersuchungen rieth Hr. Morand, den Ausfluß der monatlichen Reinigung wieder herzustellen, und hielt das Auflegen des Blasenpflasters auf den Nacken für nützlich. Diese Anzeige wurde befolgt, und die Kranke vermied eine Operation, die unnütz gewesen wäre.

Zweite Beobachtung.

Im Jahr 1774 fragte Hrn. J. eine Dame wegen eines heftigen Schmerzes um Rath, den sie in der rechten Kinnbackenhöle erlitt, ohne daß man auf die wahre Ursache desselben kommen konnte. Sie konnte sich an dieser Seite nicht ausschneutzen. Der Knochen befand sich in seinem natürlichen Zustande, sie empfand aber viel Hitze und schmerzhaftes Stechen an dem Backen dieser Seite, so wie auch nach dem Gaume zu, an dem

Seitentheil der Kinnbackenhöle, und an demjenigen Theil derselben, der von den Zahnhölen bedeckt wird. Die Zähne schienen sehr gesund zu seyn, und die Kranke konnte sie gut gebrauchen. Man sagte ihr immer, in ihren Kinnbackenhölen sey nichts enthalten, bloß eine flüssige Feuchtigkeit verursache ihre Krankheit, sie müsse Geduld haben. Die Hemmung des Rotzes, so wie auch die andern Zufälle, waren Hrn. J. verdächtig. Er brachte den Fühlstab in die Nase, und fand die natürliche Oefnung der Kinnbackenhöle sehr verwachsen, welches ihn nöthigte, etwas darauf zu drücken. Dieß war für die Kranke sehr wenig schmerzhaft; er kam in die Höle, zog den Fühlstab wieder heraus, und brachte mit demselben etwas blutiges Eiter von sehr üblem Geruch heraus. Die Kranke schneutzte darauf zwey andere Flocken Eiter aus, und der Fühlstab kam ganz marmorirt aus der Höle. Dieß war ein offenbares Zeichen des Eiters in der Kinnbackenhöle, nur wuste man noch nicht die wahre Ursache desselben. Die Kranke konnte Warmes und Kaltes an den Zähnen, die der Kinnbackenhöle zunächst lagen, vertragen. Der zwischen alle Zähne gebrachte

Fühl-

Fühlstab gab auch kein weiteres Licht, und man mochte an einen oder den andern Zahn stossen, so war die Bewegung schmerzlos. Der Schmelz der Krone des zweiten hintern Backenzahns schien Hrn. J. an Farbe von dem Schmelz der benachbarten Zähne unterschieden zu seyn, und Ritze zu haben. Diese Umstände bewogen ihn, der Kranken zu rathen, den Zahn aufzuopfern. Das Ausziehen desselben bestätigte seine Muthmassung. In dem Augenblick, da der Zahn ausgezogen wurde, floß aus der Kinnbackenhöle eine eiterhafte Feuchtigkeit, welche so stank, daß die Kranke sich fast erbrochen hätte, da sie ihr in den Mund floß. Hr. J. sprützte sogleich durch die Zahnhöle, deren Boden zerstört war, warmes Wasser in die Kinnbackenhöle, welches frey in die Nase übergieng, und vieles Eiter abführte. Das Ende der Zahnwurzel, und auch das Aeussere dieses Zahns waren verändert. Der Kanal dieser Wurzel war schwarz. Seine große Höle war erweitert und stank. Hr. J. besorgte die Kinnbackenhöle, wie er gewohnt war, und innerhalb sechs Wochen war die Kranke geheilt.

* * *

V.

Von der Anhäufung, oder der Wassersucht der Kinnbackenhölen.

Die Kinnbackenhölen sind (dieß glaubt Hr. J. nicht oft genug wiederholen zu können) zwey Arten von Absetzungen unterworfen. Alle diejenigen, welche von der Klasse der eiterhaften sind, sind entzündlich, und folglich auch schmerzhaft. Die lymphatischen sind unschmerzhaft, dehnen den Knochen dadurch, daß sie ihn erweichen, aus, und geben zu denjenigen äusserlichen Geschwülsten Anlaß, welche dem Druck mit dem Finger weichen, und indem man aufhört, sie einzudrucken, die Art eines Krachens erregen.

Erste Beobachtung.

Die Ehegattinn des Hrn. Oris, eines Fächerhändlers, hatte seit drey Monaten eine beträchtliche, unschmerzhafte Geschwulst an der rech-

ten Seite des obern Kinnbackens. Die Vertiefung desselben war so sehr erhaben, daß der Knochen mit der Augenhöle eine Höhe hatte, und die Nase ganz nach der Seite getrieben war. Das Gewölb des Gaumens stand auf eine besondre Art hervor. Diese Krankheit war von mehrern Wurzeln der zwey ersten hintern Backenzähne entstanden, deren Kronen der Beinfraß zerstört hatte. Hr. J. zog alle diese Wurzeln aus; da aber in diesem Fall der Boden der Zahnhölen nur unvollkommen offen war, machte er die Oefnung größer. In diesem Augenblick wurde viele lymphatische, aber geruchlose Feuchtigkeit ausgeleert. Ein richtig angeordnetes und anhaltendes Zusammendrükken und Einsprützungen endigten die Krankheit innerhalb einer sehr kurzen Zeit.

Bey den meisten Krankheiten dieser Art haben die holen Zähne, welche man sogleich ausziehn muß, besonders wenn sie mit der Geschwulst im Verhältniß stehen, insgemein am Ende ihrer Wurzeln eine Art eines Fleischgewächses von fast scirrhöser Natur.

Obschon diese Art von Krankheit fast allemal auf die einfachste Behandlung weicht, so würde es doch nicht klug gehandelt seyn, wenn man diesen Ausgang allemal mit zu vieler Sicherheit erwarten wollte. Die beständig mit zu vieler Feuchtigkeit überströmte, und ihrer Schnellkraft beraubte Haut, kann schwammicht, polypös und krebshaft werden. Denn ist die Kunst sehr oft fruchtlos, und da die Krankheit ihre Natur und ihren Karakter verändert hat, so schicken sich die Mittel, von welchen geredet worden ist, nicht für sie.

Breite Knochen bestehen aus einer festen und einer zellenförmigen Substanz. Diese letztere liegt insgemein zwischen den beyden andern. Bey diesem Bau geschieht es, daß die lymphatischen Gefässe, welche durch die zwischen beiden liegende Substanz laufen, einige entweder unmittelbare, oder als Folge anzusehende Veränderung erleiden, wodurch eine Ergiessung des flüssigen Wesens verursacht wird. Dann wird die Absetzung zwischen den festen Blättchen erfolgen, sie werden erweicht und ausgedehnt werden, ohne daß deswegen die

Kinn-

Kinnbackenhöle befallen wird. Diese Art von Absetzung karakterisirt sich, wie die vorigen, und entsteht sehr oft von gleichen Ursachen, welches folgende Beobachtung beweisen wird.

Zweite Beobachtung.

Im Aprilmonat des Jahrs 1775 kam Don Cassio, ein Benedictinermönch, zu Hrn. J., um ihn wegen einer Geschwulst an der rechten Seite des obern Kinnbackens um Rath zu fragen, welche die Größe einer großen Nuß hatte. Weil er keine Schmerzen an dieser Geschwulst verspürt hatte, so hatte er sie einige Zeit vernachläßigt, ihr schnelles Wachsthum aber machte, daß er wider dieselbe bey einem elenden Wundarzt Hülfe suchte, der die Geschwulst für eine Honiggeschwulst hielt. Die Geschwulst wurde äusserlich mit Aetzmitteln behandelt. Nach drey Monaten zeigte der Erfolg, daß der Wundarzt sich in Rücksicht auf den Karacter der Krankheit geirrt hatte, und der Kranke kam nun zu Hrn. J., welcher ihn mit Aufmerksamkeit untersuchte. Der Backen war nicht entzündet, und die Geschwulst nicht schmerzhaft.

Wenn man mit dem Finger auf sie druckte, verschwand sie eine kurze Zeit hindurch, nahm aber bald ihren vorigen Zustand der Ausdehnung wieder an, wenn man sie zusammen zu drücken aufhörte. Das Geräusch, welches bey dem Drücken verspürt wurde, machte die Sache noch gewisser.

Da auf den Druck, welchen Hr. J. auf diese Geschwulst anbrachte, ein lymphatischer Ausfluß durch die Zahnhöle der Wurzel des Hundszahns, und des ersten vordern Backenzahns, welcher locker war, erfolgte, so entschloß er sich, diese Zähne, nebst ihrer Wurzel, sogleich wegzunehmen. Er hoffte, diese zwey Oefnungen würden zur Entledigung der Kinnbackenhöle hinreichend seyn, und im Fall es nöthig sey, hatte er sich vorgenommen, beyde Oefnungen in eine zu vereinigen. Er hatte sich aber in seiner Vorhersagung geirrt: denn die Feuchtigkeit, von welcher Hr. J. redet, wurde nur ausgeleert, wenn die Geschwulst gedruckt wurde. Dieser Weg schien ihm nicht günstig genug zu seyn; die Wände zwischen den Zahnhölen waren gleichsam verloren gegangen, und der Boden der Zahnhölen befand sich in einem Zustand

der

der Festigkeit, aus welchem er auf einen natürlichen Zustand der Kinnbackenhöle schloß. Ausserdem konnte sich der Kranke an dieser Seite vollkommen gut ausschneutzen, und wenn er sich schneutzte, wurde mit dem Rotz nichts von der in der Geschwulst enthaltenen Feuchtigkeit abgeführt. Bey der Untersuchung der Zahnhölen mit einem sehr biegsamen Stäbchen, begab sich dieses Instrument zu einer Zeit, da er es am wenigsten dachte, in ein fistelartiges Loch, welches an dem Seiten- und Hinterntheil der Wand der Zahnhöle des ersten vordern Backenzahns befindlich war, drang hinein, und indem es bis an das Jochbein in die Höhe gieng, fühlte er ganz deutlich, daß das Knochenblättchen, welches den untern Theil der Kinnbackenhöle zunächst berührt, nicht ausgedehnt war, wol aber dasjenige (oder das äussere), welches nach dem Innern der Backen hinsteht. Die Fistel der Zahnhöle war zu enge, als daß er dieselbe hätte nutzen können. Er hatte sich vor ihren Krümmungen zu fürchten, wodurch der grade Ausweg der Feuchtigkeit leicht hätte unterbrochen werden können. Nach allen diesen Bemerkungen entschloß er sich, einen drey Viertheil der ganzen

Ge-

Geschwulst breiten Stich in dem untern Theil derselben, neben den Zahnhölen hinanzubringen, worauf die Geschwulst zusammensank und sich ausleerte. Der Kranke wurde mit Einsprützungen aus Wasser, Rosenhonig und etwas Wundwasser besorgt, und am Ende wurde zu dieser Einsprützung noch etwas Bleisalz gesetzt. Nach ungefähr fünf Wochen hatte der Kranke die Besorgung des Hrn. J. nicht mehr nöthig.

Wenn diese Geschichte in ihrer Art sonderbar ist, so wird die folgende noch ausserordentlicher zu seyn scheinen.

Dritte Beobachtung.

Im Jahr 1771 kam ein Mädchen von 16 bis 18 Jahren zu Hrn. J., welche ein phlegmatisches Temperament hatte. Seit einigen Monaten war dieser Kranken der rechte Backen ausnehmend geschwollen und hart, wenn er angefühlt wurde; war aber schmerzlos, und die Haut auf derselben unverändert. Sie konnte an dieser Seite sich nicht ausschnauben, der Gaumen war

im

im natürlichen Zustand, und der Kinnbackenknochen, nach der Seite der Zahnhölen hin, äusserst ausgedehnt. Der erstere hintere Backenzahn fehlte ihr, der zweyte und der Weisheitszahn war noch nicht vorhanden, die vordern Backenzähne, der Hundszahn und die Schneidezähne an dieser Seite aber waren vollkommen gesund. Die Geschwulst der äussern Wand der Kinnbackenhöle verbreitete sich immer größer werdend, bis unter den Fortsatz des Jochbeins, dessen ganze Leere sie ausfüllte. Die Nase war etwas nach der andern Seite hingetrieben. Genaue Untersuchungen überzeugten Hrn. J., daß sie keine verdorbene Zähne hatte, von denen einige Ueberreste zurück geblieben waren; sie versicherte ihn sogar, daß man ihr niemals an dieser Seite Zähne herausgenommen hatte. Auch hatte sie keinen Schlag auf dieser Seite bekommen, und war niemals so gefallen, daß dieser Theil hätte verletzt werden können. Da nach allen Zeichen die Geschwulst eine flüssige Materie enthielt, so öfnete Hr. J. dieselbe, und es floß viele Feuchtigkeit aus derselben. Die Kranke gab auch eine Feuchtigkeit dieser Art durch die Nase von sich. Der Knochen senkte sich unter dem Finger ein.

Er machte einige Einsprützungen, und legte ein Stück bereiteten Schwamm an die Oefnung der Wunde. Am Tage darauf war die Geschwulst so groß, als am Tage, da sie operirt wurde. Hr. J. bemerkte nun, daß er einen doppelten Fehler begangen hatte: er hatte vergessen, den Geschwulst von aussen, durch einen schicklichen Verband, zusammen zu drücken, und das Wachs hatte die Löcher des bereiteten Schwamms verstopft, und die in der Kinnbackenhöle enthaltene Feuchtigkeit hatte nicht durchschwitzen können. Er zog das erste Stück Schwamm heraus. Es erfolgte sogleich eine Feuchtigkeit. An eben diesem Tage brachte er den Fühlstab in die Kinnbackenhöle, und ausser der großen Leere, die die Ausdehnung des Knochens bewirkt hatte, entdeckte er auch eine sehr vollkommne Entblössung des innern Theils der äussern Wand der Kinnbackenhöle, und da er mit dem Fühlstab an den Boden der Höle, den die Zahnhölen ausmachen, kam, fand er daselbst zwey fremde wackelnde Körper. Er stieß gelinde an sie an, und verlor sie unter dem Fühlstab, indem sie tiefer in die Höle hineinfielen. Nach mehrern Versuchen mit einem Hacken konnte er endlich

diese

diese beyden Körper nach die Oefnung an dem Boden der Zahnhölen hinbringen, und nunmehr kamen sie beyde an die Oefnung, welche er an dem untern Theil der Geschwulste gemacht hatte. Darauf ergriff er sie mit einer Uhrmacherpincette, und brachte sie beyde aus dem Geschwulst. Diese Körper waren nichts anders, als die Kronen des ersten und zweyten hintern Backenzahns. Diese Kronen hatten ihre Erhabenheiten, ihren Schmelz und ihre Wölbung, aus welcher der Cylinder der Wurzel hervorgeht.

Hr. J. besorgte nun die Geschwulst kunstmässig, und nach drey Monaten, vom Tage der Operation an, überließ er alles der Natur, die auch bey seinen Kranken die Heilung vortreflich bewirkt hat.

Die so ganz ausserordentliche Ursache dieser Krankheit kann mit dem Zurückbleiben der Kronen der Weisheitszähne verglichen werden, die zuweilen zwar ausgebildet, aber noch in den Zahnhölen und den Kinnbacken gewisser Personen, welche oft schon sehr alt sind, angetroffen werden.

* * *

VI.

Von dem Unterschied, welchen man zwischen den Vereiterungen der Kinnbackenhölen, und denen, welche das Knochengewebe des Oberkiefers und der Zahnhölen betreffen, zu machen hat.

Die gewissesten Zeichen der Vereiterungen, welche den Kinnbackenhölen wesentlich sind, sind folgende: 1) Lebhafte und bleibende Schmerzen der Hölen. 2) Verbreitung dieser Schmerzen in das Nasloch der kranken Seite, in den ganzen Backen, das Gewölb der Augenhölen, und sehr oft in das Gaumengewölb. 3) Der Umstand, daß der Kranke sich nicht gut ausschneutzen kann, und der eiterhafte Rotz, welcher abgeht, wenn der Kranke diese Handlung mit Mühe verrichtet. 4) Der üble Geruch, welcher bey jeder Ausathmung aus der Nase geht, u. s. w.

Wenn

Wenn bloß das Knochengewebe des Oberkieferbeins und der Zahnhölen mit Eiter getränkt ist, so erregt das, durch eine Art eines Schwammgewächses der Knochenhaut der Zähne und der Zahnhölen verursachte Loswerden und Verlängerung der Zähne, einen leeren Raum zwischen den erstern und letztern Theilen, der die Durchlaufung des Eiters verstattet. Dieser Auslauf ist noch merklicher, wenn die Zähne in die Höhe so gedruckt werden, als wenn man sie wieder in ihre Zahnhölen zurückbringen wollte. Endlich geht insgemein vor den eiterhaften Ausschwitzungen des Knochengewebes der Kinnbackenknochen und der Zahnhölen, eine Parulis, oder ein Absceß des Zahnfleischs, oder ein Fleischauswuchs (Epulis) vorher, welche man als Krankheiten, die diesen Theilen eigen sind, angesehen hat. Wenn man die Zähne herausnimmt, welche die Krankheit veranlaßt haben, so sieht man fast allemal an demjenigen Ende ihrer Wurzeln, welches nach dem Boden der Zahnhöle hingeht, eine einem Fleischwuchs ähnliche Geschwulst. Dieser wesentliche Unterschied der Vereiterungen der Kinnbackenhölen und des Knochengewebes des Oberkiefers und der

Zahnhölen, welchen man noch nicht genug bestimmt hat, ist Ursache gewesen, daß man oft die Kinnbackenhöle angegriffen hat, wenn man gar nicht daran hätte denken sollen.

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1767 wurde Hr. J. wegen eines heftigen Flusses um Rath gefragt, welchen eine Privatperson an der rechten Seite des obern Kinnbackens gehabt hatte. Eine geschickte Lebensordnung, Aderlässe, Breiumschläge u. s. w. hatten die Geschwulst, die Schmerzen der Kinnbackenhöle und die Schwierigkeit beim Ausschneutzen gehoben.

Wenn man den Kinnbackenknochen sowol äusserlich als innerlich drückte: so ergoß sich Eiter zwischen die Zahnhölen und die oben erwähnten Wurzeln, und nun ging ein garstiger Gestank aus dem Munde des Kranken. Diese Kranke konnte sich nicht ausschneutzen, ohne eine Art eines Ziehens zu empfinden, welches sich sowol auf die Kinnbackenhöle, als die zerstörten Zähne, erstreckte.

Eini-

Einige glaubten, die Kinnbackenhöle sey angegriffen. Hrn. J. war dieses zu der Zeit nicht wahrscheinlich, wegen der Abwesenheit des Schmerzes in diesem Theil, und der guten Beschaffenheit des Rotzes; und er sah, wegen der erfolgenden eiterhaften Ausleerung, diese Krankheit als eine eiterhafte, in der Substanz der Zahnhölen und des Kinnbackens erfolgende Ausschwitzung an. Er nahm darauf fünf Zahnwurzeln an einem Tage aus. Jede Wurzel hatte an ihrem Ende ein Fleischgewächs. Er untersuchte die Zahnhölen mit dem Fühlstab, und fand, daß ihr Boden fest, ihr Inneres aber gleichsam erweicht, und die Knochenhaut aufgeschwollen war. Wenn er auf die obige Art einen Druck anbrachte, so schien sich die Substanz des Knochens unter seinen Fingern gleichsam zu biegen. Es erfolgte eine Ausleerung eines dicken, aber nicht sehr stinkenden Eiters. Er verordnete erschlaffende, und in der Folge reinigende und endlich styptische Mittel, mit denen der Mund ausgespült werden mußte, welche die Krankheit endigten, bey welcher die Kinnbackenhöle bloß als Folge schmerzhaft war.

Zweite Beobachtung.

Im Jahr 1773 hatte Hr..., ein Parlementsrath, einen äusserst holen und schmerzhaften zweiten hintern Backenzahn an dem obern Kinnbacken, welchen Hr. J. ihm herausnehmen zu lassen rieth, weil ausser den Schmerzen und dem Gestank aus dem Munde, die Baumwolle, welche er hineinsteckte, nach 24 Stunden schwarz, stinkend und mit Beinfraßmaterie bedeckt war. Man brauchte erstlich allerley Mittel, und füllte endlich den Zahn mit Bley aus. Nach einiger Zeit wurde der Zahn innerlich schmerzhaft, länger, und es äusserte sich ein heftiger Fluß. Aeusserliche und innerliche Mittel hoben die Zufälle; der Zahn aber blieb immer etwas länger, als die andern, er war weich, und so oft er durch die Zähne der untern Kinnlade eingedruckt wurde, giengen zwischen ihm und den Zahnhölen eine scharfe stinkende Feuchtigkeit heraus, welche den Mund des Kranken ansteckte. Alle Mittel halfen nichts, und der Kranke kam wieder zu Hrn. J., welcher den Zahn herausnahm. Die ganze Knochenhaut der Wurzel war schwammicht und mit Eiter benetzt, und die

Zwi-

Zwischenwände der Zahnhölen waren in gleichem Zustande. Das Zahnfleisch war geschwollen, und die äussere Wand des Kinnbackenknochens schien dem Druck zu weichen. An die Seitenwände der Zahnhölen wollte Hr. J. das Brenneisen anbringen, allein der Kranke konnte nicht dazu gebracht werden. Er brauchte also statt desselben den Vitriolgeist mit Rosenhonig: die Eiterung veränderte sich nach und nach; die obern Wände der Zahnhölen blätterten sich ab, ihr Boden erlangte seine Festigkeit wieder, und in ungefähr 14 Tagen endigte sich die Krankheit, ohne daß es nothwendig war, in die Kinnbackenhöle einzudringen, wie man dem Kranken gedroht hatte.

Hr. J. hat auch Arten von Durchsieckerungen gesehn, welche nach dem Ausziehn der Zähne, durch einen nach der Operation zurück gebliebenen Knochensplitter veranlaßt worden waren. In fast allen Fällen dieser Art wird die über den Zähnen liegende Kinnbackenhöle von Schmerz befallen, der aber nur als eine Folge anzusehn ist, und wenn man nicht darauf aufmerksam ist, so kann man dieselbe ohne Noth angreifen, und aus einer ein-

fachen geringfügigen Krankheit eine sehr schwere machen.

VII.

Absetzungen in die Kinnbackenhölen mit äusserlichen Fisteln.

Die Vereiterungen, welche in der Kinnbackenhöle vorfallen, stellen sich noch unter einer andern Gestalt dar. Das Ganze derselben neigt sich nämlich nicht allemal nach den Zahnhölen, als dem am meisten abhängenden Theil. Dieß hängt von der Richtung und Lage der Gefäße ab, die zuerst zerrissen werden, und der Wirkung der krankhaften Feuchtigkeit nachgeben. Zu diesen Umständen gehört noch die Zeit, die Eigenschaft und Menge der Feuchtigkeit, und die besondere Disposition der Wurzel des kranken Zahns. Unter diesen Umständen könnte man sagen, daß der eiterhafte Zunder in zwey Theile, und in zwey von einander abgesonderte Wirkungen, getheilt sey; denn indem ein

ein Theil der Feuchtigkeit nach dem am meisten abhängigen Theil hingeht, geht der andere auf dem Weg, welchen er sich bereits durch die Substanz des Knochens gebahnt hat, fort, und zeigt sich äusserlich, durch eine oder mehrere blinde, oder durch eine einzige vollkommne Fistel.

Beobachtung.

Im Jahre 1771 kam eine Dame zu Hrn. J., welche schon seit mehr als zehn Jahren zu unterschiedenen Zeiten mehrere Flüsse erlitten, die sich mit Abscessen an dem Zahnfleisch geendigt hatten, deren Eiter sich zwischen dem Zahnfleisch und dem Backen an der linken Seite der obern Kinnlade einen Ausweg gebahnt hatte. So lange diese Abscesse fistelartig blieben und ausflossen, hatte die Kranke so gar vielen Schmerz nicht; spürte aber doch eine Art einer kleinen Verhärtung an dem Ort, an welchem sich die Abscesse des Zahnfleischs erzeugten. Diese Verhärtung wuchs, und auf Anrathen ihres Wundarztes entschloß sie sich, sich zwey hintere Backenzähne herausnehmen zu lassen.

Aber diese Zähne brachen ab, und die Würzeln blieben stecken.

Um der Geschwulst zu begegnen, hatte man unterschiedene Breiumschläge aufgelegt; ungeachtet dieser Bemühungen öfneten sich aber doch zwey Fisteln äusserlich unter dem Jochbein, von denen eine ihren Gang nach der Seite der Nase hin hatte. Diese Fisteln wurden mit dem Fühlstab untersucht, und drangen in die Kinnbackenhöle ein. Es wurden Einsprützungen gemacht, welche sich zum Theil in der Nase verloren. Man brauchte Wiecken- und Haarseile: aber, ungeachtet dieser fast achtzehn monatlichen Behandlung, wollte es doch nicht besser mit der Kranken werden. Sie kam nun zu Hrn. J. Der Knochen war nicht aufgeschwollen. Wenn sich die Kranke ausschneutzte, so gieng Eiter aus beiden Fisteln heraus, welches auch mit dem Rotz vermischt war. Das Gaumgewölb war nicht beschädigt. Das Auge an dieser Seite war thränend, und die Nase war schief gedreht. Die Zahnhölen waren ausgedehnt, und das hintere Zahnfleisch aufgeschwollen.

Hr.

Hr. J. nahm zuerst die zurückgebliebenen Wurzeln heraus. Der Boden der Zahnhölen war bloß an der Wurzel des zweiten hintern Backenzahns, nach der Seite des Gaumens zu, offen. Es floß ziemlich Eiter heraus. Er machte die Oefnung größer, und die Kinnbackenhöle leerte sich vollkommen aus. Hr. J. untersuchte sie mit einem Fühlstab, und fand nur an der Seite der äussern Wand den Knochen entblößt. In allen übrigen Theilen war die Haut noch vorhanden, war aber aufgeschwollen und mürbe.

Da die beiden äussern Fisteln bloß durch eine Fleischbrücke getrennt waren, so verband er sie durch einen Schnitt. Er gebrauchte Einsprützungen, Haarseil, und richtete sein Hauptaugenmerk auf das Innere des Mundes, und verband auch bloß von Seiten desselben. Da dieser Theil wieder in guten Zustand versetzt war, betupfte er den äusserlich fistulösen Gang mit versüßtem Quecksilberwasser. Endlich wurde diese Kranke innerhalb drey Monaten geheilt.

---

* * *

VIII.

Krankheiten der Kinnbackenhölen, welche von Schlägen, Quetschungen u. s. w. entstehen.

Die Kinnbackenhölen, ob sie gleich einigermaßen durch das Jochbein, und noch mehr durch die Dicke, sowol der Haut des Gesichts, als der Aufhebemuskeln des Kinnbackens u. s. w. bedeckt sind, können dennoch auch durch äusserliche Ursachen, welche ihre äussere Wand hineindrücken, zerreissen, durchboren oder zerbrechen, mehr oder weniger heftig verletzt werden. Diese Zufälle sind zwar selten, haben aber doch zuweilen statt.

Beobachtung.

Im Jahr 1774 hatte Hr. J. Gelegenheit, einen Mann zu sehen, welcher in seiner Jugend im Spiel mit Leuten von seinem Alter, beim Steinwerfen, mit einem Stein an den Backen

unter dem Jochbein der linken Seite geworfen worden war. Man war um die Folgen nicht bekümmert, verband die Wunde, und sie vernarbte sich. Nach einigen Jahren fühlte er stumpfe Schmerzen im Innern des Kinnbackens. Fieber und Schlaflosigkeit kamen dazu. Die Nase schwoll inwendig so sehr auf, daß er sich das linke Nase-loch nicht mehr ausschnauben, und nicht mehr durch dasselbe athmen konnte. Er wurde unter-sucht. Anfänglich vermuthete man einen Polypen- und in der Folge einen Knochenauswuchs. Er warf Eiter aus. Unmerklich wurden alle Zähne an dieser Seite schmerzhaft, und vornämlich die beyden hintern Backenzähne, welche locker und so lang wurden, daß sie der Kranke selbst mit den Fingern herausnehmen konnte. Von diesem Zeit-punkt an bahnte sich das Eiter einen Weg durch die Zahnhölen; die Schmerzen, das Fieber und die Entzündung der Nase verschwanden, und es erfolg-ten einige Abblätterungen der Substanz der Kinn-backenknochen. Er spülte oft den Mund mit Was-ser, weissem Wein und Zucker aus. Nach drey Monaten, da er einst merkte, daß das Mittel, mit welchem er den Mund ausspülte, nicht so eindrang; so brachte er den Finger in das Loch

sei-

seines Kinnbackens, und spürte daselbst einen harten Körper, der den Eingang desselben verstopfte. Er zog vermittelst der Spitze eines Messers und eines Meissels aus demselben einen Stein, welcher die Größe des ersten Glieds des Daumens bey einem Erwachsenen, und an seinem stärksten Theil die Dicke von ungefähr drey Laubthalern hatte. An seiner andern Seite war er platt und schneidend. Von dem Zeitpunkt an haben sich die Knochenblättchen einander so genähert, daß die Vernarbung innerhalb zwey Monaten vollkommen wurde.

Die Krankheiten der Kinnbackenhölen, welche von äusserlichen Ursachen entstehen, haben keine gefährliche Folgen, wenn die Subjekte jung und gesund sind, und in ihren Säften kein besonderes Krankheitsgift verborgen liegt: ist dieses aber der Fall, so kann man mit Recht vermuthen, daß sie zur Aeusserung eines innerlichen Krankheitsgiftes beigetragen haben.

Beobachtung.

Im Jahre 1773 untersuchte Hr. J. den Mund eines ungefähr funfzehn bis sechszehnjährigen Mädchens, welches vor ungefähr 12 bis 18 Monaten einen Wurf mit einem Stein an dem linken Backen unter dem Jochbein erhalten. Wenige Tage darauf fieng der Backen an zu schwellen, und die Kinnbackenhöle wurde so ausgedehnt, daß sie sich öfnete, und an dem Rand der Zahnhölen, einen Laubthaler breit, von einander gieng. Der Mittelpunkt dieses leeren Raums füllte sich mit einer fleischigten, blaßgelben, unebenen, mit aufgeschwollenen Blutadern durchzogenen und sehr leicht blutenden Geschwulst an. Das Auge, die Nase, das Gaumengewölbe, die Hunds- und Schneidezähne geriethen in einen beträchtlichen widernatürlichen Zustand. Die Geschwulst nahm auch den Kinnbackenknochen selbst ein, welcher seine ursprüngliche Organisation verlor, und fleischigt wurde. Unterschiedene Unebenheiten, aus denen eine scharfe, stinkende und klebrichte Feuchtigkeit floß, liessen den Fühlstab bis auf eine gewisse

wisse Tieffe durch; die Kranke schien übrigens ziemlich gesund zu seyn, und nicht viele Schmerzen zu leiden. Bey der aufmerksamen Untersuchung dieser Geschwulst, glaubte Hr. J., sie sey krebshaft, und auf keine Art durch ein Mittel anzugreiffen. Hr. Moreau und de la Faye waren derselben Meinung, und die Kranke wurde ungeheilt entlassen.

IX.

Folgen und Fortgang einiger Zahnfleischauswüchse des obern Kinnbackens.

Die Epulis ist in Rücksicht auf die Stelle, welche sie einnimmt, von jeher als eine dem Zahnfleisch eigene Krankheit angesehn worden. Der Fehler des Zahnfleisches selbst aber ist nicht allemal die erste und wesentliche Ursache der Krankheit, von welcher Hr. J. redet, sondern sie entsteht oft von einem durch das Holwerden der Zähne veranlaßten

Ab-

Absceß. In diesem Fall erregt dieses Holwerden der Zähne diesen Zahnfleischauswuchs, und dieß ist so wahr, daß nach Herausnehmung des Zahns der Zahnfleischauswuchs oft ohne alle weitere Behandluug von sich selbst vergeht, wenn er nicht zu alt, oder vorher übel behandelt, oder anfänglich vernachlässigt worden ist, mit einem Wort, wenn in der Masse der Säfte keine widernatürlich beschaffene Materie vorhanden ist, welche ihn unterhält. Nach dem, was eben von diesem Zahnfleischauswuchs gesagt worden ist, wächst er, und nimmt unterschiedene Karactere an. Er kann krebshaft werden, in den Zahnhölen oder in der Substanz des Kinnbackens selbst wurzeln, und den Kranken zuweilen das Leben kosten.

Hr. J. führt keine selbstgemachte Beobachtungen, sondern andere aus Meeckren. Obs. Chirurg. cap. 25. den Misc. N. C. Dec. II. und Dec. III. ann. 4, wohin ich die Herrn Aerzte verweise, an.

---

* * *

XI.

Von den Polypen der Kinbackenhölen.

(Dasjenige, was Hr. Hofrath Richter im ersten Bande seiner Anfangsgründe der Wundarzeneykunst von den Polypen, S. 364, sagt, ist weit besser und ausführlicher, als was Hr. J. über diese Materie vorträgt, und überhebt mich der Mühe, einen Auszug von diesem Abschnitt zu liefern. Ich zeichne daher nur bloß dasjenige aus, was Hrn. J. besonders eigen ist.)

Beobachtung.

Im Jahr 1773 kam eine Frau zu Hrn. J. Sie hatte einen fast seit zwey Jahren geschwollenen und besonders harten Backen. Dieser Umstand war von mehrern Flüssen entstanden, welche das Holwerden des ersten vordern Backenzahns an der rechten Seite des obern Kinnbackens, und das Holwerden der drey hintern folgenden Backenzähne ver-

verursacht hatte. Es waren nur noch die Wurzeln dieser Zähne vorhanden. Ein polypöser Körper, welcher die Stelle der Kronen vertrat, hatte das äussere Blättchen des Kinnbackenknochens auf eine besondere Art erweicht, und fast in Fleisch verwandelt. Hr. J. machte einen Einschnitt in den untern Theil dieser Geschwulst, in gleicher Linie mit den Rändern der Zahnhölen. Es lief viel Blut heraus. Nachdem der Blutfluß gestillt war, zog er zwölf Zahnwurzeln heraus. Die Schwammauswüchse, welche sie alle an ihren Enden hatten, liessen ihn nicht zweifeln, daß dieselben die vornehmste Ursache der Krankheit gewesen seyen. Er gab sich Mühe, den Blutfluß zu hemmen, welchen diese zweite Operation erregt hatte. Am dritten Tage untersuchte er die Wunde, und bemerkte, daß der Polyp zwischen der Ausdehnung der Kinnbackenblättchen am stärksten war, daß er sich verminderte, und sich in eine Art eines Kegels an der Seite der Kinnbackenhöle endigte, wo er bis an das Gewölb der Augenhölen hinaufgieng. Aeusserlich waren zwischen dem Backen und dem Zahnfleisch drey fistulöse Löcher, welche in die Kinnbackenhölen hineingiengen, und

durch welche man die Verlängerung des Polypen fühlen konnte. Aus diesen Löchern floß eine stinkende Feuchtigkeit, welche die Farbe der Weinhefen hatte. Der Kranke konnte nicht mehr das Nasenloch an dieser Seite ausschneutzen, und roch auch nicht mehr durch dasselbe. Der schlimme Zustand der Knochen bewog ihn, sie herauszuschneiden, um eine verticale Fläche zu erhalten, und den Polypen durch diesen Schnitt zugleich mit wegzunehmen. Er machte also zwey Perpendiclarschnitte, und nahm auf diese Art den fistulösen Knochen und den Polypen zugleich mit weg. Dieser leere Raum erlaubte ihm nun, den Finger in die Kinnbackenhöle zu bringen. Die Haut derselben war aufgetrieben, und er bemerkte, daß noch ein Theil eben dieses Polypen an dem Gewölbe der Augenhöle saß. Der Zufluß des Bluts erlaubte ihm damals nicht, weiter zu gehn.

Die Umstände schienen den Gebrauch des Brenneisens anzuzeigen; aber der Ueberrest des Polypen war dem Auge zu nahe, als daß man nicht darauf hätte Rücksicht nehmen sollen. Diesemnach glaubte Hr. J. den Vitriolgeist vorziehn

zu

zu müssen, in welchem er etwas sehr Weniges von dem fressenden Quecksilbersublimat hatte zerschmelzen lassen. Er betupfte damit den Stiel des Polypen gelind, und verband während der Zeit, da dieses Mittel gebraucht wurde, die Wunde trokken. Beym sechsten Gebrauch schien ihm am achtzehnten Tage die Haut der Kinnbackenhöle in ihrem ganzen Umfange einförmig zu seyn. Es entstand eine Eiterung, welche ungefähr sechs Wochen lang dauerte. Die angefressenen Knochen blätterten sich leicht ab, und die Kranke war durch eine den Umständen angemessene Behandlung zu Ende des vierten Monats vollkommen geheilt.

XII.

Von den Schwammauswüchsen der Kinnbackenhölen.

Die Schwammauswüchse könnte man nach Hrn. J. mit Recht unter die Klasse der Polypen setzen; um aber nicht von der angenommenen Ordnung abzu-

abzugehn, bringt er die wahren Schwammauswüchse in eine besondere Klasse, welche auch in diesem Betracht in der Natur selbst ihre Richtigkeit zu haben scheint, weil die Polypen fast allemal Stiele, die Schwammauswüchse dagegen keine haben, und dieser Unterschied ist von der Art, daß er in allem Betracht Rücksicht verdient.

Wichtig ist noch die Bemerkung in Rücksicht auf die Kinnbackenhölen, daß die Schwammauswüchse, welche von einfachen oder örtlichen Ursachen, vornämlich von solchen abhängen, welche die Folgen des Holwerdens der Zähne sind, entweder an dem Boden der Zahnhöle, oder an der äussern Wand derselben entstehen. Man findet sie sogar sehr oft einzeln, entweder auf der einen oder der andern Seite, mit einem Worte: ihre Lage sey, welche sie wolle, so läßt sie doch allemal dem Operateur Freiheit, den Fühlstab hineinzubringen, und sich von der Beschaffenheit der einen innern Wand der Kinnbackenhöle zu überzeugen.

Die Schwammgewächse der zweiten Klasse entstehen fast allemal, ohne daß der schlimme Zustand der Zähne, oder auch des Zahnfleischs dazu Anlaß gegeben hätte. Ihr erster Zufall ist insgemein eine Art einer Empfindung von Kälte, oder eines Flusses, welcher den Kranken schnell bey feuchter Jahreszeit befällt. Wenige Zeit darauf fängt der Backen an zu schwellen, es entsteht Kopfschmerzen, Katarrhen des Gehirns, Stockschnupfen u. s. w. Ungeachtet der genauesten Maaßregeln und Sorgfalt bleibt der Fluß, und wird stärker; der Kranke klagt über eine Schwere und stechende Empfindung über und zwischen den Augbraunen, er schnaubt einen hellen, röthlichen, blutigen Rotz aus, u. s. w. Endlich fängt der Knochen an zu schwellen, die, obschon gesunden Zähne werden weich, sie werden so lang, daß sie das Kauen beschwerlich machen, und den Kranken nöthigen, sie sich herausnehmen zu lassen. Der Zwischenraum zwischen den Wurzeln dieser Zähne ist fast in allen Fällen mit einem schwammichten Fleisch ausgefüllt. Während dieser ganzen Zeit entstehn am Zahnfleisch kleine Geschwülste oder Beulen: endlich erlangt in der Nacht nach dem

Tage, wo die Zähne herausgezogen worden waren, das Schwammgewächs durch diese Operation die Freiheit, sich leichter zu entwickeln, es zeigt sich beim Erwachen des Kranken, und zuweilen auf eine solche Art, daß es die ganze eine Seite des Mundes einnimmt.

Diese Schwammauswüchse verändern die Natur des Knochen, und machen ihn sich, sowol in Rücksicht auf seine Substanz, als auf seinen Karakter, ähnlich. Auch dieses macht einen wesentlichen Unterschied, zwischen dem von äusserer Ursache entstandenem Schwammgewächs und dem aus, welchen ein in den Säften verborgener Fehler veranlaßt hat. —

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1773 fragte Hrn. J. eine Privatperson wegen eines Schwammauswuchses um Rath, welcher den ganzen Zahnhölenrand des Oberkieferknochens, an der linken Seite, vom zweiten vordern Backenzahn bis zum ersten hintern einnahm. Dieser Schwamm hieng an den Rän-

dern

dern der Zahnhölen an. Der Kinnbackenknochen war sehr ausgedehnt, und gleichsam fleischern. Im Mittelpunkt des Schwammauswuchses war eine Art eines fistulösen Lochs, durch das Hr. J. mit dem Fühlstab spürte, daß im Grund des Gewächses feste Körper säßen. Der Kranke war ausserdem von guter Konstitution, in seinen besten Jahren, und vollkommen gesund. Er machte sogleich einen Zirkelschnitt in den Schwamm, welcher bis auf die festen Körper gieng, welche wirklich die in der Geschwulst eingehüllten Zahnwurzeln waren, und welche Hr. J., vier an der Zahl, ohne viele Mühe herauszog. Auf diese Operation folgte ein Blutfluß, welchen er hemmte, und am dritten Tage nach der Operation fiel der Verband von selbst ab. Er untersuchte darauf das Innere der Wände, welches schwammicht war. Hr. J. wandte das Brenneisen an, dessen Wirkung vollkommen seiner Hoffnung entsprach, und gegen den vierten Monat war die Wunde in dem möglichst besten Zustand, und die Kranke spülte sich den Mund mit Honig vermischten Wein aus, welchem er eine kleine Quantität Wundwasser beigemischt hatte.

Zweite Beobachtung.

Im Jahr 1775 wurde ein ungefähr sieben bis acht Jahr altes Kind zu Hrn. J. gebracht, welches vor länger als zwey Jahren von dem Beinfraß und Schwammauswüchsen des Gaumengewölbes befallen worden war. Die Verstopfung der Ohren und Achseldrüsen, und ausserdem noch die Blässe seines Gesichts, und ein mit Durchfall verbundenes schleichendes Fieber zeigten wahrscheinlicher ein scrophulöses als ein venerisches oder scorbutisches Gift an. Diejenigen aber, welche das Kind sahen, schlossen auf ein venerisches Gift, und wandten, ohne weitere Zubereitung, die Quecksilberkur zweimal an. Die Krankheit nahm aber zu, und es wuchs ein so großer Schwamm, welcher die Hälfte des Gaumgewölbes einnahm, und den ganzen Kinnbackenknochen an der linken Seite mitfaßte. In diesen Umständen befand sich das Kind, als es Hrn. J. vorgestellt wurde. Aus dem Zustande des Zahnfleisches, der Zunge und der Speichelgänge konnte er leicht von der Art und Heftigkeit urtheilen, mit welcher man das Quecksilber gebraucht hatte.

Um

Um diesem abzuhelfen, verschrieb er die gehörige Mittel, und rottete, da von dem Quecksilber keine Zerstörung mehr zu befürchten war, den Schwamm aus, und drang in die Kinnbackenhöle, fast bis an den Boden der Augenhöle ein. Die angefressenen Knochentheile sonderten sich zugleich mit von der Nasenwand und der äussern Wand der Kinnbackenhöle ab. Der Blutfluß war von sehr kurzer Dauer. Indem er aber den Finger in den leeren Raum brachte, spürte er, daß der Schwamm nicht vollkommen zerstört war, und das Kind wollte das Messer und Brenneisen nicht zulassen. Er schränkte sich also auf den Gebrauch eines sehr kleinen Plumaceau's ein, welchen er mit Vitriolgeist getränkt hatte, in dem er etwas Weniges von dem fressenden Quecksilbersublimat zerfliessen lassen.

Das Kind hatte wenig Schmerzen. Nach dreien Tagen nahm er den Plumaceau wieder heraus, an welchem eine Rinde, so dick als ein halber Laubthaler hieng. Von diesem Zeitpunkt an erschien der Schwamm nicht wieder. Es erfolgten Abblätterungen, sowol der schwammichten Kno-

chenblättchen, als des Pflugscharenknochens, des siebförmigen Beins, und des gröſten Theils des obern Kinnbackenbogens an der linken Seite. Die Behandlung der Wunde wurde von Hrn. J. kunstmässig besorgt, und innerlich verordnete er Mittel wider das Scrophelngift und schleichende Fieber. Auf diese Art hörte das Fieber auf, Eßlust und Schlaf kamen wieder, die Drüsen an dem Hals und an den Achseln waren völlig aufgelöst, und dieses Kind schien der Gesundheit nahe zu seyn. Unter diesen Umständen glaubten die Eltern, Hr. J. sey nicht mehr nöthig, und kamen nicht mehr zu ihm. Gegenwärtig hat dieses Kind, welches man wieder zu ihm gebracht, die Nasenknochen verloren. Ein Geschwür am Halse hatte zur antivenerischen Behandlung Anlaß gegeben, welche aber die Zufälle noch schlimmer gemacht hatte.

XIII.

* * *

XIII.

Von dem Krebs der Kinnbackenhölen.

(Ich verweise die Herrn Aerzte hier wiederum auf die Anfangsgründe der Wundarzeneikunst des Hrn. Hofrath Richter's, und zeichne nur das aus, was dem Hrn. J. besonders eigen ist.)

Kopfschmerzen, Fieber, anfänglich stumpfe, in der Folge aber stechende Schmerzen in den Stirnhölen, den Hölen des Siebförmigenbeins, und den Kinnbackenhölen; Schmerzen, Taubheit und Loswerden der Zähne, sind insgemein die Vorläufer dieser grausamen Krankheit. Ungeachtet dieser von den Krebsschäden unzertrennlichen Zufälle, (welche auch diejenigen vieler andern Krankheiten sind,) erlaubt die Ungewißheit, in welcher man sich befindet, nicht, die Kinnbackenhöle zu öfnen, um sich von der Wahrheit der Thatsache zu überzeugen. Glücklich ist man unstreitig, wenn man gerade das rechte trift!

Dem

Dem krebshaften Gift ist noch dieß, besonders wenn es die Kinnlade angreift, eigen, daß es die Natur der Knochen völlig verändert, und sie so sehr erweicht, daß sie mit der krebshaften Substanz vermischt werden, und mit ihr eine Masse ausmachen.

Beobachtung.

Im Jahr 1775 schickte Hr. A. Petit eine Privatperson aus Beauvais zu Hrn. J. Diese Person hatte seit einiger Zeit eine Taubheit in der ganzen rechten Seite des obern Kinnbackens empfunden, und dabey doch keinen holen Zahn gehabt. Da indessen einige hintere Backenzähne locker, und länger als gewöhnlich waren, und sie dadurch beim Kauen sehr beschwert wurde, ließ sie sie sich herausnehmen. Wenige Tage darauf zeigte sich eine krebshafte Geschwulst, welche ungefähr einen Zoll über die Zahnhölen herausgieng, sich auf das Gaumgewölb auflegte, und die Kinnbackenhöle an dieser Seite völlig ausfüllte. Da die Mittel, welche man zu Beauvais, um diese Geschwulst zu zerstören, versucht hatte, fruchtlos

gewesen waren, begab sich der Kranke nach Paris. Hr. P. und J. riethen ihm bloß ein schickliches Verhalten, und Mittel, den Mund auszuspülen, deren Basis Nachtschattenwasser u. s. w. war. Man hat Hrn. J. versichert, daß er bald nach seiner Zurückkunft von Paris gestorben sey.

Hr. Moreau, Oberwundarzt beim Hotel de Dieu, hat Hrn. J. versichert, er habe sehr viele Geschwülste dieser Art gesehn, und wisse nicht, daß sie geheilt worden seyen. Hr. J. leugnet nicht, daß er deren zwey, sowol mit schneidenden Instrumenten, als mit dem Brenneisen, behandelt habe, und daß ebendeßwegen, weil diese Geschwülste wirklich krebshaft waren, die Kranken nicht geheilt wurden, und immer ein elendes Leben führten, bis sie endlich an einem Blutfluß starben.

Ein Dritter schien ungefähr sechs Monat lang geheilt zu seyn; nach dieser Zeit aber entstand bey ihm ein Krebs am Gaumgewölb und an der Zunge, welcher ihm innerhalb sechs Wochen das Leben raubte.

XIV.

* * *

XIV.

Von den Knochenauswüchsen der Kinnbackenhölen.

Hr. J. Forcade, Wundarzt zu Perpignan, hatte einen Sohn, welcher am 10ten December 1722 geboren wurde. In seinem sechsten Jahr überstand er die Blattern, welche mit den gutartigsten Zufällen verbunden waren. In seinem zwölften Jahr öfnete ihm sein Vater eine Thränenabsetzung am großen Augenwinkel des rechten Auges, welche sehr lange eiterte. Zu dieser Zeit bemerkte man eine Erhabenheit, welche sich von dem mittlern Theil der Apophysis nasalis des Kinnbackenknochens an der rechten Seite absonderte, die Größe einer kleinen Mandel hatte, und unterschiedenen örtlichen Mitteln, welche gebraucht wurden, widerstand. Unmerklich spürte er, daß diese Erhabenheit zunahm, welche nach einer kurzen Zeit eine beträchtliche Geschwulst an dieser Seite darstellte.

Im

Im funfzehnten Jahr waren die beiden Kinnbackenknochen am Gesicht des Kranken einander gleich, und stellten zwey so beträchtliche Erhabenheiten dar, daß sie die Nasenknorpel in der Leere, welche man daselbst bemerkte, so zu sagen begraben erhielten, und diese Knorpel so sehr zusammendrückten, daß der Kranke bloß durch den Mund Athem holen konnte.

Der Vater brauchte das Blut versüssende, und die Säfte zertheilende Mittel; aber alle Mühe war umsonst. Endlich starb der Kranke im Jahr 1761 an der Schwindsucht.

Der Leichnam wurde geöfnet. Ungeachtet der genauesten Aufmerksamkeit, war es Hrn. J. nicht möglich, einen Gesichtsmuskel zu entdecken. Die Haut war, so zu sagen, auf die Knochenhaut geleimt. Der Hinterschädel und das Gesicht waren ganz voll Knochenauswüchse, und mit beträchtlichen Erhabenheiten bedeckt, welche sich vom Gesicht und dem untern Kinnladen absondern liessen, und eben so viele Geschwülste bildeten, welche

man beim Leben des Kranken Karcinomen nannte, die Hr. J. aber niemals dafür halten konnte.

Der Hirnschädel und das Gesicht wog fünf Pfund, die untere Kinnlade allein drey Pfund und sechs Loth, und das Ganze zusammen (versteht sich, bloß die Knochentheile) acht und ein Viertelpfund.

(Ich habe nur bloß die Kennzeichen und Ursachen der Krankheiten der Kinnbackenhöle aus dem Werke des Hrn. J. herausgehoben: jene, weil der practische Arzt oft in solchen Fällen um Rath gefragt wird, und also dem Kranken zeitig rathen kann, die Hülfe eines geschickten Wundarztes, wenn es nöthig ist, zu suchen; diese aber, damit er den unterschiedenen Fällen angemessene innere Mittel verordne. Von der Handanlegung habe ich wenig, und nur dann etwas gesagt, wenn es der Verbindung wegen, worinn jene mit den Zeichen und Ursachen der Krankheit stand, nothwendig war, um auch in diesem Stück meinem Plan getreu zu bleiben.

Bey Bestimmung der Ursachen dieser Krankheiten hat sich Hr. J. zu sehr auf die örtlichen eingeschränkt, und nicht auf den Reitz gesehn, welcher, in den von der Kinnbackenhöle entfernten Theilen des Körpers befindlich, einige der oben benannten Krankheiten hervorbringen kann. Dieser verdienet allerdings die Aufmerksamkeit practischer Aerzte. Unreinigkeiten, Galle, Schleim und Würmer in den ersten Wegen können einige der obigen Krankheiten hervorbringen. In diesen Fällen werden örtliche Mittel wenig, und nur diejenigen helfen, welche die Ursache der Krankheiten wegschaffen.)

* * *

Von
den Krankheiten der Schwangern. *)

Es giebt empfindliche Damen, die, so bald sie sich für schwanger halten, nicht nur von ihrer vorigen Lebensart ganz abweichen, sondern sich auch wirklich für krank halten, beständig mediciniren, und den Mann und Arzt quälen. Diese werden am Ende wirklich kränklich, schwächlich, und für alles, was sie umgiebt, für die Luft empfindlich und scheu. Diese bekommen nicht selten geschwollene Füsse, oder werden am ganzen Körper aufgedunsen, bekommen öfters unzeitige Geburten, oder bringen ein elendes schwächliches Kind zur Welt, leiden viel im Wochenbett, verlieren die Reinigung entweder völlig, oder bekommen sie unordentlich, und werden daher in Zukunft öfters

zum

*) C. L. Mursinna's Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen. Erster Band. Berlin 1784. Bey C. F. Himburg.

zum Zeugungsgeschäfte unfähig. Hier ist es wahre Pflicht des Arztes, die Frau und den Mann zu ermahnen, daß nur Bewegung, nur die freye Luft, nur eine veränderte bessere Lebensart ihre vermeynten oder wirklichen Uebel heilen können.

Nun giebt es aber auch wirklich selbst vernünftige, folgsame Frauen mit äusserst empfindlichen Nerven; diese leiden die ersten vier bis fünf Monate ihrer Schwangerschaft ungemein viel, und sind besonders der Gefahr zu abortiren ausgesetzt. Diese können auf keine Weise, als durch körperliche Uebungen und Bewegungen in der freien Luft, und durch den anhaltenden Gebrauch stärkender Mittel geheilt, oder doch für unzeitige und unglückliche Geburten bewahrt werden. Alle sogenannte nervenstärkende, antihysterische, antispasmodische Mittel sind nicht nur unkräftig, sondern wol gar schädlich. Der starke anhaltende Gebrauch der Fieberrinde, anfangs in einem Aufguß, am Ende in Pulver, ist das vorzüglichste Hülfsmittel. Dazwischen muß die Leibesöfnung durch erweichende Klystiere, und auch durch Mittelsalze befördert werden. Einigen bekömmt auch

in solchen Umständen das gepülverte Eisen (limatura martis) sehr gut, andern, mit der Rinde versetzt, besser, andern gar nicht.

Endlich giebt es unter diesen empfindsamen, verzärtelten Weibern noch welche mit epileptischen Zufällen, die sich bey allen unangenehmen Vorfällen erneuern und vermehren, oft allen Arzeneien widerstehen, und bis zum fünften Monat der Schwangerschaft anhalten, sich dann entweder von selbst verlieren, oder doch vermindern, und höchst selten bis zur Entbindung fortdauren. Hr. M. hat vor drey Jahren eine solche Frau von ärgerlichem, zum Zorn geneigtem Sinn in der Kur gehabt, die nicht nur bey jeder solchen Gelegenheit einen wirklichen fallsüchtigen Anfall bekam, sondern auch öfters von selbst, ohne bekannte Ursachen, von epileptischen Zufällen, nebst einem Zittern des ganzen Körpers, befallen wurde. Da sie sehr ärgerlich war, und sich öfters erbrach, verordnete er ihr im dritten Monat der Schwangerschaft eine Auflösung von Brechweinstein, und da dieses viele Galle ausleerte und erleichterte, nachher eine Auflösung von Salz, Tamarinden

und Rhabarbertropfen. Dieß erleichterte sehr; indessen verlor sich das Uebel nicht ganz. Die Rinde that hier keine gute Wirkung, ob sie gleich nicht schadete. Es waren schon vorher zwey Aderlässe vergeblich unternommen worden. Hr. M. gab endlich den Biesam täglich zu zehn Gran, mit vier Gran Kampher und etwas Zucker. Hierauf verminderten sich die Anfälle merklich. Er verdoppelte die Gabe des Biesams, und gab sie endlich täglich zu dreissig Gran, mit sechs Gran Kampher, und einem Quentchen Zucker. In drey Tagen waren nicht nur die wirklichen Anfälle, sondern auch das Zittern und alle übrigen Zufälle weg. Er ließ den Biesam noch einige Tage fortbrauchen, verordnete dann zwey Unzen Chinapulver auf vier Tage, und hatte das Vergnügen, die verdrießliche Kranke völlig zu heilen. Sie hat nach der Zeit wieder geboren, und weder in dieser Schwangerschaft, noch in gesunden Tagen ähnliche Zufälle gehabt.

Der Hr. Hofrath Trampel, in Nürnberg, hat den innern Gebrauch des Biesams in großen Gaben bey Nervenkrankheiten sehr heilsam befun-

den. Er hatte bey dem Daseîn des Hrn. M. ein schönes, sanftes, äusserst zärtliches und empfindsames, sechszehnjähriges Mädchen, das von Jugend auf fallsüchtig gewesen war, und bey ihrer Ankunft täglich sechs bis zwölf Anfälle gehabt hatte, durch den Gebrauch des Biesams so weit geheilt, daß sie jetzt nur selten schwache, leicht vorübergehende Anfälle erlitt. Dabey war sie völlig gesund, und von schöner Gesichtsfarbe, da sie vorhin sehr bleich, krank und schwächlich gewesen war. Sie hat zuletzt täglich zwey Quentchen Biesam genommen, und sich dabey gebadet.

Von

dem Erbrechen der Schwangern. *)

Der Arzt darf hier nicht gleich auf scharfe Galle, oder andere Säfte, und einen verdorbenen Magen schliessen: findet er aber, daß vorhergegangene

Diät=

*) Ebendaselbst.

Diätfehler, Unreinigkeiten in dem Magen die alleinigen Ursachen dieser Zufälle sind, oder jene, die aus dem mitgetheilten Reitz der Nerven in der Gebärmutter u. s. w. entsprungen sind; so muß er die Ursachen wegzuschaffen suchen. Hiezu sind Mittelsalze mit Rhabarber in kleinen Gaben am vorzüglichsten, dabey man viel Haberschleim, oder auch Thee mit Kamillenblumen, Citronensäure und Zucker nachtrinken lassen kann. Da aber bey einigen Schwangern in diesem Zeitpunkt alles Warme widersteht, so kann es auch kalt, oder statt dessen etwas Selzer-, oder noch besser, Pyrmonterwasser nachgetrunken werden, wodurch Hr. M. öfters ganz allein jene Zufälle gehoben hat. Wenn der Reitz zum Erbrechen zu groß, und eben kein Zeichen zur scharfen Galle gegenwärtig ist; so setzt er dann gern einige Unzen vom weissen Mohnsyrup hinzu, wodurch die so gereitzten Nerven treflich besänftigt werden. Wo man aber viel Unreinigkeiten, oder eine Menge scharfer Galle im Magen vermuthet, da giebt er eine gelinde Auflösung des Brechweinsteins.

Bey einigen, und zwar bey den allermehrsten, liegt aber die Ursache der unerträglichen Uebelkeit, und des anhaltenden Erbrechens bloß in dem Reitze der Nerven. Am besten bekömmt diesen der Weinsteinrahm in kleinen Gaben, zum halben Quentchen mit vielem Wasser, dazu man auch wol weisse Magnesie setzen kann.

Doch hat Hr. M. einige Schwangere gesehn, bey denen er in diesem Zeitpunkt, die unerträgliche Uebelkeit und vierzehntägiges Erbrechen, nebst Kopfschmerz, verstopften Leib und Herzbeklemmung durch nichts lindern, noch weniger heben konnte. Er verordnete endlich ein halbes Quentchen Wermuthsalz mit Citronensäure auf die bekannte Weise während der Aufbrausung. Dieß linderte augenblicklich alle Zufälle, und hob sie, nach zweimaliger Wiederholung, völlig; und nun erfolgte Leibesöfnung, Ruhe und Munterkeit.

Nachdem diese Zufälle gehoben, oder auch nur leidlicher sind, bekömmt nun den mehrsten

Frauen

Frauen ein Glas weisser Franzwein mit einem Zwieback nach der Mahlzeit sehr gut.

Von

den Krankheiten der Gebährenden. *)

Die Geburt kann durch eine zu große Weite des Beckens verzögert und sehr hart werden. Denn ist besonders die obere Beckenhöle sehr weit, so widersteht der schnellern und größern Ausdehnung der beschwängerten Gebärmutter in den ersten Monaten nichts. Durch diese zu schnelle Ausdehnung können aber in einzelnen Fällen die Muskelnfiebern der Gebärmutter zu schnell über ihr Vermögen ausgedehnt, und dadurch so erschlafft werden, daß sie mehr oder weniger von ihrer Spannkraft und ihrem eigenthümlichen Reitz verlieren. Es entsteht daher der Zustand der Gebärmutter, welchen die Aerzte die Atonie zu nennen pflegen. In diesem Fall muß die Geburt,

*) Ebendaselbst.

wegen fehlender oder zu schwacher Wehen, langsam und schwer von Statten gehn.

Wird diese zu große Weite des Beckens schon vor der Geburt erkannt, so muß die Frau sich sehr ruhig halten, besonders alle starke Bewegungen meiden, mit gebogenen Schenkeln sitzen und schlafen, oder am Tage die Beine auf eine Fußbank stellen, und die Nacht erhöhen, um so viel wie möglich die Senkung der Gebärmutter und das Vorfallen derselben zu verhindern. Sollte aber die Gebärmutter wirklich schon etwas tiefer gesunken seyn, welches man an dem in die Scheide vorragenden Muttermund erkennt, so kann auch ein guter bequemer Mutterkranz beygebracht werden. So bald aber die Wehen entstehen, darf die Frau solche nicht stehend verarbeiten. — Nach der Geburt muß sich die Frau sehr ruhig verhalten, beständig mit dem Kreutz und mit den Füssen etwas erhaben liegen, und in dieser Lage länger als gewöhnlich verbleiben.

In dem Fall, da die Gebärmutter geschwächt oder gelähmt seyn sollte, muß gerade das Gegen-

theil

theil gethan, alles angewandt werden, was Wehen erregen, oder die schwachen ersticken, und die Entbindung beschleunigen kann. Das Umschlagen des kalten Wassers über den Bauch ist hier das vorzüglichste Hülfsmittel. Nach der Entbindung ist die schleunigste Lösung der Nachgeburt, das Einbringen des Essigs in die Gebärmutter, das gelinde Reitzen derselben mit den Fingern, oder mit Essig befeuchteter Leinewand, und der innere Gebrauch des Mohnsafts höchst nöthig und heilsam.

Sollte die Gebärmutter kurz vor oder nach der Entbindung durch äussere oder innere Ursachen entzündet werden, so ist hier die schnellste Hülfe nöthig. Die Entzündung der Gebärmutter kurz vor der Geburt erkennt man aus den allgemeinen Zeichen der innern Entzündung, hier aber noch besonders, wenn die Geburtstheile sehr anschwellen, und, sowol wie der Bauch, höchst empfindlich sind, und nicht die geringste Berührung leiden; wenn bey einem harten Puls zugleich eine schnelle Entkräftung ist, und endlich, wenn sich kurze, schnell auf einander folgende Wehen unter

den heftigsten Schmerzen, die bisweilen Ohnmachten oder Zuckungen erregen, einstellen. Das Aderlassen ist hier das erste und vorzüglichste Hülfsmittel. Es muß aber viel Blut auf einmal, bis zur Ohnmacht weggelassen, und die Aderlaß, so lange noch der heftige Schmerz und die Entzündung fortdauert, wiederholt werden. Und da das Kind, so lange es noch in der Gebärmutter ist, solche reitzt, so muß die Geburt beschleunigt werden. Die kurzen Wehen erregen hier zu heftige Schmerzen, als daß sie die Frau verarbeiten könnte. Man muß gleich nach der ersten Aderlaß gelinde Opiate geben. Hr. M. würde hier einen Gran Mohnsaft, fünf Gran Kampher, Salpeter und Zucker, jedes zu zwanzig Gran, auf einmal geben, und dieß alle Stunden, bis zur Geburt wiederholen. Der Unterleib müßte mit warmen Oel, Kampher und Mohnsaft völlig eingesalbt, und Umschläge von erweichenden Kräutern, in Milch gekocht, übergeschlagen, auch Bähungen ähnlicher Kräuter an die Geburtstheile gebracht werden. Nach der Entbindung und Aderlässen aber kann auch ein großes Zugpflaster äusserlich über den Bauch gelegt werden.

In Faul- oder bösartigen Fiebern muß man nothwendig untersuchen, ob das Kind noch am Leben, oder schon gestorben ist, und in letztem Fall, dieß todte Kind durch die Kunst entbinden. Wäre das Kind aber noch am Leben, so müßte man, solches ebenfalls zu entbinden, je eher je lieber bemüht seyn, nicht nur, um es der gefährlichen Ansteckung zu entreissen, sondern auch die Mutter von der Last zu befreien, und durch diesen Weg vielleicht ihre Reinigung und Heilung zugleich zu befördern. Um so mehr ist dieß nothwendig, wenn die Frucht schon reif ist, und man durch die Oefnung des Muttermundes und schwache Zusammenziehungen der Gebärmutter die Vorbereitungen zur Geburt bemerkt. In diesen Fällen würde Hr. M., wenn die Frau sehr entkräftet wäre, und keine Wehen erfolgen sollten, zuerst eine Auflösung aus dem Brechweinstein geben, in der Hofnung, durch die Erschütterung Wehen zu erregen. Ausserdem könnte hier eine starke Abkochung aus der peruvianischen Rinde, mit Wein und Zimmet, tassenweise gegeben, und die Geburtstheile fleissig gebäht werden. Nach der Entbindung fährt man fort, die Krankheiten

ihrer

ihrer Natur nach zu behandeln, um die Frau wieder herzustellen.

Bey natürlichen sowol, als widernatürlichen Geburten, wenn auch keine Gefahr drohende Verblutung entsteht, und die Nachgeburt folgt nicht bald nach der Entbindung des Kindes: so hält Hr. M. es doch für gut, was auch immer dawider eingewandt wird, die Nachgeburt zu lösen und auszuziehen. Wird dieß verabsäumt, so kann, wenn sich der Muttermund nicht zusammenzieht, und die Nachgeburt, wie es doch in den mehrsten Fällen geschieht, an einigen Stellen losgelöst ist, die Verblutung lange unterhalten, die geschwindere Zusammenziehung der Gebärmutter verhindert, und die Frau zu sehr geschwächt werden. Wäre aber die Nachgeburt nicht gelöst, sondern noch ganz anhängend, und der Muttermund zusammengezogen, so wird nicht nur der so nöthige Abfluß der Reinigung gehindert, und die Zusammenziehung der Gebärmutter verzögert werden, daher dann heftige Nachwehen entstehen: sondern die Fortschaffung der Nachgeburt wird auch bey der größern Zusammenziehung des Muttermundes beschwer-

schwerlicher, schmerzender, und kann zu allerley Fehlern, selbst zu Geschwüren in der Gebärmutter, Gelegenheit geben. Hr. M. hat sehr viele Kinder mit eigner Hand zur Welt gebracht, und immer die Nachgeburten, gleich nach der Entbindung des Kindes, wenn sie auch sehr fest anhiengen, gelöst und herausgezogen, ohne jemals den geringsten Schaden bemerkt zu haben.

Dr. J. F. C. Scherf *)

vom

Morbo nigno.

Eine Frau von sechzig Jahren wurde mit dieser Krankheit befallen, welche auch glücklich durch Klystiere und gelinde Abführungsmittel gehoben wurde. Nicht lange darnach, da sie sich eines Morgens früh der Kälte aussetzte, bekam sie ein Schauern und Ohnmacht, und, nachdem diese ver-

*) Acta N. C. Tom. VII. Norimb. 1783.

verschwunden waren, wurde sie ängstlich, der Kopf schmerzte, der Puls wurde geschwind und schwach, und in der Gegend der Milz empfand sie die heftigsten Schmerzen, zu welchem nach einigen Tagen alle Zeichen eines schleichenden Fiebers kamen: die Schmerzen in der Gegend der Milz nahmen immer zu, sie bekam ein schleimichtes Erbrechen, und zuweilen einen Durchfall, der, wie es Hrn. S. schien, eiterartig war. Der Urin war orangegelb, und hatte einen eiterartigen Bodensatz: fehlte dieser zuweilen, so wurden die Schmerzen in der linken Seite unerträglich. Das Ansehn und die Kräfte des Körpers nahmen täglich mehr ab, und zwar so, daß die Kranke endlich einem Gerippe ähnlich wurde. Hr. S. verordnete alle in diesem Fieber für wirksam gehaltene Arzeneien, ohne guten Erfolg: bis er endlich in Medicus Sammlungen von Beobachtungen fand, daß das schleichende Fieber zuweilen dem Gebrauch der Tincturae sulphuris Clauderi mit dem Chinaextrakt gewichen sey. Er gab also der Kranken diese Tinktur mit dem Schafgarbenextrakt, und innerhalb drey Wochen wurde sie, da sie ganz und gar ausgezehrt war, völlig hergestellt.

---

* * *

Etwas über die Wassersucht. *)

Junge Weinhelden haben eine weisse Zunge, sind des Morgens übel, haben Husten und Schleimwürgen, und bekommen Durchfall, der sie auch des Nachts stört: die Beine laufen ihnen gegen Abend um die Enkel herum an, die Hände fangen an des Morgens zu zittern. Da indessen die Geschwulst am Morgen scheinbar verschwunden ist, und das Zittern nach dem ersten Glase Schnaps vergeht, so setzen sie diese Lebensart noch so einige Zeit fort, bis sie kurzathig, schwülstig im Gesicht und um die Augen werden, der Geschwulst des Morgens nun auch noch zu spüren ist, Abends bis über

*) L. F. B. Lentins Beobachtungen einer epidemischen und einiger sporadischen Krankheiten am Oberharze. Dessau und Leipzig 1783.

über die Waden steigt, und sie also langsam der Wassersucht und dem Tode entgegenkeichen.

So lange der Geschwulst noch nicht zu sehr überhand genommen, und das Zittern sich noch mit geistigen Getränken vertreiben läßt, ist dem gewiß auf sie wartenden Tode mit dem Thompsonschen Chinawein mit Stahl, in welchem auch Quassienextrackt, und bey anhaltender Diarrhoe Campecheholzextrackt aufgelöst ist, zuvor zu kommen. Man muß ihnen aber alles kalt essen und trinken lassen, sie nach und nach vom Brannteweín entwöhnen, ihnen starke Bewegung in reiner Luft anrathen. Des Hrn. L. Entwöhnungsmittel, das mehrermale wahre Schnapstrinker davon wieder zurückgebracht hat, ist folgendes:

Er läßt Abends einen Theelöffel voll unreife, zu einem gröblichen Pulver zerstossene Orangen, in ein Glas voll Brunnenwasser thun: dieß die Nacht durch zugedeckt im Zimmer stehen; am folgenden Morgen alles umrühren, und es entweder setzen, oder durch Löschpapier laufen. Zu dem Abgeklärten läßt er nun noch zwey Eßlöffel voll

Ca-

Cahors oder Manges, und ein Stück Zucker thut. Dieß Glas voll läßt er denn des Morgens nach und nach austrinken, und dabey einen Schnitt geröstes Weißbrod essen. Gegen die gewöhnliche Schnapsstunde hin läßt er ihnen den Thompsonschen Wein nehmen. So fiel mit der Zeit die Foderung der Natur und Gewohnheit weg, und sie erhielten die vorige Stärke wieder.

Ein schwer zu erkennendes und zu heilendes Uebel ist die Kraftlosigkeit (atonia paralytica) der Haut, die aber noch sehr von dem Unvermögen der Natur, das Blut bis an die äussersten Gränzen der Gefäße zu treiben, unterschieden ist. Jene Ursache ist öfterer nur örtlich, und findet am mehrsten an gelähmten Gliedern statt: doch hat Hr. L. sie auch über den ganzen Körper ausgebreitet gesehn. Diese hingegen ist eine Folge der geschwächten Natur überhaupt, oder der lange unterdrückten Lebenskraft.

Da nun die Hauptabsicht bey vollkommen vorhandener Krankheit auf die schleunigste Ausführung der ausgetretenen Feuchtigkeit gerichtet

seyn muß; so kommt es darauf an, denjenigen Auswurfsort hiezu zu wählen, der der auszuführenden Feuchtigkeit am angemessendsten ist. Weil aber mit kürzerer oder längerer Dauer der Krankheit, entweder der Magen und Gedärme, oder die Nieren und die Haut für die Ausführung des Harns, und des Blutwassers oft schwach, wo nicht gar unbrauchbar geworden sind; so hat Hr. L., um vorerst einigen Vortheil über die Krankheit zu gewinnen, die gangbarste gangbar zu erhalten, sich bemüht, den Hauptausführungsort aber zu seiner Absicht vorzubereiten gesucht. Da nun Magen und Gedärme mit dem lymphatischen System den grösten Zusammenhang haben, und bey einem solchen erschlafften Zustande des Körpers gewöhnlich eine Menge Schleim, Würmer und Unreinigkeiten, ingleichen so viele verschleimte und verstopfte Drüsen und lymphatische Gefäße zu vermuthen, und Magen und Gedärme gegen anzubringende Reitze oft fühllos sind, bey deren Duldung die Heilung fast unmöglich ist, so hat Hr. L. allemal Salze mit einem verdünnten Deckockt der Senegawurzel, das mit Wacholdersaft und Meerzwiefelhonig vermischt war, einige

Tage

Tage voraus nehmen lassen, um das, was fortgeschafft werden sollte, beweglich zu machen. Nächst dem ließ er Merkurialsalze Abends, und am Morgen solche Purgiermittel nehmen, die in wässrigten Auflösungsmitteln aufgelöst blieben. Unter den Brechmitteln hat er anfangs Spiesglaszubereitungen, im weitern Verlauf der Krankheit aber die Meerzwiebel vorgezogen. War aber, wie bey scorbutischen Personen, oder nach längerer Dauer der Krankheit, Verderbniß und zugleich Fäulniß in den Gedärmen, dann bediente er sich sogleich saurer abführender Mittel.

Nach diesen Vorbereitungen gab Hr. L. nun folgende ausleerende Mittel, in solcher Gabe, und so geschwind hinter einander, als es die Kräfte des Kranken irgend nur ertragen wollten, und er sich durch die Abnahme des Umfangs des Geschwulstes, und der davon abhängenden Zufälle, von dem guten Fortgang dieser Methode überzeugt hielt. Er hat hiezu vorzüglich das Gummi Gutt im Gebrauch, das er alsdenn zu 10, 15, 20 Gran mit Zucker, und einigen Tropfen eines ätherischen Oels vermischt, Tages ein-, zwey-, auch

dreymal hat nehmen lassen. Kurz vor und bey der Wirkung selbst läßt er den Körper fleissig reiben, und kalt Wasser, darinn etwas Weinsteinrahm aufgelöst ist, nachtrinken. Wie lange man diese stark ausleerende Mittel fortsetzen, und wie geschwind hinter einander sie wiederholt werden müssen, kann bloß das abwägende Auge des Arztes bestimmen. Zuweilen ist es nöthig, die Merkurialmittel des Abends zu wiederholen, zuweilen aber auch, statt der Ausleerung durch den Stuhl, den Harn zu befördern: wenn nämlich die Geschwulst in der Maasse, als Hr. L. es erwartete, nicht mehr abnehmen wollte, so sah er es als ein Zeichen an, daß fast alle ausgetretene Lymphe ausgetreten sey, daß aber nun zurückgehaltener Harn seine eigene Mittel und Wege fordre.

Um also nun zu diesen nach und nach überzugehn, ließ er den Weinsteinrahm Morgens, Nachmittags und Abends zu 2, 3 Quentchen, bis zu einer halben Unze in hinlänglichen Wasser aufgelöst, nehmen. Bey weniger reitzbaren Kranken aber sah Hr. L. sich gar bald genöthigt, entweder den Squillawein, oder das Pulver zu zwey, drey

bis

bis vier Gran in der Maasse zu geben, daß sie Uebelkeit davon spürten. Eine solche Gabe ist denn am geschicktesten, per consensum die Nieren zu reitzen, welchen Reitz man dann, durch das äusserlich auf die Nieren angewandte Terpentinöl, oder auf den Bauch eingeriebene Kampheröl, und harntreibende Mittel und Diät unterhalten kann. Hatte nun der Geschwulst überhaupt, und besonders in den Beinen, so weit abgenommen, daß man die Schienbeinröhren durchaus fühlen konnte, dann erst ließ Hr. L. die stärkende Binde umlegen. Zugleich aber fieng er nun an, das Kampecheholzextrackt in abgekochten Bitterklee und Winterrinde, mit oder ohne Eisenmittel, insonderheit den Eisenwein, oder auch bey durchstechender Neigung zur Fäulniß, das würzhafte Vitriolsauer zu geben, dabey er Abends und Morgens die Ausdünstung zu befördern suchte. In diesem Stadium der Krankheit, und nach reichlich ausgeleertem Harn, ließ Hr. L. nun die Diät abermals in der Absicht ändern, um dem Blute das Gluten wieder zu geben, das bey der Wassersucht fast allemal zerstört ist, und fehlt. Salep, Sago, Cacao, Kalb- und Hammelfleisch, Hirschhorn, starkes

gutes Bier, Mumme, Goslarische Gose, thaten das Ihrige. Jedoch muß jedesmal die Dauungskraft durch bittere Arzeneien, z. B. die Quassie, gestärkt werden; immassen der Mangel des Gluteus gar oft einzig und allein einen Fehler der Dauung zum Grunde hat.

Ganz anders aber muß alsdann die Heilung angefangen werden, wenn sich die ausgetretene Lymphe bereits in der letzten Veränderung der Alcalescenz und Fäulniß befindet. —

Die Nieren bedürfen ebenfalls einer Vorbereitung, wenn der Harn, der sich entweder in Hölen, oder in das Zellengewebe ergossen hat, durch diese Eingeweide wieder ausgeführt werden soll. Alles, was hier geschehn muß, kann nur Folge der Beurtheilung des gegenwärtigen Zustandes der Nieren und des ausgetretenen Harns seyn. So lange die Kranken noch einigermaßen hellgefärbten Harn, in einiger Menge täglich mehrere male lassen, sind die Nieren auch zur Ausführung einer größern Menge tauglich. Laugensalze leisten in diesem Alter der Krankheit zwar wirklich

güte

gute Dienste, nur wird der länger fortgesetzte und reichlichere Gebrauch derselben für die übrigen Säfte bedenklich, vorab, wenn man nicht augenscheinlich sieht, daß die abgezielte Wirkung erfolgt, und diese Mittel mit dem Harn wieder abgehn. Der Riversche Trank, der Liquor terrå foliatå Tartari, das Arcanum Duplicatum, der Weinsteinrahm, Mittel aus dem Terpentin, aus dem Bernstein, der weisse peruvianische Balsam, Graswurzel, und die Wurzel von dem Löwenzahn und Alant, wie auch der weissen Pimpinelle und Seneka, Wacholder, Hollunderbeeren und Rinde, Genster abgekocht, Meerrettig mit Wein, sind Mittel, die zu Anfange der Krankheit reichliche Gnüge leisten, vorab, da sie nach versagtem Erfolg nie einige üble Zufälle, sondern vielmehr einen glücklichen Ausgang vorbereiten, wenn auch das gegenwärtige Uebel nicht damit bezwungen worden. Auch die stärksten Reitzmittel der Harnwege, die Cantbariden mit Salpeter und Kampher vermischt, die Meerzwiebel und das in Salmiackwasser aufgelöste Kupfer, wenn man einem stärkern Erbrechen auszuweichen nicht nöthig hat, können versucht werden. Da sich aber das Was-

ser demohngeachtet doch oft, und gleichsam verstohlnerweise, aber auch denn zum höchst wahrscheinlichen Beweise, daß nun schon andere Secretionen auch fehlerhaft geworden, sehr anhäuft, so müssen noch ernsthaftere Mittel vorangeschickt werden, ehe man zum eigentlichen Ziel der Wiederherstellung der Nieren kommen kann.

Da nun Magen und Gedärme, durch Dazwischenkunft der lymphatischen Gefäße, auch ersterer, besonders vermöge der Nerven mit den Nieren, unmittelbaren Zusammenhang haben, so sind diese die nähesten Wege, und wenn sonst nichts widerspricht, die Meerzwiebel in der Maasse gegeben, daß sie Erbrechen macht, das beste Mittel.

Die stärkenden Mittel, durch welche nun der Unthätigkeit der Nieren soll abgeholfen werden, müßten nun billig nach den Ursachen abgewogen werden, aus welchen sie entsprungen: ob der Fehler nämlich bloß Schwäche der Gefäße, oder manglender Einfluß der Nerven ist?

Von der Nothwendigkeit des Abzapfens ist Hr. L. itzo eben so sehr überzeugt, als er es sonst nicht war. In vorigen Zeiten wurde dieß große Heil- oder Linderungsmittel nur dann erst unternommen, wenn der Bauch zu platzen drohte, die Eingeweide von dieser Lauge mürbe gebeitzt, und der Kranke durch eine Menge fruchtloser Versuche zu dieser Verzweifelung gebracht war. Seitdem Forthergill dem frühern Abzapfen das Wort geredet hat, hat er es gleich vorzunehmen angerathen, so bald man nur die Schwappung des im Bauch enthaltenen Wassers fühlen konnte. Er läßt es dann auf einmal auslaufen, und hat nie üble Folgen davon gesehn; die Leibschmerzen, welche die mehreste Zeit, der Beschreibung der Kranken nach, in den Gedärmen nachher empfunden worden, verloren sich gar bald, nachdem der Unterleib mit Kampheröl eingeschmiert, mit Anhaltischen Wasser belegt, und innerlich Mandelmilch mit Kampher und Salmiack war gegeben worden.

Die wahre Beschaffenheit der Anasarca, und die Ursachen einer jeden Art derselben, sind noch

bey

bey weiten nicht in ein solches Licht gesetzt, bey dem man nie irren könnte. Am öftersten hat Hr. L. dieselbe als ein parasitisches Uebel, bey oder nach andern Krankheiten entstehen sehen und diese waren entweder der Art:

daß man eine Auflösung des Bluts, und vornämlich des klebrichten Theils desselben gar nicht verkennen konnte: oder solche,

bey denen der Mechanismus des Ausdünstungssystems, die Haut selbst aus vielerley Ursachen fehlerhaft geworden war: oder,

die Anasarca erstreckte sich nur über einzelne Theile des Körpers.

Das, was an der Haut zur Wiederherstellung der Ausdünstung als Vorbereitungsmittel kann verwandt werden, bezieht sich auf die mechanische Ursache, die sie zur Betreibung ihres Geschäfts untüchtig gemacht hat. Unreinigkeit und

Ver=

Vernarbung, mangelnde Thätigkeit der ausdünstenden Gefäße oder Lähmung derselben, sind die gewöhnlichsten Ursachen dieses chronischen Fehlers der Haut, und Ueberspanntheit eine Folge, die oft zum großen Hinderniß der Genesung wird.

Gegen die erste Ursache, die am mehrsten nach der Krätze, den Pocken, den Masern, nach dem Scharlachfieber, der Schmierkur u. s. w. statt findet, leisten Bäder, ein Deckockt von Seifenkraut, wirkliche Seiffe, Wasser, in welchem etwas Gelb vom Ey zerschlagen, und etwas Wein oder Essig gemischt ist, und sorgfältige Beobachtung aller Art Reinlichkeit, sichere Hülfe.

Die Unthätigkeit oder Lähmung der ausdünstenden Gefässe wird durch reitzende und stärkende Mittel, durch Dunstbäder von angezündetem Weingeist, trocknes Reiben mit durchräucherten Tüchern, von stinkenden Harzen, oder vom Rauch des angezündeten Bohnenstroh, Genster, Wermuth u. s. w. Hauen mit Brennesseln; Waschen mit wässrigtem Salmiackgeist, der auf venedischer Seife gestanden: Einreiben des Kampheröls; verdünn-

dünnten Ameisenspiritus; oder auch Reiben mit abgesottenen gewürzhaften Kräutern und Senf gebessert werden. Von der Wirkung unsrer Zwiebeln führt Hr. L. ein auffallendes Beispiel an. Ein beinahe funfzigjähriger Mann hatte nach erlittenen leichten Schlagfluß die Hautwassersucht bekommen, die mit gröster Unthätigkeit der ausdünstenden Gefäße der Haut verbunden war. Er überließ sich aus Ungeduld der Behandlung eines Quacksalbers. Derselbe ließ eine Menge gemeine Zwiebeln zu einem dicken Brey kochen, Leinen dick damit beschmieren, den Kranken ganz damit bewickeln, mit Betten bedecken, und viel Zwiebeln essen. Der Kranke schwitzte erschrecklich, ließ ungemein viel Harn, und wurde völlig ... nn.

Es ist die Frage, ob nicht, in diesem Falle, der Electricismus, vornämlich auf die Art konnte verwandt werden, die Masars de Cazelles (Seconde Mémoire sur l'Elect. médic. &c. Paris 1781. pag. 67 und 68.) par frictiou. nennt? Man könnte überdem noch den Flanell, mit welchem

chem der Kranke umwickelt wird, mit Kampher trocken bereiten, oder mit Terpentinspiritus hin und wieder besprengen.

Die Ueberspanntheit. So bald die Feuchtigkeiten unbeweglich feste werden, alsdann ist auch dieser Zustand der Haut, der Gefässe und der Feuchtigkeiten, und der Zeitpunct da, das Wasser aus Ort und Stelle auslaufen zu lassen.

Gemeiniglich verschiebt man die geringfügigen Einschnitte zu lange hin, macht derselben zu wenig, befördert das Auslaufen derselben nicht genug von unten herauf, vertheidigt die Lefzen und den Umfang der Wunden nicht genug gegen das Wundwerden, und läßt die üblen Folgen gutwillig zu, denen man einige Monate oder Wochen früher, bey genauer Aufsicht gar nicht ausgesetzt gewesen wäre.

Unter vielen andern Mitteln, die Hr. L. angewandt hat, um die Wunden frisch zu erhal-

ten, hat sich eine Vermischung aus zwey Drittheil des Safts vom großen Hauslauch, ein Drittheil Zitronensaft, und einige Gran Borax am kräftigsten bewiesen. Um aber die Haut vor dem Wundwerden zu sichern, ist nothwendig, das, was am längsten gestockt hat, durch Streichen von unten herauf, durch Anlegen der austreibenden Binde zuerst herauslaufen zu lassen: dann aber auch die Lage des Fusses so zu verändern, daß das Wasser nicht immer über eine und dieselbe Stelle weglaufe, damit man Zeit genug bekomme, diejenigen Mittel, die zur Vertheidigung der Haut gebraucht werden, ungestört wirken zu lassen. Die sogenannte Traubenpomade (Ung. de uvis) hat die Haut am längsten gut erhalten.

Von

* * *

Von
der Wassersucht der Hirnhölen.

Ich hatte diese Beobachtungen als einen Anhang zu der Abhandlung des Herrn Odier's von dem innern Wasserkopf, welche im neunten Bande der Sammlungen von Abhandlungen, zum Gebrauch für practische Aerzte, steht, bestimmt: allein unterschiedene Gründe, und der Rath einiger meiner Freunde, welche ich hochschätze, haben mich bewogen, diese Abhandlung in einem Auszuge nicht abdrucken zu lassen. Ich hoffe den ausübenden Herrn Aerzten, ohne jene Sammlungen zu benutzen, wichtige Abhandlungen genug liefern zu können; und wenn Sich nun die Herrn Aerzte, welche in kleinen Städten Ihre Kunst ausüben, ausser meinem Buche noch diese Sammlungen anschaffen wollen, so werden Sie Sich für wenig Geld jährlich einen wichtigen Schatz von practischen Erfahrungen kaufen können.

Ich bitte, meine Beobachtungen mit den Beobachtungen des Hrn. Rob. Whytts, welche in seinen sämmtlichen zur practischen Arzeneikunst gehörigen Schriften, S. 662, stehen, und des Hrn. Odier's zu vergleichen: theils weil ich unterschiedene Bemerkungen gemacht habe, welche von ihnen nicht aufgezeichnet worden sind; theils aber auch, weil ich die pathognomonischen Zeichen, welche Hr. O. von einem Wasserkopf angiebt, ungeachtet der größten Aufmerksamkeit, bey einem Kranken nicht habe entdecken können.

Erste Beobachtung.

Im Jahr 1779, den 14ten December, nahm ich ein Mädchen, Namens Walsleben, ins Armeninstitut auf. Es war sieben und ein halbes Jahr alt, von einer gesunden Mutter geboren, aber von einem Vater erzeugt, welcher vor einigen Jahren an der Schwindsucht gestorben war. Es hatte vier Geschwister, welche alle gesund und lebhaft waren. Wie ich das Kind zum erstenmal besuchte, saß es als eine Bildsäule auf einem Stuhl, und hatte die Beine unter sich geschla-

gen.

gen. Sein Gesicht war voll und rund, die Haut sehr fein, Haar und Auge braun, die Stirn kurz, breit, aber nicht hervorragend; die Zähne schön gereiht, weiß und unverdorben, alle Gesichtslinien rund und gebogen, und die Gesichtsfarbe selbst blühend. Die Augen hatten kein Feuer, der Augapfel stand stier, und die Pugnille war sehr vereitert und wenig reitzbar. Der Körper war proportionirt vollleibig, der Knochenbau stark, die Schultern breit, und die Muskeln am Körper und den Armen derber, als am Schenkel und den Beinen. Die Zunge war rein, die Eßlust widernatürlich, die Hypochondern weich, der Athem sehr gut, der Puls schlug natürlich, die Leibesöfnung erfolgte einmal alle Tage, und der Abfluß des Harns stand mit dem Getränk im Verhältniß.

Die Verstandskräfte des Mädchens waren ausserordentlich schwach. Es kannte nur einige Gegenstände, welche mit seinem thierischen Bedürfniß in der engsten Verbindung standen, wie z. B. Brodt, Kringel, Bier, und diese Dinge wuste es auch nur zu benennen. Wollte es dieselben haben, so schrie es immerfort: Brodt oder

Bier, bis es sie bekam; zögerte die Mutter aber, ihm Brodt oder Bier zu geben, so wurde es nicht unwillig, sondern wiederholte immer dieselben Worte. Einen jeden Fremden, welcher kam, nannte es .., der Name eines Freundes, welcher ihren Vater oft zu besuchen pflegte. Wenn ich ihm nahe kam, so riß es mich an sich, drückte mich fest, nahm zuweilen meine Hand, und streichelte sich damit das Gesicht, fügte mir aber übrigens keinen Schaden zu. Alles, was um ihn herum lag, vernichtete es. Dieses, und jemanden fest anzugreiffen, war sein größtes Vergnügen, und die Mutter gab ihm oft zur Unterhaltung alte Pfeiffenstiele, welche es entzweibrach, und mit welchen es herumwarf. Uebrigens war das Kind, wenn es sich gut befand, immer thätig, sehr vergnügt, und lachte auch zuweilen: selten gerieth es in Zorn, und alsdann schlug es mit Händen und Füssen von sich.

Das Gesicht und Gehör schienen gut zu seyn. Auch das Gefühl schien nicht gelitten zu haben, denn Schläge waren ihm empfindlich, und Drohungen mit der Ruthe verstand es. Eher schie-

nen

nen die Geschmacknerven abgestumpft zu seyn, denn es aß alles weg, Holz, Sand, Thon, Zwirnfaden, und einmal fand ich es, wie es seinen Rock ausgefädet, und schon viele Fäden davon verschluckt hatte. Doch dieses allein beweist noch nicht die geringe Empfindlichkeit der Geschmacknerven, weil Heishunger dasselbe, ohne daß jene Nerven leiden, bewirken kann: allein ich gab dem Kinde Salmiack; diesen nahm es zuerst gutwillig ein, ohne den geringsten Widerwillen zu äussern, nachher aber beroch es vorher die Tasse, worinn er ihm gereicht wurde, und wollte ihn auch selbst alsdann, wann es ihn noch gar nicht geschmeckt hatte, nicht nehmen. Der Geruch mußte bey diesem Mädchen also sehr fein seyn; und dieser schien auch wirklich sein Hauptsinn zu seyn, denn alles, was es zu sich nahm, auch selbst reines Wasser, beroch es vorher, wenn es nicht heishungrig oder sehr durstig war. *)

Die

*) Diese Beobachtung scheint die Meinung des Hrn. Morgagni's, Meckel's, Sabatier's, und von Hallers, daß die Aeste vom fünften Paar auch eini-

Die Schenkel und Beine dieses Mädchen waren so schwach, daß, wenn man es nur mit
den

einigen Antheil an dieser Empfindung haben, zu bestätigen: obgleich Herr Hofrath Loder eine Beobachtung von einem Mann anführt, dessen Geruchsnerven beinahe ganz zernichtet waren, und welcher nicht hatte riechen können. Zweifelhaft bleibt diese Beobachtung noch immer, weil der Herr Hofrath diesen Mangel des Geruchs nicht Selbst bey dem Mann beobachtet hat: allein, gesetzt, sie wäre wahr, und die Aeste des fünften Paars hätten ganz und gar keinen Antheil an dieser Empfindung, so liesse sich vielleicht dieser feine Geruch dadurch erklären: daß das in den Vorderkammern des Gehirns enthaltene Wasser die gestreiften Körper erweicht, und hiedurch, und zugleich durch den Reitz die Geruchsnerven empfindlicher gemacht hätte. Wäre dieses gegründet — und künftige Erfahrungen müssen es entscheiden — so könnte man künftig einen feinen Geruch mit unter die pathognomischen Zeichen des Wassers in den Vorderkammern des Gehirns, — wenn die Krankheit
noch

den Fingern anstieß, so fiel es schon um. Es kroch daher mehr herum, als daß es gieng. Das Wasser und den Unrath ließ es unter sich, ob es gleich oft deswegen bestraft geworden war: und überhaupt genommen, war das Mädchen mehr Thier als Mensch.

Dieses unglückliche Geschöpf bekam noch außerdem dreierley Arten von Anfall. Zuweilen, wann es stand oder saß, fiel es mit einmal zur Erde, wurde ganz roth im Gesichte, stand aber gleich wieder auf, und sah dann nur etwas starrer aus. Zuweilen wurde die Brust in die Höhe getrieben, der Rücken hinterwärts gebogen, die Aerme nach den Rücken, und das Gesicht seitwärts gezogen; die Aerme und das Gesicht wurden alsdann blutroth, und die Kranke schluckte. Zuweilen bekam es den wirklichen Anfall. Diese Anfälle kamen ganz unregelmäßig, bald des Mor-

noch nicht den höchsten Grad erreicht hätte — zählen; und dieses wäre allerdings wichtig, da wir bisher noch so wenige pathognomonische Kennzeichen dieser Krankheit haben.

gens, bald des Nachmittags, Abends oder des Nachts; doch glaubte die Mutter bemerkt zu haben, daß sie beim zunehmenden Mond, starker Hitze, und feuchter stürmischer Witterung häufiger kämen und stärker wären.

Ich erkundigte mich genau nach allen Umständen, konnte aber nichts weiter als folgendes herausbringen: die Mutter hatte in der Mitte der Schwangerschaft mit diesem Kinde eine heftige Aergerniß gehabt; das Kind war aber munter und gesund zur Welt gekommen, und ihm fehlte auch nachher nichts eher, als bis es ein und ein halbes Jahr alt war. In diesem Alter bekam es die Gichter, welche heftig waren, und vier und zwanzig Stunden anhielten. Der damals herbeigerufene Arzt schrieb sie einer Ueberladung des Magens zu, und hob sie durch schickliche Mittel. Seit dieser Zeit hatte das Kind immer ausserordentlich viele Blähungen, wider welche man nichts gebrauchte. Es befand sich sonst wohl, lernte aber die Sprache nicht recht, verstand nicht, was man ihm sagte, und hatte gar kein Gefühl vom

Recht und Unrecht. Die Eltern glaubten, dieß würde sich wol mit der Zeit geben, und schrieben es einer natürlichen Ursache zu. Im dritten Jahr verloren sich mit einmal die Blähungen, und das Kind bekam einen wirklichen Anfall. Dieser dauerte immer fort, obgleich das Kind einen Kopfgrind bekam, welcher sich endlich nach einem Jahr, ohne Gebrauch irgend eines Mittels, verlor. Im fünften Jahr wurde dieses unglückliche Mädchen von bösartigen Blattern angegriffen: allein auch diese Krankheit überstand es, ohne daß die Mutter die geringste Veränderung bey der Hauptkrankheit bemerkte, ausser daß die wenigen Geisteskräfte, welche es noch hatte, durch die Anfälle immer mehr und mehr geschwächt wurden.

Sie hatte zween Aerzte gebraucht, welche, wie sie mir sagte, Würmer für die Ursache der Krankheit gehalten, und wurmtreibende Mittel gegeben hatten: allein nach dem Gebrauch derselben wären keine Würmer abgegangen, und die Zufälle wären stärker geworden. Auch hatte man

lange Zeit, aber ohne glücklichen Erfolg, das kalte Bad angewandt.

Ich gab Salmiack mit der Meerzwiebel. Die Zufälle wurden nach dem Gebrauch dieses Mittels nicht stärker, obgleich die Mutter mich versicherte, daß sie auf den Gebrauch der andern Mittel sich immer vermehrt hatten. Der Harn floß etwas häufiger, die Leibesöfnung erfolgte täglich zwey; bis dreimal, und war sehr hart.

Am 19ten December gab ich ein Abführungsmittel aus Jalappenwurzel, Zucker und versüßtem Quecksilber. Die Kranke wurde darauf sehr schläfrich, und wie sie wieder munter wurde, rollten ihr die Augen im Kopf, das Gesicht wurde feuerroth, und sie schluckte: es erfolgte eine Oefnung, und mit derselben gieng ein Spulwurm ab. Ich fuhr mit dem ersten Mittel fort, und ließ ein Blasenpflaster aufs Hinterhaupt legen.

Den 20sten December. Das Blasenpflaster hatte gut gezogen. Die Zufälle hatten sich verändert,

ändert, und am Morgen hatte sie zweimal folgenden Anfall gehabt. Sie lief rund herum im Zimmer, streckte die Aerme von sich, sperrte den Mund weit auf, als wenn etwas herauskriechen wollte, fiel endlich nieder, und der Anfall endigte sich mit einem Seufzer. Ich gab wiederum ein Abführungsmittel.

Den 22sten December. Das Abführungsmittel hatte öftern Stuhlgang bewirkt, welcher sehr schleimicht und stinkend war. Die Mutter glaubte einen Bandwurm entdeckt zu haben. Ich untersuchte den Abgang genau, fand aber keinen Bandwurm, sondern den Lichen rangiferinus L. einige Saamen- und Zwirnfäden. Gestern hatte sie den Anfall wieder, aber nicht so stark gehabt, und heute noch gar nicht. Ich verordnete nun wiederum die ersten Pulver, und ließ das Blasenpflaster, welches stark eiterte, offen halten.

Bis den 30sten December hatte das Kind den Anfall gar nicht, ausser am Morgen, ganz wenig gehabt; es seufzte auch nicht mehr so viel,

und war ziemlich munter. Zweimal hatte es täglich starke gebundene Oefnung. Ehegestern hatte es sehr vielen Schleim ausgebrochen. Ich wiederholte das Abführungsmittel.

Den ersten Januar des 1780sten Jahres hatte es zwey gelinde Zufälle gehabt. Das Abführungsmittel hatte drey schleimichte Stuhlgänge bewirkt. In der Nacht des 4ten Januars bekam es die Zufälle zweimal. Es streckte die Aerme aus, wurde feuerroth im Gesichte, und schrie aus vollem Halse.

Jetzt wollte das Kind weder den Salmiack allein, noch in Verbindung mit der Meerzwiebel nehmen. Ich gab daher das versüßte Quecksilber in kleinen Gaben, bis ein Speichelfluß erfolgte. Diesen unterhielt ich vier Wochen, und die Anfälle kamen seltner, und waren nicht so stark. Allein diese Freude währte nicht lange, die Anfälle kamen zu Anfange des Februars öfterer, waren sehr stark, die Kranke wurde niedergeschlagen, mochte weder essen noch trinken, und schien einfältiger zu werden. Ich setzte nun den Gebrauch

des Quecksilbers aus, verordnete nahrhafte Mittel, und ließ nach acht Tagen ein Blasenpflaster auf den Scheitel legen. Ob nun gleich das Kind wiederum munterer wurde, die Eßlust wiederkam, und die Zufälle etwas nachgelassen hatten, so wurden sie dennoch im Anfange des Märzmonats wiederum sehr heftig. Dieses bestimmte mich, dem Kinde Morgens und Abends einen Gran von den Zinkblumen zu geben, indem ich nachher mit der Gabe stieg. Nach diesem Mittel blieben die Anfälle zuerst vierzehn Tage aus, kamen aber beim zunehmenden Mond, obgleich nicht so stark, wieder. Da ich aber auch nun weiter keine Veränderung bemerkte, und das Kind seit einigen Tagen im Monat April wiederum öftere und starke Anfälle, und in der Nacht vom 25sten bis auf den 26sten fast immer herdurch, und heftiger wie jemals gehabt hatte, so verschrieb ich ihm Morgens und Abends eine von folgenden Pillen:

Rc. Cupri ammon. gr. quindec.
Mic. pan. dr. un.
Spirit. Sal. ammon. g. ſ.
ut f. maſſ. pill. divid. in XXX part. aequal.

Den

Den 8ten May. Die Zufälle waren viel gelinder geworden, einige Tage ausgeblieben, und auch beim zunehmenden Mond nicht wiedergekommen. Das Kind war munter, seufzte nicht mehr, hatte guten Appetit, schlief gut, und hatte täglich zweimal ordentliche Oefnung. Die Blasenpflaster eiterten noch immer sehr stark. Ich ließ Morgens und Abends drey Pillen nehmen.

Den 28sten May. Ob es gleich die Zufälle in acht Tagen nicht gehabt hatte, so bekam es dennoch dieselben wiederum sehr stark, besonders des Nachts, und alsdann schlug es sich immer auf den Bauch, welcher krampfhaft bewegt wurde, und schrie: Katze! Ich verordnete täglich ein Klystier aus einem Aufguß von Kamellenblumen und Oel, und ließ mit dem Gebrauch der Pillen fortfahren.

Den 10ten Junii. Die Hitze war in diesen Tagen ausserordentlich stark. Das Mädchen hatte die Anfälle gehabt, aber nach der Aussage der Mutter doch nicht so oft und heftig, als in den vorigen Jahren bey einer solchen großen Hitze. Die Klystiere führten vielen Schleim ab. Die

Pil-

Pillen mußten fortgebraucht werden, weil die Zufälle heftiger wurden, wenn man ihren Gebrauch aussetzte.

Am 24sten Junii ließ ich ihm Blutigel am Halse setzen, weil es einen starken Andrang des Bluts nach den Kopf hatte, und ihm einmal mit Erleichterung der Zufälle die Nase geblutet hatte. Allein auch dieß bewirkte keine Veränderung: das Kind wurde vielmehr immer niedergeschlagener, nahm an Fleisch und Kräften ab, so daß es nicht mehr stehen konnte, aß nicht, und schlief sehr unruhig. Ich gab am 6ten Julii die Eisenfeile mit Meerzwiebel, und ließ die Pillen aussetzen.

Den 30sten Julii. Zuerst bekam es die Anfälle noch alle Tage, obgleich nicht stark: nachher aber blieben dieselben vom 21sten bis heute gänzlich aus. Das Kind wurde nun wiederum ziemlich munter, bekam mehrere Kraft in den Schenkeln und Beinen, nahm wiederum zu an Fleisch, hatte guten Appetit, und schlief vortreflich. Es seufzte nun auch nicht mehr, schlug sich nicht auf den Bauch; nur lächelte es noch zuweilen im Schlaf.

Am

Am 6ten August giengen ihm zwey Spulwürmer ab. Nach dieser Zeit bekam es zweimal des Tages den Anfall, und in der Nacht vom 8ten bis auf den 9ten dreimal. Es wurde nun wieder niedergeschlagen, hatte keinen Appetit, und sah blaß aus. Ich gab am Morgen und Abend Wurmsaamen, und darauf das obige Abführungsmittel aus Jalappenwurzel und versüßtem Quecksilber.

Den 20sten August. Ich hatte die vorigen Mittel wiederholt: es waren keine Würmer, aber viel rotzartiger übelriechender Schleim abgegangen. Die Zufälle waren einige Tage ausgeblieben, die Kranke bekam wiederum Eßlust, und wurde munterer. Ich verordnete ein Abführungsmittel, und ließ den Wurmsaamen fortgebrauchen. *)

Den

*) Vielleicht tadeln mich einige Aerzte, daß ich Wurmmittel verordnete, da doch Whytt und andere ausdrücklich sagen: daß die Zeichen von Gegenwart der Würmer beim innern Wasserkopf sind, und auch selbst Würmer abgehn, ohne daß sie die Aufmerksamkeit des Arztes in der Heilung verdienen. Allein

Den 18ten September. Würmer waren nicht abgegangen, aber viel rotzartiger Schleim. Die Zufälle waren dieselben, doch hatte das Kind, ausser gestern und heute, in vier Tagen keinen Anfall gehabt. Ich war gegenwärtig, wie es ihn bekam. Das Mädchen saß auf einem Nachttopf: der Kopf und Leib wurden nach die linke Seite herumgezogen: das Gesicht und die Aerme wurden blutroth; die Augen stier; der Mund geöfnet;

Allein ich hoffe, ein jeder Arzt wird auch so billig seyn, und sich in meiner Lage denken. Ich war freilich ziemlich gewiß von der Gegenwart des Wassers in den Hirnhölen überzeugt, und dahin zielte auch zuerst mein ganzes Heilverfahren: allein da dieses wenig fruchtete, ich lauter wirksame Mittel angewandt, und die Kranke zuweilen gute Zwischenzeiten hatte; wer konnte es mir verdenken, daß ich unter diesen zweifelhaften Umständen zu Mittel griff, welche einigen Schein der Wirksamkeit für sich hatten, und daß ich mit ihrem Gebrauch fortfuhr, da sich die Zufälle der Krankheit nach denselben nicht verschlimmerten?

net; der rechte Arm wurde etwas in die Höhe, der Vorderarm nach den Oberarm, und die Hand einwärts gezogen. Dieß währte kaum anderthalb Minuten, das Mädchen stand auf, drehte sich in einem Kreise herum, und war nun ganz gut. Sonst war es ziemlich munter, hatte Appetit, seufzte nicht mehr, schlug sich selten auf den Bauch, schlief gut, und hatte alle Tage Oeffnung. Ich setzte nun alle Mittel aus.

Die Anfälle wurden wiederum stärker, und kamen täglich drey- bis viermal. Ich gab daher den 26sten September die Belladonna, weil man sie mit Nutzen bey Schaafen im Wasserkopf will angewandt haben. Allein auch von diesem Mittel stand ich am 8ten October ab, da es eher die Zufälle vermehrte, als verminderte.

Ich las nun nochmals mit aller Achtsamkeit die Krankengeschichte dieses unglücklichen Mädchens durch, verglich alle Zufälle und die Wirkungen der angewandten Mittel miteinander, und bestärkte mich in der Meinung, welche ich zuerst von dieser Krankheit gefaßt hatte. Ich fand zugleich, daß die Anfälle nach dem erregten Spei-

chelfluß zuerst seltner gekommen, und nicht so heftig gewesen wären. Dieß bewog mich, der Kranken vier Wochen lang nichts als nahrhafte Speisen zu verordnen, und alsdann die Speichelkur noch einmal zu versuchen. Im Anfange derselben kamen wirklich die Anfälle seltner, und waren nicht so heftig; allein nach vierzehn Tagen bemerkte ich dieselben Zufälle, welche oben erst nach vier Wochen erschienen. Ich setzte das Quecksilber aus, bis sich das Kind erst etwas wieder erholt hatte, und versuchte nochmals die Speichelkur: allein mit demselben unglücklichen Erfolg. Da ich nun alles, was die Kunst in diesem Fall aufbieten kann, versucht, und zwar ohne Erfolg versucht hatte, so hielt ich es für rathsam, das Kind der Natur zu überlassen, nachdem ich ihm einige stärkende Mittel und nahrhafte Speisen verordnet hatte. Ich entließ es ungeheilt, doch munter und stark, dem Institut, und bat die Mutter, mir doch den Tod ihres Kindes wissen zu lassen.

Den 26sten September des 1781sten Jahrs ließ mir die Mutter sagen, daß ihr Kind am gestrigen Tage gestorben wäre. Ich gieng mit dem

geschickten und um unser Armeninstitut sehr verdienten Wundarzt, Herrn Fasel, zu ihr, und derselbe hatte die Güte, in meiner Gegenwart den Körper desselben zu öfnen.

Die Eingeweide des Unterleibes waren vollkommen gut beschaffen. In den Gedärmen fanden wir drey Spulwürmer. Die linke Lunge war sehr stark mit dem Rippenfell verwachsen. Beide Lungen waren voll Knoten, doch konnten wir keine finden, welche in Eiterung übergegangen war. Das Gehirn war gut beschaffen; allein die rechte Vorderkammer des Gehirns enthielt drey, die linke anderthalb Unzen eines hellen dünnen Wassers.

Ich erkundigte mich nun noch bey der Mutter, wie sich das Kind, während der Zeit, daß ich es nicht besucht, befunden, und erfuhr: daß es die Anfälle noch eben so stark, wie vorher, im Sommer vier- bis fünfmal des Tages, und auch noch am gestrigen Morgen, und eine Stunde vor seinem Tode heftig gehabt hätte. Bis Johannis wäre es munter und volleibig gewesen: seit der

Zeit aber wäre es mager, matt und niedergeschlagen worden, und hätte ein schleichendes Fieber bekommen.

Zweite Beobachtung.

Den 8ten April, im Jahre 1780, nahm ich ein Kind, mit Namen Tischler, von ungefähr drey Monaten, ins Armeninstitut auf. Das Kind schrie Tag und Nacht, und war nicht anders ruhig, als wenn die Mutter es auf den Arm nahm. Weil alle Zeichen von Säure in den ersten Wegen da waren, so gab ich Mittel, welche diese tilgten und gelinde abführten: allein, obgleich ich dieselben ziemliche Zeit fortgebrauchen ließ, so blieb der Abgang dennoch immer grün, und die Zufälle ganz ebendieselben. Ich bekam Verdacht auf Wasser im Gehirn, untersuchte daher den Puls genau, fand ihn aber natürlich; ich konnte nicht die geringste Spur vom Fieber, (da ich das Kind einigemal des Tages besuchte) entdecken; die Pupille war nicht erweitert, noch minder reitzbar; *) und es zeigte sich nicht die ent-

*) Vielleicht finden diese Zeichen beim Wasser in der vierten Hirnhöle nicht statt.

entfernteste Spur von Zuckungen. Das einzigste Zeichen, welches meine Vermuthung bestärkte, war, daß der hinterne Theil des Kopfs heisser, als die übrigen Theile des Körpers, anzufühlen war, welches Hr. Armstrong gleichfalls bey einem seiner Kranken bemerkt hat. *) Ich gestehe, die Gründe, auf welchen sich meine Vermuthung vom innern Wasserkopf stützte, waren sehr geringe: allein ein Blasenpflaster aufs Hinterhaupt konnte doch nicht schaden. Ich ließ daher eins legen, und gab innerlich Rhabarbertinktur mit Weinsteinsalz. Wie sich auch nach diesen Mitteln die Zufälle nicht veränderten, verband ich mit derselben das Chinaextrackt. Am 7ten May wurde das Kind mit einmal ruhig, schlief des Nachts sehr gut, und war am Morgen so munter und ruhig, daß aller Anschein von Besserung da war. Die folgende Nacht aber wurde es sehr unruhig, um fünf Uhr des Morgens bekam es Zuckungen, und um sechs Uhr starb es.

Am

*) Dieses wichtige Kennzeichen ist vom Hrn. Whytt und Odier gar nicht angeführt.

Am Nachmittage öfnete Hr. Fasel in meiner Gegenwart den Körper, welcher auf dem Rücken ganz blau war. Wir fanden die Eingeweide der Brust, des Unterleibes, und das Gehirn in dem besten Zustande: allein in der vierten Hirnhöle waren anderthalb Unzen Wasser enthalten.

Der Vater dieses Kindes war ein Strumpfwalker, und bewohnte einen niedrigen, dumpfigen und feuchten Keller. Die Mutter war sehr empfindlich, und hatte, während ihrer Schwangerschaft, vielen Verdruß gehabt Die Geburt des Kindes war sehr schwer gewesen. Es lag nachher immer in nassen Windeln, und wurde gar nicht reinlich gehalten. Andere Ursachen dieser Krankheit konnte ich nicht ausforschen.

Weder bey diesem, noch bey dem vorigen Kinde, habe ich die geringste Veränderung im Pulse (ausser während der Speichelkur) bemerkt: auch habe ich nicht die geringste Spur vom Fieber entdecken können.

---

* * *

Von
den Scropheln. *)

Hr. J. hat vielfältige Gelegenheit an dem Ort, wo er seine Kunst ausübt, Scropheln vom Grind, der Krätze und andern Hautausschlägen, die durch eine verkehrte Heilart zurückgetrieben sind, zu beobachten. Um diese zu heilen, und zugleich zu verhüten, daß sie nicht wiederkommen, kennt er kein gewisseres und wirksameres Mittel, als die Fontanellen, die aber bey Zeiten gelegt werden müssen. Unter den innern Mitteln giebt er der Conserve aus der ganz frischen Wurzel des Raph. rusticani, mit Honig bereitet, den Vorzug, und zwar in einem solchen Verhältnisse, daß von der Wurzel, welche nicht geschabt, sondern klein geschnitten werden muß, drey und ein halbes, vom Honig aber zwey Pfund genommen werden muß.

*) Observata quaed. med. Auct. J. Joittelet. Prag. 1783.

---

* * *

Von
der stillen Wuth,
oder
dem Triebe zum Selbstmorde. *)

Die Gemüthsart bey den Selbstmördern ist anfangs still, unlustig, niedergeschlagen, traurig: sie fliehen ihre Freunde, und scheuen ihre Anverwandte. Aber ein zuverläßiges Zeichen der stillen Wuth ist folgendes: daß der Selbstmörder weder bey seinem ruhigen noch unruhigen Betragen jemals anwesende Leute nur etliche Augenblicke aufrecht anzuschauen im Stande ist. (Dieß ist nicht allgemein wahr.)

Um die Mitte erscheint eine beängstigende Schwermuth. Sie sind sehr verschwiegen, und schei-

*) Auenbrugger, der Arzeneigel. Dr., von der stillen Wuth. Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1783.

scheinen gleichsam sprachlos, und wenn sie noch etwas sprechen, so sind es folgende Worte: Mit mir ist es aus; mir ist nicht zu helfen.

Endlich bemerkt man eine ununterbrochene Unruhe, Unbiegsamkeit, hartnäckige Widersetzung gegen alle Arzeney und Nahrung, und endlich alle Kennzeichen einer wirklichen Wuth.

Die Hülfsmittel in dieser Krankheit sind folgende drey: das erste ist reines frisches Brunnenwasser; das zweite besteht in starken und wohlconditionirten Gurten, und das dritte in Blasenpflaster.

Es ist aber bey Anwendung dieser drey Hülfsmittel vor allem erfoderlich, daß man einen geschickten, aufmerksamen, fleissigen und wachsamen Krankenwärter anstelle, welcher den Kranken anfangs mit aller Gelindigkeit behandelt, ihn niemals allein läßt, und ihn so viel möglich zu unterhalten und zerstreuen sucht, und falls er widerspenstig zu seyn anfienge, auf der Stelle, durch Anlegung der Gurten, unthätig macht.

Die

Die Anwendung des ersten Hülfsmittels geschieht auf folgende Art. Wenn der Kranke die Anwesenden nicht mehr aufrecht ansieht, so muß ihm ein reines kaltes Brunnenwasser, bey einem Pfunde jede Stunde, gereicht werden, und sollte er unter dieser Stunde sehr nachdenkend und tiefsinnig werden, so muß man die Stirne, Schläfe und die Augen mit kaltem Wasser benetzen und bespritzen. Wenn aber zuweilen dieser Tiefsinn mit Seufzen begleitet ist, so muß ein Trunk frisches Wasser so oft gereicht werden, als eine dergleichen Beklemmung entsteht.

Mit dieser Heilart muß man so lange fortfahren, bis der Schwermüthige seine Niedergeschlagenheit verliert, die Anwesenden aufrecht anschaut, mit ihnen spricht, Lust zum Essen zeigt, und die Nacht ruhig schläft.

Unter der öftern Reichung des kalten Wassers werden oft die Füsse eiskalt, und der Kranke bekömmt davon Ohnmachten. Alsdann ist nöthig, die Füsse alsobald mit warmen Tüchern zu reiben: doch

doch muß das kalte Wasser ohne Unterlaß fortgegeben werden.

Die Anwendung des zweyten Hülfsmittels ist alsdann nothwendig, wenn der Kranke nichts anders sagt, als: mir ist nicht zu helfen; tief seufzt; zuweilen heftig und trotzig wird, und etwas wild aussieht. Nur ist hauptsächlich dahin zu sehen, daß die Hände und Füsse des Kranken mit Leintüchern wohl umwunden werden, damit sie bey den heftigsten Bewegungen, welche der Kranke macht, nicht beschädigt werden. Die Zeit über, wenn der Kranke gebunden ist, giebt Hr. A. unter dem stündlich zu reichenden Brunnenwasser eine sehr schwache Mandelmilch zu einer erfrischenden Nahrung.

Wenn nun die Zeichen des dritten Zeitpuncts erscheinen, welche sich durch das aufgedunsene, bleyfärbige, mit schrecklichen Runzeln und Angstschweis verstellte Gesicht; durch die herausgetriebene fürchterlich erstarrte Augen, durch die begeiferten Lefzen, durch das anhaltende heftige Schnauben, durch die veränderlichen Schläge des pochenden

den Herzens, durch Ausspeiung alles aufgedrungenen Getränks, durch Anspannung der gegen die Brust getriebenen Eingeweide des Unterleibes, durch hartnäckige Verschliessung des Afters, oder unbewuste Entfahrung des Stuhlgangs, durch die äusserste Anstrengung aller Kräfte, von Banden los zu werden, auszeichnen: alsdann untersuche man mit dem Rücken der Hand in beiden Dünnungen den Grad der Wärme; und sobald man gewahr wird, daß die linke Dünnung etwas wärmer als die rechte ist, so lasse man ein viereckes Blasenpflaster, 9 Zoll lang und 6 Zoll breit, dergestalt auf die Milzseite legen, damit genau die ganze Milzseite bedeckt werde. Hierauf wird man mit Verwunderung sehen, daß der Kranke nach dessen Wirkung nicht allein beruhigt, sondern vollkommen zu sich gebracht wird.

Alle Aderlässe und innerliche reitzende Arzeneien, sind nicht allein in dieser Wuth, sondern auch in allen Krankheiten, in welchen die Nerven zu reitzbar sind, von schlimmen Folgen. Aus eigner Erfahrung bekennt Hr. A., daß er durch Anwendung einiger gedachter Mittel die schon ge-

dämpfte

dämpfte Wuth neuerdings erwecket, und den Kranken in eine, obgleich ungefährliche, dennoch langwierige und schwer zu heilende Schwermuth, und sogar in eine unheilbare Sinnlosigkeit gestürzt habe.

(Kurze Zeit darauf, nachdem ich dieses Buch gelesen hatte, bekam ich einen solchen Wahnsinnigen zur Heilung. Ich untersuchte mit aller Achtsamkeit die Dünnungen, konnte aber nicht bemerken, daß die linke etwas wärmer als die rechte war, und legte also auch kein Blasenpflaster auf dieselbe; der Kranke kam nachher, weil er ganz wüthend war, nach unser Lazareth, und wurde geheilt. Ich werde die Krankengeschichte dieses Mannes, weil sie mir vieler Ursachen wegen merkwürdig scheint, künftig mittheilen.)

Vom

* * *

Vom

Gebrauch des Malztranks. *)

Der Malztrank ist allen übrigen Mitteln, ja selbst dem Gebrauch der Milch, in Heilung der Schwindsucht vorzuziehen. Er wird statt des gewöhnlichen Getränks gegeben, so daß der Kranke täglich drey bis sechs Pfund und darüber trinken muß. Einige hat Hr. J. nicht ohne große Mühe, weil der Gebrauch desselben lange fortgesetzt werden muß, allein durch den Gebrauch dieses Mittels wieder hergestellt. Andern hat er die Krankheit erträglicher gemacht, da sie weder von der China noch von der Milch irgend einige Erleichterung verspürten. Ueberdem hat Hr. J. venerische äusserliche und innerliche Geschwüre, welche die Ursache der Schwindsucht waren, mehr als einmal durch den Gebrauch dieses Mittels geheilt. Bey einigen Kranken bewirkte der einfache Malztrank

*) Observata quaedam. med. Auct. J. Joittelet. Prag. 1783.

trank nichts: diesen gab er Malz in Kalkwasser gekocht, und sah vortrefliche Wirkung.

Von der rothen peruvianischen Rinde. *)

Diese Rinde ist von unterschiedener Dicke. Die meisten Stücke, welche Hr. Geheime Rath Cothenius a) bekommen, waren ungefähr drey Linien dick, und schienen aus drey Lamellen zu bestehen, deren äussere oder sogenante epidermis eine weisgraue, resinöse Borke hatte, die mittlere war rothbraun, und die innere ebenfalls von einer mehr ins Rothe fallenden braunen Farbe. Sie läßt sich leicht pülvern, da sie dann anfangs wie Sägespäne aussieht, welches sich aber beim fortgesetzten Stossen verliert, da sie dann durch ein feines Sieb sich bald schlagen läßt, und ein feines rothbraunes Pulver gibet. Der Geschmack dieser Rinde ist

*) Chemische Untersuchung der rothen Chinarinde, vom Hrn. Geheimen Rath Cothenius, übersetzt von J. T. Pyl. Berlin 1783.

ist bitter und adstringirend, einen besondern hervorstechenden und eigenthümlichen Geruch bemerkt man fast gar nicht an ihr, manchsmal etwas dem dumpfigen oder nassen Holz ähnliches.

Die Schwere des rothen Chinapulvers zu dem von der ordinairen verhält sich also: daß ein Glas, welches mit jener angefüllt, fünf Drachmen wog, mit dieser auf gleiche Weise angefüllt, nur vier Drachmen und fünf und vierzig Gran, also funfzehn Gran weniger wog.

Streuet man von der gepülverten rothen China etwas auf glühende Kohlen, so steigt ein bitterlicher Rauch auf, ohne allen balsamischen Geruch.

Die Versuche mit dieser Rinde sind folgende:

Erster Versuch. Zwey Unzen von der rothen gepülverten Chinarinde wurden mit sechszehn Unzen kalten destillirten Wasser übergossen. Dieser Aufguß wurde 48 Stunden in der Kälte hingestellt, und während der Zeit fleißig umgeschüttelt. Das Was-

Wasser nahm eine dunkle, weingelbe Farbe und einen bittern Geschmack an. Der Zusatz der Vitriolsäure veränderte es fast unmerklich, bloß die Farbe ward ein wenig heller, es erfolgte aber kein Niederschlag. Vom hinzugetröpfelten von selbst zerflossenen Weinsteinöl ward es trübe und dunkelroth braun, auch erfolgte ein Niederschlag, der sich gar nicht in Wasser, aber in alkoholisirten Weingeist auflöste.

Ein Theil des Aufgusses ward hierauf im Wasserbade abgedampft und davon drey Drachmen und ein halber Scrupel Extrackt erhalten, welches, ohngeachtet die Extracktion mit kaltem Wasser geschehn, dennoch harzigte Theile enthielt.

Zweiter Versuch. Zwey Unzen von dem Pulver dieser Rinde wurden hierauf mit sechszehn Unzen kochend heissen destillirten Wasser übergossen, und vier und zwanzig Stunden damit im Sandbade digerirt. Der Aufguß unterschied sich vom vorhergehenden durch eine stärkere mehr hochgelbe Farbe. Die Vitriolsäure that die vorige Wirkung, aber von dem eingetröpfelten

zer=

zerflossenen Weinsteinöl erfolgte ein stärkerer harzigter Niederschlag.

Dritter Versuch. Zwey Unzen von dem Pulver dieser Rinde wurden mit sechszehn Unzen destillirten Wasser zu drey wiederholten malen ausgekocht. Der Geschmack dieses Deckockts war und blieb scharf, bitter, zusammenziehend, und ohngeachtet es 24 Stunden ruhig gestanden hatte, so ward es dennoch nicht klar, sondern sah braun und trübe aus. Nachdem man es vorher durch Absetzen und Durchseigen möglichst zu reinigen gesucht hatte, so ward es über gelindem Feuer abgedampft, davon dann sieben Drachmen und ein Scrupel eines scharfen bitterlichen Extrackts, welches dunkelbraun von Farbe, und ein besonders körnigtes Ansehn hatte, erhalten wurde. Dieß körnigte Ansehn ließ nicht ohne Grund eine Ungleichheit der Theile des Extrackts vermuthen. Um dieses sicherer bestimmen zu können, ließ man auf zwey Drachmen von diesem Extrackt eine Unze destillirtes Wasser gießen, in gelinder Wärme stellen, und fleißig umrühren, um, so viel möglich, dasselbe wieder in Wasser aufzulösen. Es glückte

aber dieses nur mit einem Theil davon, und diese Auflösung sah nunmehr gelblichtweiß aus, und gab, nach abermaliger Abdünstung des Wassers, eine Drachme gleichartiges wässrigtes Extrackt wieder. Das Rückständige, was sich im Wasser nicht hatte auflösen lassen wollen, ward mit Weingeist übergossen, worinn es sich völlig und sehr geschwind auflöste.

Vierter Versuch. Eine Unze roth gepülverte Chinarinde ward mit acht Unzen frischer Kuhmilch eine halbe Stunde gelinde gekocht. Als die Milch dem Kochen nahe war, so gerann der käsigte Theil derselben, so wie solches gewöhnlich von zusammenziehenden Mitteln zu geschehn pflegt. Das durchgeseigte Deckockt sah gelbweiß aus, roch wenig, und schmeckte schleimicht und etwas zusammenziehend. Durchs Abdampfen erhielt man davon fünf Drachmen eines schleimichten gelblichen Deckockts.

Fünfter Versuch. Zwey Unzen dieses Pulvers, mit 16 Unzen weissen Franzwein übergossen, und 24 Stunden im Sandbade digerirt, gab eine

braune

braune undurchsichtige gesättigte Tinktur, von bitterlichen zusammenziehenden Geschmack, woraus man, nachdem es durchs Marienbad abgedampft worden, ein gummicht harzigtes Extrackt zu fünf Drachmen erhielt.

Sechster Versuch. Eben so sind zwey Unzen rothe China mit sechszehn Unzen Alcohel Vini übergossen, und 24 Stunden im Sandbade digerirt: der Spiritus ward dunkelbraun und undurchsichtig, scharf und brennend vom Geschmack, und da man diesen, nach vorhergegangenem Durchseigen, abgezogen, erhielt man vier Drachmen und einen Scrupel resinöses Extrackt, das scharf und bitter schmeckte.

Siebender Versuch. Zwey Unzen gröblich pülverisirte rothe China sind mit zwölf Unzen destillirten Wasser in einer gläsernen mit einer Vorlage versehenen Retorte, destillirt. Das zuerst übergegangene Wasser betrug zwey Unzen, hatte keinen flüchtigen, sondern bloß faden dumpfigten Geruch, der wenig von dem unterschieden war, den man an der rothen Rinde verspürt. Auch

konnte man, obgleich man mit unterschiedenen Gegenwirkungsmitteln Versuche machte, nichts von besondern Bestandtheilen darinn entdecken.

Achter Versuch. Ein Theil von jenem in der Retorte zurückgebliebenen Deckockt wurde durchgeseigt, und mit einem klaren Galläpfelaufguß gemischt; aber die Farbe desselben ward dadurch gar nicht geändert.

Neunter Versuch. Zwey Unzen rothes Chinapulver wurden mit einer halben Unze flüchtigen aus dem Salmiack geschiedenen Alcali vermischt, und diese Mischung mit 16 Unzen destillirten Wasser in einem kleinen, mit Helm und Vorlage versehenen Kolben 24 Stunden lang im Sandbade digerirt, nachher durchgeseigt und ausgepreßt. Die dadurch erhaltene Flüssigkeit war von Farbe dunkel rothbraun. Der Geruch einigermassen flüchtig alcalisch, und so auch der Geschmack. Nachdem es im Sandbade gelinde abgedunstet worden, so erhielte man ein gemischtes extractum gummeo-resinosum, an Gewicht sieben Drachmen, dunkel rothbraun, wovon aber keine Spur des

des flüchtigen alcalischen Salzes mehr zu merken, als welches während dem Abdunsten davon gegangen war.

Zehnter Versuch. Zwey Unzen rothes Chinapulver, mit einer Unze reines Weinsteinsalz vermischt, wurden mit 16 Unzen destillirten Wasser zu drey wiederholten malen ausgekocht. Dieses zusammengemischte Deckockt sah rothbraun aus, und schmeckte laugensalzig. Das zur starken Extracktconsistenz gebrachte Deckockt gab 12 Drachmen, und einen Scrupel dunkel fast schwarzbraunes Extrackt, welches bey dem laugensalzartigen einen zusammenziehenden Geschmack hatte, und dessen vermehrtes Gewicht von dem dabey befindlichen fixen Laugensalz herrührte.

Eilfter Versuch. Zwey Unzen rothes Chinapulver sind mit funfzehn Unzen destillirten Wasser, und einer halben Unze verdünnter Vitriolsäure, in einem mit Helm und Vorlage versehenem Kolben 24 Stunden digerirt worden. Nachdem die Mischung erkaltet und filtrirt worden, sah der Aufguß blaßgelb und einigermassen trübe aus,

es erlangte aber nach einigen Tagen mehrere Klarheit, nachdem einige harzigte Theile von selbst zu Boden gefallen waren. Geruch und Geschmack waren säuerlich und zusammenziehend. Das durch Abdampfen im Sandbade bereitete Extrackt war braungelb, zähe, resinös, schmeckte scharf säuerlich, einigermassen branstig, und wog drey Drachmen.

Zwölfter Versuch. Acht Unzen gröblich pulverisirter rother Chinarinde sind in einer gläsernen, mit einer Vorlage versehenen Retorte bey stuffenweise bis zum Glühen verstärktem Feuer ohne Zusatz destillirt.

Zuerst gieng eine wässrigte Feuchtigkeit über, welche weder sonderlichen Geschmack noch Geruch hatte: dieser folgte ein säuerliches Phlegma, welches anfangs in flüssiger Gestalt, darauf aber in weissen Dämpfen, mit einem ins Schwarze fallenden empyreumatischen Oel sich nach und nach gemischt, hinübergieng. Beides zusammen wog zwey Unzen drey Drachmen, wovon das Phlegma eine Unze sechs Drachmen wog.

Der

Der nachgebliebene kohligte Rückstand ward in einem unglasurten irdenen Tiegel an freier Luft zu einer weissen Asche verbrannt, welche vier Scrupel und vier Gran wog. Diese Asche ward hierauf mit zwey Unzen kalten destillirten Wasser übergossen, dieses öfters umgerührt, und am folgenden Morgen filtrirt und ausgelaugt, sodann die Flüssigkeit, welche ganz klar war, abgedampft, und daraus ein gemischtes gelbliches Salz, 28 Gran am Gewicht, erhalten, wovon der größte Theil nicht allein die Feuchtigkeit aus der Luft begierig an sich zog, sondern sich auch leicht im Wasser wieder auflöste, mit mineralischen Säuren aufbrauste, und damit solche Mittelsalze erzeugte, die das vegetabilische Alcali zur Basis hatten, und folglich sich als ein vegetabilisches Laugensalz zeigte. Der geringe schwer auflöslichere Theil dieses Salzes wog sechs Gran, und war ein wirklicher vitriolisirter Weinstein.

Dasjenige, was sich von der Asche im Wasser nicht aufgelöst hatte, und im Seigerungspapier zurückgeblieben war, betrug, nachdem es getrocknet worden, am Gewicht 64 Gran. Es

ward mit Salpetersäure, welche mit destillirten Wasser verdünnt worden, bis zur vollkommenen Sättigung übergossen. Auf jedesmaliges Hinzuthun der Säure erfolgte ein Aufbrausen. Nach beendeter Aufbrausung ward die Lauge filtrirt.

Dieser filtrirte Liquor sah halb wie Wasser aus, als aber einige Tropfen Vitriolöl hinzugetröpfelt wurden, erfolgte sofort ein Niederschlag, welcher krystallinisch glänzend und ein wahrer Selenit war. Dieser beweist, daß der durch die Salpetersäure aufgelöste Theil, eine wahre Kalkerde gewesen.

Die bey der letzten Filtration im Seigerungspapier zurückgebliebene Masse wurde ausgesüßt und getrocknet, und wog 14 Gran. Vier Gran davon wurden mit Salzgeist übergossen, es folgte unmittelbar darauf ein Aufbrausen, und der größte Theil desselben löste sich auf.

In diese mit destillirtem Wasser verdünnte Auflösung wurden einige Tropfen einer gut bereiteten Blutlauge getröpfelt, worauf sogleich eine

blaue

blaue Farbe entstand, zum Beweise, daß sie etwas Eisen enthält. Um indessen hievon desio sicherer zu seyn, so ward der übrige Theil mit gereinigtem Salmiack gemischt, in einer kleinen Retorte sublimirt, wo sich dann derselbe ganz gelb, in Gestalt wahrer eisenhaltigen Salmiackblumen, erhob.

Das Wenige, was sich im Salzgeist nicht aufgelöst hatte, bestand aus einem natürlichen Selenit, mit sehr wenigem, beim Verbrennen der völligen Einäscherung dennoch entgangenen kohlichtem Wesen.

Aus diesen Versuchen erhellet demnach, daß die fixen Bestandtheile dieser rothen Chinarinde, und zwar in acht Unzen folgende sind:

22 Gran vegetabilisches Laugensalz,
6 — vitriolisirter Weinstein,
8 — Eisenerde,
48 — Kalkerde, und etwa
6 — nicht ganz reiner Selenit.

Die

Die ordinaire Chinarinde unter allen Umständen der Auflösung und Sublimation gleich behandelt, enthielt:

30 Gran vegetabilisches Laugensalz,

4 — vitriolisirten Weinstein,

4 — Eisenerde,

37 — Kalkerde, und etwa

5 — Selenit, mit einigen kohlichten Theilen vermischt.

Hieraus erhellet, daß diese sogenannte rothe Chinarinde ganz und gar keine neue oder besondre Art sey, sondern in nichts weiter von der gewöhnlichen China unterschieden, als daß diese von den jüngern, jene von den ältern Bäumen abgeschält worden ist. Hrn. Doctor dü Roi scheint die rothe China die Rinde des Stammes, und die gewöhnliche, die der Aeste eines und ebendesselben Baums zu seyn.

Hr. Geheimer Rath C. erinnert sich, daß vor beinahe 60 Jahren in Pommern in keiner Apotheke andre als rothe Chinarinde zu finden war, und daß damals kalte Fieber nach drey bis vier Dosen davon, wie durch ein Wunderwerk, vertrieben wurden.

Die Herren, Pyl, Selle, Stosch, Voitus und Herz, haben beobachtet, daß diese rothe Chinarinde in der That abstringirender, und um ein gut Theil wirksamer, als die bisher gebräuchliche ist. Hr. Camper, welcher den Gebrauch dieser Rinde in Friesland eingeführt hat, und vortrefliche Wirkungen davon in unterschiedenen Krankheiten erfahren haben will, glaubt bemerkt zu haben, daß sechs Quentchen von der rothen Rinde eben das bewirken, was eine Unze von der gewöhnlichen leistet. Hr. Pyl hat noch neulich bey einem 72jährigen Greise den vierten Anfall eines viertägigen Fiebers, das alle Kennzeichen eines febris malignae apoplecticae an sich hatte, mit sechs Quentchen von diesem Pulver glücklich unterdrückt, ohne daß einige üble Zufälle darauf erfolgt wären.

Hr.

Hr. Saunders *) hat in einigen Fällen Erfahrungen über die Wirksamkeit der rothen Fieberrinde, bey der Heilung dreitägiger und viertägiger Fieber, gemacht, welche der gemeinen Rinde nicht weichen wollten.

Sie hat auch in der Hinsicht Vorzüge, daß der Aufguß sowol, als auch die Abkochung, die Wechselfieber heilt, und ihre Pulver in der Hälfte der Gabe der gemeinen Rinde, die nämlichen Wirkungen hervorbringt. Viele und mannigfaltige Versuche haben Hrn. S. auch gelehrt, daß, indem die gemeine Rinde nur Gradweise die Kraft des Fiebers schwächt, die rothe Rinde gemeiniglich die Wiederkehr eines zweeten Anfalls gänzlich zernichtet.

Die folgenden Krankengeschichten sollen diesen Vorzug der rothen Fieberrinde beweisen.

Eduard Virgon, 21 Jahr alt, hatte fünf Monate lang ein Wechselfieber gehabt. Es war

zuerst

*) Observations on the superior efficacy of the Red Peruvian-Bark by William Saunders, D. London 1782.

zuerst ein dreitägiges gewesen, nachher ein viertägiges geworden, wozu sich Husten, schweres Athemholen und Heiserkeit, vornämlich während des Paroxysmus einstellten. Die gemeine Chinarinde, alle Stunden zu einem Quentchen gegeben, verhütete auf einige Tage den Anfall; allein der Kranke ward von neuem wieder krank, ohnerachtet man den Gebrauch immer fortsetzte, und zuletzt wurde die Krankheit, durch ein Quentchen der rothen Chinarinde, alle zwey Stunden genommen, gehoben.

Nicht bloß in dem Pulver, sondern auch im kalten Aufguß derselben, hat Hr. S. hinreichende Kräfte in den meisten Fällen, zur Hebung der kalten Fieber, gefunden.

Jacob Joungmann, 16 Jahr alt, hatte schon mehrere Monate lang ein dreitägiges Fieber gehabt: hiebey fand sich ein starker Husten ein, und die Kräfte sanken sehr. Er nahm alle drey Stunden vier Unzen von dem kalten Aufguß der rothen Fieberrinde, und nachdem er denselben zwey Tage lang gebraucht hatte, so blieb der Anfall aus.

Jo-

Johann Walding, 25 Jahr alt, hatte vor ungefähr einem Jahr ein Wechselfieber bekommen, und nahm, ohne gewünschten Erfolg, große Gaben von der gemeinen Fieberrinde. Das Fieber war ein eintägiges. Nachdem er einen kalten Aufguß der rothen Fieberrinde zu einem Maasse in 24 Stunden, drey Tage nach einander eingenommen hatte, so vergieng das Fieber, und stellte sich nicht wieder ein.

Mit diesem kalten Aufguß muß man nun freylich länger fortfahren, als man es nöthig hat, wenn man Fieberrinde in Substanz mit Wein nimmt. Jedoch hat Hr. S. Fälle gesehn, wo der Magen die Rinde in Substanz nicht annahm, welcher den kalten Aufguß zu vier Unzen aller zwey Stunden in dem Zwischenraume eines Paroxysmus sehr wohl vertrug.

Den kalten Aufguß bereitete er, indem er auf zwey Unzen rothe, zu feines Pulver gestossene Fieberrinde, ein Viertel Maaß kaltes Wasser goß, und es 24 Stunden fleißig umschüttelte.

Bey dem rheumatischen Fieber fängt Hr. S. gemeiniglich um den siebenden Tag nach dem Anfalle mit dem kalten Aufgusse der rothen Rinde aller zwey bis drey Stunden zu drey Unzen, bis der Abendparoxysmus kommt, an: allein bey dieser Behandlung geht er gar nicht auf irgend eine Art von dem allgemeinen oder örtlichen Blutlassen, noch von den Abführungsmitteln ab, wenn es sonst die Umstände nöthig machen.

In den Nervenfiebern verschrieb er den kalten Aufguß mit gutem Erfolg, worauf die Haut weich und feucht wurde, und der Puls bis auf hundert und zehn fiel.

Im Faulfieber, welches mit einer brandigten Bräune verbunden ist, hat er in vielen Fällen die beste Wirkung von dieser Rinde gesehn.

In Petechialfiebern, in welchen die Kräfte so ausserordentlich sinken, hat er gemeiniglich den Puls nicht allzuschnell, und die animalische Wärme nur ein wenig erhöht gefunden. In solchen Fällen

empfiehlt er die Rinde mit altem Rheinwein aufgegossen.

Hr. William Bishop, Wundarzt zu Mindstome, in Kent, hat bey der Heilung der Wechselfieber in seiner Gegend, die rothe Fieberrinde nicht nur viel wirksamer, als die gemeine, oder irgend ein anderes Arzeneimittel, gefunden, sondern auch, daß sie die Krankheit völlig gehoben habe; selbst wenn kalte Bäder, Brechmittel, Opiate, bittere Arzeneien und die Friction fehlschlugen, und wo die beste gewöhnliche Fieberrinde, entweder für sich, oder mit vielen andern Arzeneien, ja selbst zu 16 Unzen, ohne Erfolg verschrieben worden war. Er giebt sie gemeiniglich in der Latwerge, nebst etwas wenig wesentlichen Oel aus der Pfeffermünze, und nur selten, wie er anmerkt, braucht er mehr, als nur bis sechs Unzen. Er erzählt einen Fall, wo ein Sphacelus bey einem bösartigen Fieber sich einstellte, und zugleich von Phantasien und vielen üblen Symptomen begleitet ward: der Kranke wurde durch die rothe Fieberrinde, schmerzstillende Mittel und Wein wieder hergestellt.

Ri-

Richard Parsley, ein starker junger Mann, ohngefähr 28 Jahr alt, wurde im Herbst mit einem Fieber befallen, welches entweder als ein eintägiges, ein dreitägiges, oder als ein viertägiges Fieber, ohne wenig oder gar nichts auszusetzen, bis zum 20sten April fortdauerte. Er hatte alle nur mögliche Mittel, und auf Anrathen unterschiedener Aerzte die Fieberrinde in reichlichen Gaben gebraucht; allein diese Mittel vermochten nichts, und die Krankheit, nachdem sie einige Tage ausgeblieben war, kam mit grösserer Heftigkeit zurück. Zuletzt gebrauchte er eine halbe Unze Alaun in einem Maasse Bier, (Ale) zu einem halben Maaß gekocht, und nahm es zu drey verschiedenenmalen, sobald als möglich vor dem Anfall. Auf diese Art hatte er sieben halbe Unzen bey der Annäherung eben so vieler Anfälle eingenommen.

Hr. Schwerin, Wundarzt zu Enfield, gab diesem armen Menschen acht Pulver von der rothen Rinde, jedes zu einem Quentchen, welcher er in zween Zwischentagen, denn das Fieber war nunmehr viertägig, einnahm. Sieben Wochen ge-

brauchte er dieses Mittel. Die Krankheit kam bis itzt nicht wieder, und der Kranke fühlte sich wie neu geboren.

Hr. Schwerin ist ganz und gar von der Gewohnheit abgekommen, nach der Heilung des Wechselfiebers noch mit dem Gebrauch der Rinde fortzufahren: er argwöhnet vielmehr seit einiger Zeit, daß es nachtheilig sey, und daß es sogleich oder nachher öfters die Ursache gewesen, warum große Dosen von Fieberrinde vergeblich gegeben worden. Er vertreibet itzt nur den nächsten Anfall, und verschreibt sogleich ein herzstärkendes Mittel, um es in Bereitschaft zu haben, wenn die Fieberkälte zurückkehren sollte; er giebt seinem Kranken die nämliche Menge von Fieberrinde, welche das erstemal nöthig war, und läßt sie sogleich, als das drauf folgende Fieber ihn verläßt, nehmen. Diese Behandlungsart nahm er kurze Zeit vorher an, ehe er die vorzüglichen Kräfte der rothen Chinarinde kannte: allein seit dieser Zeit hat er mit so gutem Erfolg, als nur möglich, sechs bis acht Quentchen zwischen den Anfällen gegeben, so, daß er selten das Mittel wiederholen durfte.

Hr.

Hr. Dr. Fothergill besuchte William Hanton, einen Seidenweber, der an einem Fieber, welches mit Flecken, und einem starken Blutflusse aus der Nase, welcher immer wiederkam, und immer schlimmer wurde, begleitet war, krank lag. Es stellten sich ausserdem kalte Schweisse, Irrereden, und unwillkührliche Muskelbewegungen der Finger ein. Ehe Hr. F. ihn sah, hatte man ihm schon gemeine Fieberrinde gereicht, und seine Krankheit für unheilbar ausgegeben. Demohngeachtet gab er ihm alle zwey Stunden von zwey Scrupel bis zu einer Drachme von der rothen Fieberrinde; setzte aber zu der Zeit, wenn sich um Mitternacht die Anfälle verschlimmerten, dieses Mittel aus; denn Erfahrung und Beobachtung haben Hrn. F. überzeugt, daß die Fiebersymptomen fast immer zunehmen, wenn man zu dieser Zeit ein Mittel aus der Fieberrinde nimmt. Das Mittel schlug auch an, der Blutfluß hörte auf, und das Fieber ließ bald nach, und der Kranke wurde nach einigen Wochen völlig hergestellt.

Hr. Edward Rigby, Wundarzt zu Norwich, gab sie im viertägigen Fieber von mehrern Monaten. Der eine Kranke war ein Knabe von ohngefähr 11 Jahren, welcher sehr abgenommen hatte: der andere eine junge Frauensperson, von ohngefähr 18 Jahren, deren Leibesconstitution bey der langen Krankheit sehr erschüttert worden war. Nach Ausleerung mit dem Brechweinstein gab er eine Unze dieser Rinde, in 12 Gaben abgetheilt, in der Zwischenzeit des Fiebers. Beide verloren das Fieber, nahmen nichts mehr ein, und bekamen mehrere Wochen nachher, als schon das Wetter feucht wurde, die Krankheit nicht wieder.

Seit dieser Zeit gab er sie mit völligem Zutrauen in einem jeden Fall, und ihre Wirkung war immer die nämliche. Unter denen, welche er heilte, waren einige, deren Füsse sehr geschwollen, deren Körper verstopft war, und bey welchen es schien, als wenn sie augenblicklich in die Wassersucht verfallen wollten. Unter den Kranken befanden sich 20 Kinder, und zwey Säuglinge, und ein Fall war ein auffallender Beweis, nach welchen die Fieberrinde, in je grösserer Menge

sie

sie vor den Paroxysmen so nahe als möglich, gegeben wird, vorzüglich wirksam ist.

Ein Herr von ungefähr 25 Jahren, stark und wohlgebildet, hatte ein eintägiges Fieber. Der Anfall endigte sich Nachts um 10 Uhr, und seine Rückkunft erwartete man den nächsten Tag zwischen zwölf Uhr um Mitternacht. Hr. R. gab ihm Dosen zu einem Quentchen gleich nach dem letzten Anfall des Morgens, da nur noch drey Stunden übrig waren, hatte er nicht mehr als zwey und ein halbes Quentchen eingenommen, da die Rinde ihm widerstanden, und er sie ausgebrochen hatte. Hr. R. gab ihm unmittelbar ein Quentchen. Er gab genau auf ihn Acht, und reichte ihm alle halbe Stunden, oder aufs höchste aller dreyviertel Stunden eine Gabe, so daß er fünf und ein halbes Quentchen verschluckte, bevor noch die Zeit des Anfalls wiederkam. Der Anfall blieb aus, und der Kranke wurde völlig hergestellt.

Was die gemeine Fieberrinde anbelangt, so hat sie Hrn. R. doch, seiner Erfahrung zu Folge, ohngeachtet die Klagen über ihre Unwirksamkeit so groß und allgemein gewesen sind, einige Jahre lang nicht so wenig Genüge geleistet, als es einige andre angeben. (Dieses kann ich auch bezeugen.) Er gesteht ein, daß er es seit einiger Zeit immer für nöthig gehalten habe, mehr als gewöhnlich von ihr zu geben, und daß auch, wenn er 1½ Unze bis 2 Unzen in Substanz gab, sie nicht allezeit den Anfall aufs erstemal eingehalten habe: allein, wenn er über seinen Kranken so viel vermochte, daß er damit fortfuhr, und zwar in der nämlichen Menge, so habe er immer gesehn, daß sie nach der zweiten Intermission, in der er sie einnehmen ließ, den Anfall gemeiniglich aufhielt. Es gab vor zwey Jahren mehr Wechselfieber in Norwich, als vielleicht seit der Zeit, deren sich die noch lebenden ältesten Aerzte erinnern konnten. Dieß war wahrscheinlich die Ursache, warum so viel minder gute und folglich unwirksame Rinde vorhanden war, und dieser Ursache vielmehr als irgend einer veränderten Beschaffenheit der Rinde muß man den allgemein mislungenen Erfolg bey der Heilung dieser Krankheit zuschreiben.

Im

Im Jahr 1702 kam von einer Ladung Fieberrinde, welche an dem Bord eines spanischen Schiffes erbeutet wurde, ein Packet in die Hände des Hrn. Paerson, eines noch vor vier Jahren berühmten Apotheckers in der Stadt London, welches in allem Betracht nichts anders, als rothe peruvianische Rinde zu seyn schien. Allein, was noch mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, ist, daß nach einem Zeitraum von ohngefähr 78 Jahren es noch immer eine weit stärkere Abkochung, als die gemeine Chinarinde darbot, und diese daher bey Heilung der Fieber und anderer Krankheiten übertraf. Zur Bestätigung dieser besondern Eigenschaften führt Hr. Fothergill eine Stelle des Lister *) an, in welcher er spricht: Propria experientia testor, me ante XX annos cortice trunci saepe usum esse ad crassitiem & latitudinem volae manus, magnis & profundis sulcis & fissuris conspicuo, velut in vetusto arbore, immo eundem aliquando cariosum, & olim, & nunc, vix unquam frustravit eventu optimo & desiderato ma-

*) M. Lister. VI. Excercitationes med. de quibusdam morbis chronicis, London, p. 56.

maxime, si ejus modus & tempus exhibitionis rite observantur. Hierzu setzt er noch einen andern Beweis, mit welchem ihm Dr. Smith, ein sehr alter Arzt, nahe bey Andover, beehrt hat, welcher versichert, daß er, als er ein kleines Stück von der rothen Fieberrinde erhalten, sogleich an Geschmack, Geruch und Farbe erkannt hätte, daß sie die nämliche sey, deren man sich vor funfzig Jahr schon bedient hätte.

Unter den Papieren des verstorbenen Hrn. Joseph von Jussieu, eines Academisten, finden sich einige wichtige Beobachtungen, in Ansehung der Fieberrinde. Diese Beobachtungen hat Hr. Anton von Jussieu der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris vorgelegt. In der Beschreibung des Geschlechts kömmt Hr. von Jussieu mit seinem Reisegefährten, Hrn. de la Candamine, überein; allein er nimmt mehrere Arten an. Jedoch kann man diese wol sehr schicklich auf zwey zurückbringen, und endlich sind es wol bloße Abänderungen.

Die erste Art faßt die rothe, die gelbe, und die knothigte Rinde in sich: alle diese haben glatte

Blät-

Blätter, fast purpurrothe Blumen, welche keinen Geruch haben; die Rinde ist bitter von Geschmack, und mehr oder weniger gefärbt. Von diesen dreien schätzt man die rothe am höchsten, und diese ist diejenige Rindenart, welche zuerst in Europa angewandt wurde, und welche so vieles und so verdientes Lob erhielt. Der Baum, der diese erzeugte, wurde so ausserordentlich selten, daß sie Hr. v. J. im Jahr 1739 nur an einigen Orten in der Nachbarschaft von Loxa wachsend fand, so daß die Einwohner von Peru die gelbe und knothigte Rinde statt dieser zu gebrauchen verbunden waren, welchen beiden sie für ihren eigenen Gebrauch den Vorzug geben, weil sie sie für weniger wirksam und erhitzend halten. Allein, Hr. v. J., welcher die guten Wirkungen der rothen Rinde, sowol an seiner eigenen Person, als auch an andern versucht hat, betrachtet sie als eine weit kräftigere Rinde, als die übrigen. Ebenfalls sollen die Bäume, welche die gelbe und knotichte Rinde hervorbringen, sich in ihrer Anzahl so sehr vermindern, daß es zu befürchten ist, daß sie mit der Zeit ausgehn mögten, bis sie regelmäßig angebaut werden, oder sonst wo entdeckt worden sind.

Die

Die andere Art faßt die weisse Rinde in sich, welche vier Abänderungen hat; diese haben breite, runde, mit Haaren besetzte Blätter, die Blumen sind roth, wohlriechend, und auf ihrer innern Seite mit Härchen besetzt. Die Frucht ist länger, als bey der vorigen, und die äussere Rinde ist weiß gefärbt. Bey zwey dieser Abänderungen sind die innern Schichten der Rinde von rother Farbe; sie haben übrigens einen schwachen bittern Geschmack, und wenn sie frisch sind, so sollen sie eine fiebervertreibende Kraft besitzen, die sie aber bald wieder verlieren.

Hr. Ortage, Professor der Botanick zu Madrid, hat neulich an die königliche Gesellschaft zu Paris Proben von zwey Arten der Cinchone, die vor kurzen in Amerika, in der Provinz Santa Fe, welches unter dem vierten und einem halben Grad nördlicher Breite liegt, sind entdeckt worden, geschickt. Die überschickten Proben sind gut gehalten, doch sind sie nicht ganz vollkommen, und die Blumen fehlen. Die Blätter und Früchte der einen Art kommen völlig mit der Art der rothen

Rinde

Rinde überein. Das andere Exemplar ist von der weissen Rinde. Es ist zu hoffen, daß man auf die Cultur dieses Baums zu Santa Fe dringen wird, und alsdann wird uns eine neue Gelegenheit, dieses vortrefliche Mittel zu bekommen, wieder dargeboten seyn.

Hr. Herz*) hat Gelegenheit gehabt, in einigen Fällen die ächte rothe China anzuwenden, und in der That gefunden, daß sie zur Unterdrückung des Fiebers an Wirksamkeit die gemeine Rinde merklich übertrift.

*) Dessen Briefe an Aerzte. Zweite Sammlung.

Ueber

* * *

Ueber die fiebervertreibenden Kräfte der Roß-Kastanien-Baumrinde. *)

Hr. Turra hat nie wahrgenommen, daß je nach dem Gebrauch dieses Mittels bey einem von den Kranken, welchen er sie gegeben, in der Folge sich andre Krankheiten oder kränkliche Umstände, die nach übel geheilten periodischen Fiebern zu folgen pflegen, entsponnen hätten. Bey einigen erfolgte ein heftiger und vielleicht kritischer Durchfall. Uebrigens hat Hr. T. nie beobachtet, daß dieses Mittel den Kranken einige Beschwerden, z. B. Erbrechen, Beschwerung des Magens, Durchfall, sonderbare Hartleibigkeit und dergleichen verursacht habe.

Hr.

*) Des Hrn. Antonia Turra Briefe über die fiebervertreibenden Kräfte der Roßkastanienbaumrinde. Aus dem Italienischen von Dr. W. H. S. Buchholz. Weimar, bey Hoffmann, 1783.

Hr. T. führt sechszehn Beobachtungen an, welche die fiebervertreibende Kraft dieses Mittels in dreytägigen Fiebern beweisen. Aus diesen Beobachtungen wollen wir die merkwürdigsten herausheben.

Erste Beobachtung.

Anna Fabris, 14 Jahr alt, und von schwacher Leibesbeschaffenheit, wurde im Monat August 1778 von einem einfachen dreytägigen Fieber befallen. Hr. T. gab ihr ein gelind abführendes Mittel, und nach dem dritten Anfall verschrieb er ihr zwey Unzen sehr fein gepülverter Rinde des Roßkastanienbaums, in 12 gleiche Theile getheilt, wovon alle 4 Stunden eins in blossem Wasser genommen werden muste. Nach der siebenden Gabe ward sie vom vierten Anfall, und endlich gänzlich vom Fieber befreit.

Zweite Beobachtung.

Katharina Gebbo, ein zehnjähriges Mädchen, stark und lebhaft, bekam gegen die Mitte des Maymonats plötzlich das dreytägige Fieber, wozu beim

An-

Anfang des zweiten und dritten Anfalls ein Blutbrechen kam, hatte auch daneben einen gelinden Durchfall. Hr. T. schrieb ihr eine Aderlässe und die Rinde des Roßkastanienbaums vor. Der Wundarzt verschob die Befolgung seiner Verordnung zwey Tage, indeß sie zwey Unzen des neuen Arzeneimittels verzehrte. Diese waren hinreichend, das Fieber und Blutbrechen zu stillen. Einige Tage dauerte noch der Durchfall. Nachher hat sie immer einer vollkommnen Gesundheit genossen.

Dritte Beobachtung.

Justiana Margarita, 13 Jahr alt, von zarter Leibesbeschaffenheit und schwächlicher Gesundheit, bekam im Nov. 1779 das dreytägige Fieber. Nach dem vierten Anfall gab Hr. T. ihr drey Gaben, jede von einem Scrupel Salz von der Roßkastanienbaumrinde. Hiedurch unterblieb der fünfte Anfall des Fiebers, und das Mädchen bekam ihre vollkommne Gesundheit wieder.

Vierte Beobachtung.

Petra Andreola, 14 J. alt, bekam, nachdem sie die Ruhr, und nach 14 Tagen ein hitziges

Fie-

Fieber mit einem starken Blutsturz gehabt, das doppelte dreitägige Fieber. Nach zwey und einer halben Unze dieses Pulvers hörte das Fieber auf, aber ein Durchfall, welchen sie hatte, legte sich nicht. Nach einigen Tagen begieng sie Fehler in der Lebensordnung, und das Fieber kehrte zurück. Aber weniger als zwey Unzen dieses Mittels waren hinreichend, sie gänzlich davon zu befreien.

In diesem Fall verursachte die Rinde des Roßkastanienbaums nicht nur keine Veränderung in dem gelinden Durchfall, sondern es schien auch, als sey sie für die Brust heilsam gewesen: denn ohne alle andre Mittel, und ohne Diät hat sie hernach einer dauerhaften Gesundheit genossen.

Fünfte Beobachtung.

Joachim Censane, 25 Jahr alt, hypochondrisch, und von schwacher Leibesbeschaffenheit, wurde im August 1778 von einem remittirenden doppelten dreitägigen Fieber, welches mit einem beschwerlichen Husten, besonders im Anfange eines Anfalls, begleitet war, überfallen. Nachdem er

zur Ader gelassen, und andere gemeine Hülfsmittel gebraucht hatte, nahm er die Chinarinde, und stillte das Fieber mit vier Unzen. Die Rückkehr zu verhindern, nahm er noch einige Dosen: ehe aber 14 Tage vergiengen, kam das Fieber mit eben der Stärke und Eigenschaft, und mit einem starken Husten zurück. Das Uebel zu lindern, ließ Hr. T. aufs neue eine Ader öfnen, und schrieb einige Gaben vom süssen Mandelöl vor. Hierauf gab er die peruvianische Rinde in grössern Gaben, und kaum waren 4 Unzen hinreichend, aufs neue das Fieber zu dämpfen. Der Kranke fuhr auch fort, die Rinde in kleinen Gaben mit vitriolisirten Weinstein vermischt zu nehmen, aber das hartnäckige Fieber kam nach drey Tagen mit den nämlichen Umständen zurück. Man vergrößerte aufs neue die Gaben der Fieberrinde, und stillte das Fieber aufs neue: aber es dauerte nur drey Tage, ohne die beschwerlichen Zufälle zu verlieren. Der Kranke folgte darauf dem Rath seiner Freunde, und nahm Deckockte von Gentiane, Wermuth und andern bittern Kräutern: aber ohne Hülfe; denn das Fieber und der Husten erhielten sich in gleicher Stärke, der Schauder hörte beim Eintritt,

tritt, und der Schweiß beim Nachlassen des Fiebers auf, der Urin wurde ungekocht; es zeigten sich Zuckungen und Zittern, ein beschwerender Schmerz und eine Spannung in der Gegend des Magens, und in den Weichen, Schlafsucht und Irrereden in den Stunden, da das Fieber eintrat. So war der Kranke beschaffen, als Hr. L. die Rinde des Roßkastanienbaums verschrieb, nachdem er die Spannungen mit starken Gaben von Leinöl weggeräumt hatte. Es währte nicht lange, so wurde der Urin gekocht, der verhaltene Schweiß kam wieder, der Husten, das Zittern und die Zuckungen stillten sich nach und nach, das Irrereden und Fieber hörten gänzlich auf, da vier Unzen dieses Mittels verzehrt waren. Nur blieb ein gelinder Schmerz in den Hypochondern, und eine Schlafheit im rechten Auge. Dieß waren wahrscheinliche Folgen der Zuckungen, welche sich durch Hülfe der Natur nach und nach verloren. Nach 10 Tagen kam zwar das Fieber wieder, es war aber ein einfaches dreitägiges Fieber, und so schwach, daß der Kranke nicht einmal das Bett hütete, und zwey Unzen dieser Rinde waren hinreichend, es zu vertreiben. Hierauf gab er noch

eine Unze, und für einige Tage zweimal täglich Eisenfeile und Safran, wodurch der Kranke vollkommen gesund wurde.

Sechste Beobachtung.

Theresia Cesalina, 20 Jahr alt, fett und von frischer Farbe, bekam ein faules Gallenfieber. Nach angewandten Mitteln hörten am 20sten Tage die faulen und gallichten Excremente auf: aber das Fieber veränderte sich in ein einfaches tägliches abwechselndes Fieber, mit Schaudern beim Eintritt, und mit Schweiß am Ende des Anfalls. Hr. T. gab der Kranken die Rinde des Roßkastanienbaums, wodurch sie vollkommen hergestellt wurde, nachdem sie zwey Unzen verbraucht hatte.

---

* * *

Ueber die Mahagonyrinde. *)

Hr. Lauder, ein geschickter Wundarzt, welcher unterschiedene Jahre als Schiffswundarzt der Königlichen Flotte in Jamaica gewesen, gab diese Mahagonyrinde seinen Kranken, die ein kaltes Fieber hatten, in Pulver, und zwar in solchen reichlichen Dosen, als er die Fieberrinde zu geben gewohnt war, zwischen jedem Fieberanfalle, und hatte das unaussprechliche Vergnügen, alle seine Kranke, durch Hülfe dieses neuen Mittels, wieder hergestellt zu sehen.

*) Hr. George Wilsons, Apothekers in Henriette-Streat Coventgarden, Nachricht über die Mahagonyrinde, und deren Wirkungen in periodischen Krankheiten, in einem Briefe an Hrn. Hofrath Loder, Dr. aus Jena, welcher damals in London war, vom 5ten April 1783. Aus dem Englischen von Dr. Buchholz.

Hr. Wilsons, Apotheker in Henriette-Streat Coventgarden, heilte mit dem Pulver dieser Rinde ein periodisches Kopfweh, welches den Kranken, Mr. Grumley, über die ganze rechte Seite des Kopfs überfiel. Die linke Seite war durchaus frey vom Schmerz. Dieser Schmerz überfiel ihn alle Tage Vormittags um 11 Uhr, und dauerte drey Stunden ohne Aufhören: alsdann hörte solcher nach und nach auf, und hinterließ eine dumpfe Empfindung. Er litte diese periodische Schmerzen einige Tage lang, ehe er die Hülfe des Hrn. W. suchte. Da die ersten Wege und Eingeweide gereinigt waren, so gab er ihm gleich alle drey Stunden ein Quentchen gepülverte Rinde in der Zeit zwischen jedem Anfall. Nach einigen Tagen waren die Schmerzen größtentheils verschwunden, sie kamen aber zur bestimmten Zeit, obgleich mit weniger Wuth als anfänglich, wieder. Er hatte aber nur alle sechs Stunden ein Quentchen genommen. Er fuhr auf diese Art mit dem Gebrauch des Pulvers fort, und nach einigen Tagen war dieses periodische Kopfweh gänzlich verschwunden. Mit demselben glücklichen Erfolg gab Hr. W. es der Mistriß Harvey,

die ein stillend Kind hatte, und welche alle Tage Vormittags um eilf Uhr mit einem heftigen Schmerz in ihrem Gesichte auf der rechten Seite befallen wurde.

Eine Frau in mittlern Jahren, Mistriß Wills, wurde um Mitternacht mit einem heftigen Schmerz, welcher sich über ihr ganzes Vorderhaupt erstreckte, befallen, und der bald ihren ganzen Kopf, vorzüglich aber die linke Seite des Gesichts einnahm. Dieser Schmerz wurde mit einer empfindlichen Kälte begleitet, vorzüglich aber wurden die Füsse davon angegriffen. Von diesem Schmerz wurde sie drey Stunden lang geängstigt, er fieng um eilf Uhr in der Nacht an, und gegen drey Uhr Morgens verlor sich der Schmerz wieder, und hinterließ eine Stumpfheit in den Theilen, welche so lange fortdauerte, bis sich gegen eilf Uhr die Nacht darauf der vorige Schmerz von neuem mit einer Empfindung von Kälte und Kaltwerden der Füsse einstellte, und auch wieder drey Stunden dauerte. Sie hatte einige Tage vorher, ehe Hr. W. sie besuchte, ohne die

mindeste Erleichterung, zur Ader gelassen. Im Anfall war der Puls geschwinder als gewöhnlich, doch nicht hart, auch nicht voll. Die Zunge war feucht, die Haut nicht ungewöhnlich trocken. Hr. W. verordnete derselben ein Blasenpflaster hinter das Ohr auf der leidenden Seite zu legen, auch des Abends eine Gabe Calomel, und Morgens darauf ein Purgiermittel zu nehmen. Dieß alles schaffte keine Erleichterung, und der Anfall kam mit derselben Heftigkeit wieder. Hr. W. verordnete ihr einige Pulver aus Myrrhen und Baldrian mit einem Julep aus Spiesglaswein, Kampher, und versüßtem Salpetergeist zu nehmen, und sie band noch überdieß vor Schlafengehn Rosmarinblätter auf ihre Stirn. Dieß schien der Kranken einige Erleichterung zu verschaffen: doch kam der Anfall um die bestimmte Zeit mit derselben Heftigkeit. Hr. W. gab derselben sodann alle zwey Stunden ein Quentchen Mahagonyrindenpulver. Der Anfall kam um die bestimmte Zeit, aber mit weniger Heftigkeit als vorher, wieder: daher muste sie das Pulver in der vorigen Ordnung fortnehmen. Nunmehr rieth er der Kranken, die bestimmte Quantität Mahagonyrinde nur

des

des Tages viermal zu nehmen, und nach dreyen Tagen würde sie völlig von diesem periodischen Kopfweh befreit.

Hr. Scheldan befreite gleichfalls eine Mistriß F—y von einem Kopfschmerz im Vorderhaupte auf der linken Seite, welcher alle Nacht mit größerer Heftigkeit wiederkam, durch den Gebrauch dieser Rinde, nachdem er vorher den Brechweinstein in kleinen Gaben drey Tage lang, ohne die mindeste Erleichterung des Anfalls, gegeben hatte. Im Anfange des Anfalls war der Schmerz erträglich, aber gegen das Ende desselben fast unausstehlich, wobey sich etwas Frost, und ein geschwinder Puls, etwas Hitze, Durst und trockne Haut einstellten: der Appetit war in den Zwischenzeiten gut, aber der Stuhlgang erfolgte nicht, wie gewöhnlich. Durch den Gebrauch von vier Unzen dieser Rinde wurde die Kranke völlig wieder hergestellt, und ist auch seit der Zeit gesund geblieben.

---

* * *

Herr Dr. Rudolph

über das

Chenopodium ambrosioides. *)

Diese Pflanze verdient mehr Aufmerksamkeit, als man bisher darauf gewandt hat. Der Naphthe ähnlicher Geschmack und Geruch laden einen aufmerksamen Arzt von selbst zum Gebrauch in Nervenkrankheiten ein. Hr. R. hat davon die trefflichsten Wirkungen erfahren. Aber noch einen ganz vorzüglichen Nutzen hat ihm das Deckockt dieses Krauts in der Lähmung geleistet.

Einem Tischler von 52 Jahren, welcher plötzlich gelähmt wurde, half das starke Deckockt so, daß er bald wieder Empfindung und Bewegung der gelähmten Füsse bekam. Nun ist ein Jahr vorbey, daß er sein Handwerk munter forttreibt,

und

*) E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Fünften Bandes Sechstes Stück. Leipzig 1783.

und wenn er zuweilen eine widernatürliche Empfindung in seinen Füssen hat, so nimmt er dieses Deckockt mit schleunigem Nutzen.

Vom
Nutzen des Sedi
oder
Sempervivi majoris
in
krampfhaften Krankheiten
von
Dr. Cornel. Perboom. *)

Ein Mädchen von 38 Jahren, schon seit vielen Jahren kränklich, bekam oft die heftigsten Krämpfe, welche, wenn sie auch einige Zeit aufhörten, dennoch

*) Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum, exhibentia Ephemerides. Tomus Septimus. Norimbergae, Impensis J. A. Steinii, 1783.

noch wiederkamen, und zuweilen so heftig, daß die Aerme alle mögliche Verdrehungen machten, und nach den Rücken gezogen wurden, indem sie mit den Füssen stampfte, den Kopf in einen Kreis wirbelte, und den Ausdruck des Angesichts ein Krampf entstellte. Sie beklagte sich allezeit über deu Magen, hatte übles Aufstossen, Erbrechen, Magenschmerz, und Unverdaulichkeit. Deswegen richtete Hr. P. sein Hauptaugenmerk auf die ersten Wege, gab unterschiedne Abführungen, magenstärkende, tonische, balsamische, besänftigende Mittel, wie es die gegenwärtigen Umstände zu erfordern schienen, indem er zugleich den Gebrauch der sogenannten krampfstillenden Mittel unterschiedner Art nicht vernachlässigte. Freylich wurde hiedurch das Uebel auf eine ziemlich lange Zeit, dennoch nicht aus dem Grunde, gehoben. Erst vor kurzer Zeit kehrte täglich ein so hartnäckiger Anfall zurück, daß der Hr. P. auf andere Mittel dachte. Es fiel ihm die Wirksamkeit des ausgepreßten Saft vom Semperv. maj. ein, und er verordnete am Abend auf einmal folgendes zu nehmen:

℞ Succi ſemperv. maj. recent. expr.
Spirit. vini communis, ãa ℥ij.

Am andern Morgen waren die Krämpfe nicht allein verſchwunden, ſondern die Kranke geſtand auch, daß ſie ſich gleichſam von der Krankheit befreit fühlte. So brachte ſie, ohne irgend eine Spur von Krämpfen, 15 Tage zu, zu welcher Zeit ſie, ohne daß Hr. P. es wuſte, fünf Tage hindurch, einen ſtundenlang anhaltenden krampfhaften Anfall bekam. Nun erſt gerufen, gab er daſſelbe Mittel. Am folgenden Morgen waren die Krämpfe verſchwunden, und die Kranke beſchäftigte ſich mit Hausſtandsangelegenheiten. Zwölf Tage nachher bekam ſie von neuem Krämpfe, die in der Folge zum dritten, vierten und fünftenmal wiederkamen, aber allezeit gleich, nachdem ſie das obige Mittel einmal genommen hatte, aufhörten.

---

* * *

Von der Kraft des Ledum Palustre gegen die Lepra,

von

J. L. Odhelius. *)

Den 5ten Nov. 1774 nahm man ins Königliche Lazareth die Wittwe Brite Ersdotter von Orná, 25 Jahr alt, auf. Vor zwey Jahren, gleich nach ihrer Verheirathung, hatte sie angefangen, kleine braune Flecken am Halse zu bemerken, mit starkem Jucken. Sie verbreiteten sich nach und nach ans

Kinn,

*) Der Königlichen Schwedischen Academie der Wissenschaften Abhandlungen auf das Jahr 1779. Ein und vierzigster Band. Leipzig, bey J. S. Heinsius, 1783.

Kinn, und den Untertheil des Angesichts aus; die ersten Flecken erhoben sich da zu Geschwülsten, und nachdem die andern; die Farbe veränderte sich in blauroth. Die Knäuteln kamen endlich an die innern Lippen, Schlund, und das velum palatinum, von da an Schenkel und Füsse, aber keine auf den Unterleib und Rücken, wo statt derselben sich ein trockner Ausschlag zeigte. Diese Knäuteln öfneten sich, und gaben eine Sanies, die endlich eine weißliche ungleiche Rinde ausmachte. Der Hals war heiser und trocken, die Nase ward nach und nach zusammengezogen. Die größten offenen Knäuteln waren $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und $\frac{3}{4}$ breit, die kleinsten so groß als eine Erbse.

Nachdem die ersten Wege mit Mittelsalzen gereinigt waren, fieng sie an, den 6ten November Infusum ledi einzunehmen: welches nach und nach stärker gemacht wurde, nachdem der Magen es vertragen konnte. Nach acht Tagen klagte sie über Irrereden gleich nach der Arzeney, welches doch bald vergieng, und der Ausschlag fieng nun an, sich zu vermindern. Nach andern acht Tagen klagte sie über Fieberbewegungen, und

Schweisse,

Schweisse, da auch die Knäuteln anfiengen, sich zur Heilung anzuschicken. Man laxierte sie, und hielt ein wenig mit der Arzeney inne. Einige kleine Knäuteln öfneten sich. Am Anfange des Decembers heilten wieder einige Knäuteln. Hals und Schlund wurden erleichtert. Die Arzeney wirkte weder durch Urin noch durch Schweiß. Diese Besserung ward nach und nach, aber langsam sichtlicher, so daß mitten im Monate die meisten Knäuteln an den Füssen geheilt waren, und an den Armen gegen das Ende des Monats. Hr. D. ließ sie nun manchmal in laulichten Wasser baden, welches ihr wohl bekam. Die Nase war am hartnäckigsten, man sprützte in sie, und stopfte sie mit Wiecken aus. Am Ende des Januars ward der Ausschlag überall verändert, und mehrere ofne Knoten wurden geheilt. Ein Fieber verzog die Besserung bis in den Hornung, doch heilten die rückständigen Knäuteln nach und nach. Die, welche nicht aufgebrochen waren, verschwanden nun, und glichen großen Finnen. Anzeigen der monatlichen Reinigung, welche während der Krankheit ausgeblieben war, wiesen sich im März mit vieler Hitze, die durch dienliche

Mit-

Mittel gestillt ward. Eine Geschwulst hinter dem rechten Ohre kam im Anfange des Aprils; man behandelte sie mit Fomentationen vom Ledum mit vielem Vortheil, so daß die Nase seitdem ofner ward, und sie sich schneutzen konnte. Die Geschwulst suppurirte endlich mit gutem Eiter, und schickte sich zur Heilung an, die sich doch nicht eher ereignete, als im Julius. Sie verlangte nach Hause, war übrigens frisch, bis auf einigen trocknen Ausschlag am äussersten Ende der Nase. Da sich in ihrer Heimath Ledum frisch im Ueberfluß fand, so sollte sie damit innerlich und äusserlich den ganzen Sommer fortfahren, wodurch sich alle Hofnung zur vollkommnen Heilung zu geben schien: im widrigen Falle aber erhielt sie Erlaubniß, nächsten Herbst wieder ins Lazareth zurücke zu kehren; man hat aber nichts mehr von ihr gehört.

Olof Andersson, 15 Jahr alt, ward den 20sten Jun. 1778 ins Lazareth genommen. Seit einigen Jahren bemerkte er kleine Knäuteln an den Beinen, die nachdem vergiengen, aber um letzte Weihnachten anfiengen, über den ganzen Körper

wieder zu kommen. Einige brachen auf, und gaben dünnes Eiter. Nun fanden sich einige große aufgebrochene Knäuteln an Armen und Füssen mit Ausschlag und Jucken über dem ganzen Körperein, der Hals wurde mit kleinen Knäuteln besetzt, und die Nase sehr verstopft. Nach vorhergegangenen Abführungen bekam er Infusum ledi sehr stark, welches man auch auf den Wunden und zum Einsprützen in die Nase brauchte. Alle diese Zufälle verschwanden nach und nach, die Gesichtsfarbe klärte sich auf, und statt kupferfarben, wie anfangs, ward sie nach und nach natürlich. Die offenen Knäuteln wurden geheilt, an dem man über Nacht Unquentum e lapide calaminari brauchte, die übrigen wurden zertheilt: die Sprache änderte sich, und die Verstopfung der Nase hörte auf. Im Anfange des Novembers waren alle Knäuteln geheilt oder verschwunden, und er war nun wieder völlig gesund, so daß er sich von neuen in die Tischerlehre begeben konnte, daran ihn seine häßliche Krankheit gehindert hatte.

Aus diesem Versuche scheint Hr. O. deutlich zu folgern, daß Ledum palustre ein sehr kräftiges

Mit-

Mittel gegen die schwedische endemische Lepra ist, und sie unfehlbar heilt, wenn die Krankheit nicht so eingewurzelt ist, daß die Nahrungskräfte verloren sind, und der Kranke zu alt ist.

Seitdem hatte er im Königlichen Lazareth sehr kräftige Wirkungen bey einem schweren Ausschlage gesehn, da die ganze Epidermis über dem ganzen Leib in große Blasen, mit inflamatorischer Hitze und Entzündung aufgelauffen war. Nachdem Merkurialmittel, Antimoniale, und cortex ulmi nach einander viele Monate lang vergebens waren versucht worden, dadurch die Krankheit zwar gelindert, aber nachher schlimmer ward, brauchte man endlich infusum ledi, welches die gewünschte Kraft hatte, daß die Symptome beständig verschwanden, und der Kranke, der lange damit fortfuhr, endlich besser ward.

In Ostbothnien ist die Lepra endemisch. Der dasige Prov. Arzt, Hr. Dr. Carger, gab, nachdem er lange vergebens die obenerwähnten Merkurial- und Antimonialmittel gebraucht hatte, das Infusum ledi palustris. Er hat damit eine neue

Lepra bey einer Amme vertrieben, nachdem die Arzeney mehrere Monate fleißig gebraucht worden.

Recidiv ist bey dieser Krankheit so leicht als bey mehrern zu fürchten, zumal wenn Nahrung und Lebensart Anlaß geben. Also muß man die Lebensordnung ändern, und das Mittel oft wiederholen, wenn man für die Zukunft sicher seyn will.

Von einigen Wurmmitteln.

Hr. H. *) hat Gelegenheit gehabt, eine beträchtliche Anzahl Erfahrungen über den Gebrauch des Sabadillsaamens wider die Würmer zu machen, welcher ihm fast nie seine Wirksamkeit versagt: und dieses Mittel steht, seiner Meinung nach, in Ansehung seines specifiquen Vermögens, mit der Chinarinde und dem Queksilber in gleichem Range.

Erste

*) Dr. M. Herz's Briefe an Aerzte. Zweite Sammlung. Berlin 1784. Bey C. F. Voß und Sohn.

Erste Erfahrung.

S. H., ein Bursche von 15 Jahren, kam den ersten Februar 1780, wegen eines Magenübels, daß in einem vollständigen Wiederkauen bestand, nach dem Lazareth der jüdischen Gemeinde. Er war blutreich, und vom gesunden muntern Ansehn. Voriges Jahr hatte er in Böhmen ein dreytägiges Fieber gehabt, welches sehr geschwind geheilt wurde, und unmittelbar darauf hatte er ein anhaltendes Erbrechen bekommen. Er gab sich damals Mühe, dieses mit Gewalt zu unterdrücken, und darauf verwandelte es sich in ein beständiges unwillkührliches Wiederaufsteigen der Speisen, welches dem Ruminiren des Hornviehs völlig gleich war. Er verspürte dabey keinen besondern Geschmack im Munde, ausser den des aufgebrachten Essens, welches die Empfindung einer Bitterkeit mit Säure vermischt, eine kurze Zeit hinterließ. Er empfand übrigens keinen Schmerz im Magen, noch an sonst einem Theile des Körpers, hatte reine Zunge, täglichen gutgefärbten Stuhlgang und gute Eßlust.

Hr. H. verschrieb Pulver aus einem Scrupel Magnesia, fünf Gran Bibergeil, zwey Gran Biesam, und einem Gran Pillenmasse aus der Cynoglosse, alle drey Stunden zu nehmen. Auf den Gebrauch derselben, der fixen Luft und Pillen aus Seiffe, Schierling, Goldschwefel und Pillenmasse der Cynoglosse erfolgte nur eine geringe Verändrung der Zufälle, und die Speisen kamen noch immer wieder in die Höhe.

Den 15ten brach er des Morgens, ohne vorher etwas genommen zu haben, einen lebendigen Spulwurm weg. Er gestand nun auch, daß er schon ehedem Würmer weggebrochen habe, und daß auch fast bey jedem Stuhlgange Maden abgiengen. Hr. H. verschrieb ihm drey Pulver, jedes von einem Scrupel Sabadillsaamen, und zwölf Gran Fönchelzucker, Abends und Morgens zu nehmen.

Den 16ten hat er einige heftige gallichtschleimichte Erbrechungen, aber keine Leibesöfnung, auf die genommene zwey Pulver gehabt. Er befindet sich heute übel, und klagt sehr über heftiges Bren-

nen

nen im Magen. Hr. H. läßt ihn die Sabadillenpulver fortsetzen, aber nur zu 15 Granen auf einmal.

Bis zum 18ten ist gar keine Ausleerung erfolgt; aber dennoch hat das Wiederkäuen merklich abgenommen. Hr. H. gab auf den folgenden Tag ein Abführungsmittel aus Jalappe und versüßtem Quecksilber.

Auf dieß Pulver hatte er einige heftige grünlichte schleimichte Stuhlgänge, gehabt ohne Würmer, worauf das Wiederkäuen sich immer mehr und mehr veränderte.

Den 22sten. Seit gestern hat er nichts weggebrochen. Die Sabadillenpulver verursachten ihm keine vermehrte Ausleerung; aber so lange er sie braucht, ist der Stuhlgang beständig mit einer Menge weissen zähen Schleims bedeckt.

Den 24sten nahm er wieder eine Merkuriallaxans, und den Tag darauf wurde die Sabadille fortgesetzt, wobey Hr. H. ihm ein Elixir aus bit-

tern Extrackten, Galle und tartarisirtem Weinstein nehmen ließ.

Den 29sten. Er hat bis heute von den genossenen Nahrungsmitteln nur selten etwas heraufgebracht: hingegen klagt er bereits seit einigen Tagen über ein Geräusch und ein Brummen im Leibe. Hr. H. verordnete ihm heute zwey Stunden nach dem genommenen Sabadillenpulver alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll von dem ricinischen Oel mit einer Tasse Kamillenthee zu nehmen.

Den 7ten März. Das ricinische Oel hatte einige sehr stinkende schleimichte Stuhlgänge gemacht, womit das Geräusch im Unterleibe aufhörte. Seitdem wurde der Gebrauch des Sabadillsaamen, und zwar zu 25 Gran, fortgesetzt. Heute krochen dem Kranken zwey Spulwürmer zum Munde heraus, und einer gieng, nebst einer ungeheuren Menge Maden, mit dem Stuhlgang ab.

Mit diesem Abgang der Würmer verlor sich zugleich alle Spur von schmerzhafter Empfindung

in

in der rechten Seite, so wie vom Zurückſteigen der Speiſen.

Das Wiederkäuen blieb nun zugleich weg, und der Kranke hatte nicht mehr das Vermögen, wie vorher, etwas Genoſſenes willkührlich heraufzubringen.

Den 24ſten verließ er das Lazareth völlig geſund.

Zweite Erfahrung.

N. S., ein Mädchen von 12 Jahren, wurde den 15ten October vorigen Jahrs, wegen öfterer krampfhafter Anfälle, nach dem Lazareth gebracht, die, nach deſſen Vaters Beſchreibung, kataleptiſcher Art waren.

Das Mädchen war blutreich, und von geſunder Farbe, hatte guten Appetit, ruhigen Schlaf, regelmäſſigen Puls, hatte nie einen Ausſchlag, welcher etwa kunſtwidrig behandelt worden, verſpürt, noch nie eine Neigung zum mo-

natlichen Flusse, noch Merkmale von Würmern. Hr. H. konnte, der genauesten Untersuchung ungeachtet, die gelegentliche Ursache dieses Uebels nicht erforschen.

Den 16ten kam ein Anfall, welcher nur drey Minuten dauerte, und von dem im Lazareth befindlichen Studenten beobachtet wurde. Die Kranke fieng eine Viertelstunde vorher an über Uebelkeit zu klagen, darauf ward sie etwas schwindlicht, lief taumelnd gleichsam in einer Verwirrung aus der Stube nach dem Hofe, wo sie dann plötzlich stehn blieb. Man stach ihr an unterschiedenen Stellen Nadeln sehr tief ins Fleisch, ohne daß sie das mindeste fühlte; die Augen hatte sie verschlossen, vor den Mund trat ein Schaum; dabey war der Puls matt und geschwind, und die Daumen nicht eingeschlagen. Aber die Steifigkeit der Glieder fehlte dennoch. Nach dem Anfall war sie sich von dem, was mit ihr während desselben vorgieng, nicht des mindesten bewust.

Hr. H. verschrieb ihr den ruländischen Spießglaswein zu 20 Tropfen alle zwey Stunden: nach wel-

welchem sie laxierte, und viel zähen Schleim wegbrach.

Den 19ten des Morgens hatte sie wieder einen starrsüchtigen Anfall, ganz wie der vorige, welcher aber eine Viertelstunde anhielt. Hr. H. verschrieb den Baldrian zu einem starken Theelöffel voll alle Stunde: ein Mittel, welches in dieser Menge genommen, (nur Schade! daß so wenige Kranke es in dieser Menge nehmen wollen) häufige Erfahrungen als das wirksamste Mittel ihm gezeigt.

Den 22sten, da sie beinahe drey Unzen Baldrian verschluckt, hatte sie des Morgens einen starken schleimichten Stuhlgang, mit welchem ein Spulwurm abgieng. Aufmerksam auf diesen Naturwink, verschrieb er ihr auf den folgenden Tag, Morgens und Abends, funfzehn Gran Sabadillensaamen und eben so viel Föncheldzucker zu nehmen, und eine Tasse Kamillenthee darauf zu trinken. Sie hatte noch denselben Abend im Bette einen heftigen Anfall, welcher eine halbe Stunde dauerte.

Den

Den 23sten des Morgens erbrach sie sich einigemal auf das erste Sabadillenpulver, und hatte des Vormittags einige schleimige rotzartige Stuhlgänge, in denen sich wiederum ein langer Spulwurm befand.

Den 24sten hatte sie noch immer häufiges Erbrechen, und unterschiedene leimartige Stuhlgänge, dabey klagte sie über heftige Schmerzen im Leibe und Brennen im Magen. Hr. H. gab nun statt der Pulver die Sabadille nach der Vorschrift des Hrn. Schmuckers in Pillen. Jede Pille besteht aus 5 Gran Sabadillsaamen und 7 Gran Honig. Solcher ließ er Morgens und Abends 3 Stück nehmen.

Bis am 30sten hatte sie die Pillen fortgebraucht und keinen Anfall gehabt. Keine Spulwürmer haben sich wiederum gezeigt, aber an deren Stelle gieng täglich eine große Menge Maden von ihr. Heute nahm sie ein Abführungsmittel aus zwölf Gran Jalappenwurzel und neun Gran Kalomel mit Zucker abgerieben. Sie hatte darauf häufige grasgrüne Stuhlgänge, welche mit einer

un-

ungeheuren Menge Maden bedeckt waren. Hr. H. ließ mit dem Gebrauch der Pillen fortfahren.

Und so hielt sie mit denselben bis zum 20sten November an, frey von allen Anfällen, brach öfters, laxierte häufig, ohne daß irgend eine Art Würmer mehr zum Vorschein kam, auch erhielten die Stuhlgänge wiederum allmählig ihre natürliche Farbe. Sie unterließ nun die Sabadille, und blieb noch beim Gebrauch bitterer Extrackte vier Wochen im Lazareth, welches sie Ausgang Decembers gesund und wohl verließ.

Dritte Erfahrung.

N., einem Kinde von anderthalb Jahren, giengen seit geraumer Zeit lauter einzelne Glieder eines langgegliederten Bandwurms ab. Hr. H. verschrieb den 20sten Junii einen Scrupel Sabadillensaamen in drittehalb Unzen Rhabarbersyrup, davon Morgens und Abends dem Kinde einen Theelöffel voll zu geben. Es bekam denselben Abend den ersten Löffel.

Den folgenden Morgen brachte ihm die Mutter ein Stück von einem Bandwurm, welches zwey und eine viertel Elle lang war, und sie neben dem Kinde in der Wiege gefunden hatte.

Den Tag über erfolgten einige grünliche schleimige Stuhlgänge, der Gebrauch des Sabadillsaamens wurde noch einige Wochen fortgesetzt, und es hat sich seit der Zeit nicht die mindeste Spur vom Bandwurm mehr gezeigt. Es verschwanden auch mit ihm alle Zufälle, und das Kind befindet sich nun vollkommen wohl und gesund.

Die Fälle alle, sagt Hr. H., in denen mir die Sabadillsaamen seit ihrer Bekanntmachung vom Hrn. Schmucker überhaupt nützlich waren, würden allein mir hinreichenden Stoff zu einem weitläuftigen Werke geben. So viel kann ich versichern, daß ich durch ihre Menge von der unfehlbaren Wirkung dieses Mittels so sehr überzeugt worden, daß ich es für eins der wichtigsten Specificke in unsrer Kunst halte, und mit Zuverläßigkeit auf die Abwesenheit der Würmer (den Bandwurm ausgenommen, in Ansehung dessen meine Erfah-

fahrungen noch nicht ganz vollständig sind) schliesse, wenn auf den Gebrauch desselben keine zum Vorschein kommen.

Der Sabadillsaamen in Pulver verursacht auf eine kurze Zeit ein heftiges Brennen im Magen; mit Honig in Pillen hingegen nicht die mindeste unangenehme Empfindung. Und selbst im ersten Fall hat Hr. H. nie die geringste nachtheilige Wirkung bemerkt; sondern er sah gewöhnlich einige gallichte Erbrechungen und Stuhlgänge mit Würmern darauf erfolgen, und die Kranken befanden sich immer vollkommen darauf erleichtert.

Hr. Pastor Goeze zu Quedlinburg hat in seinem Meisterwerk: Versuch einer Geschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, aus dem Journal Encyclopédique, Année 1781, ein Wurmmittel bekannt gemacht, das allerdings die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient. Dieß Mittel hat die Kraft, die Würmer zu tödten und sicher abzutreiben, ohne

ohne dem Thier im mindesten zu schaden; der Erfinder ist Hr. Chabert, und das Mittel selbst ist das empyrevmatische Thieröl mit wesentlichem Terpentinöl destillirt. Folgendes ist der ganze Proceß.

Nehmt Pferdehuf, Ochsen- oder Hirschhorn, alles einerley, schneidet solches in kleine Stücken, thut dann bey zwey Drittheil in eine steinerne Retorte, und destillirt es wie gewöhnlich. Das sich auf dem Boden setzende schwarze empyrevmatische stinkende Oel gießt ab, und thut zu einem Pfunde desselben drey Pfund vom wesentlichen Terpentinöl, laßt diese Mischung vier Täge stehen, destillirt das Ganze wieder in einer Glasretorte in der Sandcapelle, haltet mit dem Destilliren an, wenn es auf drey Viertel gekommen ist, und verwahrt das Produkt in gläsernen Flaschen, die mit Glasstöpsel wohl verschlossen seyn müssen.

Hr. S. *) hat dieses Mittel schon bey Menschen versucht, und ließ es nach der obigen Vorschrift

*) Archiv der medicinischen Policey. Zweiter Band. Herausgegeben von J. C. Scherf. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1784.

schrift aus vier Unzen stinkendem Hirschhornöl, und einem Pfund wesentlichem Terpentinöl bereiten. Er gab es einem 16jährigen Kinde alle drey Stunden zu 25 Tropfen auf gepülvertem Zucker, ließ jedesmal eine Tasse Isoppenthee nachtrinken, und ließ, nachdem das Kind ein Loth davon genommen hatte, ein abführendes Mittel nehmen, welches viele todte Spulwürmer abtrieb. Eben so wirksam zeigte es sich bey einem Mann von 30 Jahren zu 90 Tropfen, alle drey Stunden mit einem Aufguß von Wallnußblättern gegeben.

---

* * *

Von dem Gebrauch der den Speichelfluß erregenden Mittel. *)

Um eine Hypercatharsis durch den Speichelfluß zu heilen, muß man nicht das Queckſilber, ſondern ſolche Mittel anwenden, welche durch einen örtlichen Reitz die Abſonderung und den Auswurf des Speichels vermehren. Auf dieſe Art hat Hr. J. allein durch ein ſcharfes reitzendes Gurgelwaſſer, welches einen ſtarken Speichelfluß erregte, einen Kranken von einer Hypercatharsis gerettet, welcher durch ein eingenommenes draſtiſches Abführungsmittel ſchon ſo entkräftet war, daß man alle Augenblick ſeinen Tod befürchtete. Einem andern Kranken, welcher durch die Ruhr ſo

*) Obſervata quaedam medica. Auctore Jona Jeitteles Hebraeo, M. D. Pragae, Viennae & Lipſiae, in Officina Nob. a Schönfeld, 1783.

so ausgemergelt war, daß ihm auch die Kräfte zu gurgeln fehlten, ließ Hr. J. ein ziemlich großes Blasenpflaster aufs Kinn legen, und ein und das andre Stückchen Zimmet kauen, wodurch ein starker Speichelfluß erregt wurde, der ihn vom Tode rettete.

Vom Nutzen dieser Mittel in unterschiedenen Krankheiten, besonders des Kopfs, der Augen und Ohren, welche den besten und kräftigsten Mitteln nicht weichen wollten, ist Hr. J. in einer vieljährigen Praxis überzeugt geworden.

Vom

Gebrauch des Schierlings. *)

Ein gesättigtes einfaches Schierlingsdeckockt als ein Klystier täglich eingesprützt, hat, da andre Mittel ohne Erfolg gebraucht waren, bey Kindern, die Verstopfungen der Drüsen, und daher dicke Leiber, Durchfall, Erbrechen, und selbst die Auszeh-

*) Ebendaselbst.

zehrung hatten, die erwünschtesten Wirkungen gethan. Einigen hat Hr. J. auch Bäder aus denselben gemacht, welche sie nicht ohne Nutzen gebraucht haben.

Dr. Seb. Paoli vom Nutzen des Goldschwefels in hysterischen Krankheiten. *)

Ein Frauenzimmer vom Stande, über 24 Jahr alt, von guter Leibesbeschaffenheit, einnehmenden Aeussern und sanguinischen Temperaments, erlitt seit einem ganzen Jahr die fürchterlichsten hysterischen Anfälle: kaum zu ertragende Kopfschmerzen, heftiges Erbrechen, und starke Beängstigung mit einer großen Bewegung der Brust waren die vorzüglichsten Zufälle. Nachdem alle Mittel umsonst angewandt waren, gab Hr. P. ein Pulver, welches

*) Acta N. C. Tom, VII. 1783.

ches von einem gelehrten Chemisten ausgegeben wurde. Von diesem nahm die Kranke des Morgens nüchtern einen Gran. Diese Heilungsart wurde bis zum dreißigsten Tag fortgesetzt. Das Mittel machte Eckel, und ein und das andere Erbrechen. Zu ebenderselben Zeit, vornämlich Vormittags fünf bis sechs Stunden, wirkte es auf den Kopf, so, daß sie sich um diese Zeit niederlegen mußte. Der Leib wurde, wie durch ein gelindes Abführungsmittel, mehr als gewöhnlich geöfnet. Nach einiger Zeit wurde die Kranke auf den Gebrauch dieses Pulvers vollkommen gesund, und blieb von allen Krämpfen frey.

Ein Mädchen, die zwar zart, aber doch nicht schwach war, einen fleischigten, blutreichen Körper, und einen lebhaften Geist hatte, achtzehn Jahr alt, bekam ein dreitägiges kaltes Fieber, welches zehn Monate anhielt. Nachdem es endlich durch irgend ein heftigwirkendes Mittel war vertrieben worden: so bekam die Kranke kurz darauf eine unangenehme Empfindung in der Gegend des Magens, und starkes Klopfen. Durch mehrere Kennzeichen erkannte man die Hysterie.

Bald darauf stellten sich allgemeine Krämpfe ein, und diese schienen aus dem Magen, oder irgend einem benachbarten Theil ihren Ursprung zu nehmen. Nachdem vier Jahr hindurch die kräftigsten Mittel waren gebraucht worden, und man keine Hülfe sah, so gab Hr. P. das obige Pulver auf ebendieselbe Art. Es that dieselbe Wirkung. Die Krämpfe wurden immer geringer, endlich hörten sie ganz auf, und nachdem das arme Mädchen acht Jahr gelitten, befand sie sich nun ziemlich wohl, so wie sie auch noch itzt ist.

Hr. P. war neugierig, zu wissen, von welcher Natur dieses Pulver, welches als ein Geheimniß verkauft wurde, war. Er vermuthete, daß es Goldschwefel sey. Er gab ihn deswegen oft in dieser Krankheit, und sah immer dieselben Wirkungen. Endlich verwandelte ein ungefährer Zufall diese Vermuthung in Gewißheit. Denn das oben genannte Mädchen fiel nach einigen Jahren in dieselbe Krankheit, sie brauchte Goldschwefel, und erfuhr ganz dieselbe Wirkung, welche das obige Pulver hervorgebracht hatte.

Nicht in allen Arten der Hysterie würde der Goldschwefel passend seyn. Hr. P. hatte ihn nur in der Art mit Nutzen gegeben, wo die Verdauung nicht gut von statten gieng, ein unausgearbeiteter und dicker Nahrungssaft erzeigt wurde: der Umlauf des Bluts Hindernisse fand, und in den Drüsen, die im Unterleibe hin und wieder verbreitet liegen, die Absonderungen nicht so geschwind und gut, wie im natürlichen Zustande geschahen, und deren Folge eine gewisse Betäubung dieser Theile und Langsamkeit ihrer Verrichtung war. Es ist daher nicht zu bewundern, wenn bey so bewandten Umständen alle Nerven des Unterleibes eine große Beweglichkeit annehmen, woraus sich die übrigen Zufälle erklären lassen: denn Reuysch nahm es für ein Gesetz der Natur an, daß die Wunden der Gekrösnerven unter die Zahl der tödtlichen müssen gezählt werden. Bey diesem Zustande, da alle Verrichtungen des Körpers langsam, und die Triebkraft träge ist, muß man den Umlauf des Bluts verstärken, und zugleich die Absonderungen befördern, welches nun zwar durch einen beständig wirkenden, aber dennoch mässigen Reitz geschehen muß. Diesem Zweck entspricht der Gold-

schwefel vortreflich, und in diesem bestimmten Fall zeigt er seine größte Wirksamkeit.

Ich habe schon längst unter diesen Umständen in krampfhaften Krankheiten den Baldrian mit Goldschwefel gegeben, und wenn übrigens Anzeigen zum Kampher waren, diesen mit jener Mischung verbunden. Jenes Pulver, wenn ich es alle zwey oder vier Stunden nehmen ließ, wirkte gelinde auf den Stuhl: nie aber habe ich Erbrechen, noch jene bemerkte Wirkung auf den Kopf darnach erfolgen sehen. Auch habe ich in krampfhaften Krankheiten, wenn Unreinigkeiten der ersten Wege da waren, die Empfindlichkeit der Nerven, und die Schwäche des Körpers andere Ausleerungen untersagten, oft mit Nutzen den Goldschwefel mit der China verbunden.

Den 8ten October 1783 wurde ich zu einer jungen Frau von 31 Jahren gerufen, die heftige Krämpfe hatte. Sie war fein gebaut, hatte ein lebhaftes Auge, welches nun freilich durch die Krankheit schon vieles von seinem Feuer verloren

hatte,

hatte, braunes Haar, eine feine weisse Haut, und weisse schön gereihte Zähne. Ihr Geist war lebhaft und feurig, ihre Empfindung fein, und ihre Leidenschaften stark, aber doch nicht lange anhaltend. Sie war sehr abgefallen, obgleich sie sonst vollleibig gewesen war, und hatte, wie viele Nervenkranke, eine starke Röthe im Gesichte. Vor anderthalb Jahren hatte sie sich verheirathet, war schwanger geworden, hatte sich während der Schwangerschaft sehr gut befunden, und war vor einem halben Jahr von einem todten Kinde entbunden. Die Entbindung war leicht, ohne Krämpfe gewesen, das Wochenbett, ohne daß sie besondere Zufälle gehabt hätte, gehalten, und die Reinigung hatte sich auch nachher zur gewöhnlichen Zeit in gehöriger Menge wiederum eingestellt. Vor acht Wochen aber hatte sie die Krämpfe, ohne daß sie eine Ursache anzugeben wuste, wiederum stark bekommen. Den ersten Ursprung derselben vor vier Jahren leitete sie von einer heftigen Aergerniß her, und seit der Zeit hatte sie oft Anfälle davon gehabt, und war nie so lange davon frey gewesen, als eben itzt. Sie hatte bisher einen Wundarzt gebraucht, der ihr

Tropfen aus der essentia asae foetidae und castorei, Brech- und Abführungsmittel verordnet hatte. Wie ich gerufen wurde, hatte er ihr den Tag vorher wiederum eine Abführung gegeben, nach welcher sie 16mal zu Stuhl gegangen war. Sie klagte itzt über erschreckliche Mattigkeit, konnte sich, ohne ohnmächtig zu werden, nicht bewegen, und hatte eine Stunde vorher wieder den Anfall gehabt, welcher folgender war: Sie bekam erstlich eine unangenehme Empfindung um den Nabel, alsdann ein Spannen in den Weichen, fürchterliche Angst, und nun kam der Krampf im Kopf: in der Nase hatte sie die Empfindung, als wenn sie ihr abgerissen wurde, das linke Auge wurde krampfhaft verschlossen, und der Kopf schien ihr von einander springen zu wollen; zu gleicher Zeit wurde die Hand steif, und die Finger wurden krampfhaft in die Hand gezogen. Dieser Zufall währte wol eine halbe bis ganze Stunde, und endigte sich endlich mit einer Ohnmacht. Da ich die Zunge noch sehr belegt fand, zugleich aber die Kräfte sehr erschöpft waren, so gab ich alle

zwey

zwey Stunden einen Eßlöffel voll von folgendem Elixir:

℞ Extr. rad. valer.
cort. peruv. opt. āā unc. dimid.
solv. in Aq. cort. aurant. unc. quat.
ad. Sulph. aur. antim. liq. unc. dimid, D.

Zu gleicher Zeit ließ ich den Unterleib mit einer Kamphersalbe einreiben, und ein Klystier aus dem Aufguß der römischen Kamillenblumen mit Oel setzen.

Den neunten October befand sich die Kranke ziemlich. Am zehnten des Nachmittags bekam sie den Anfall wieder, doch lange nicht so stark. Ich ließ ein Klystier setzen, mit dem Oel einreiben, und gab Tropfen aus Biebergeilessenz und Sydenhams flüßigem Opiat. Am zwölften konnte die Kranke schon eine halbe Stunde ausser Bette seyn. Dieß Elixir und die Klystiere bewürkten täglich zwey-

bis

bis dreymal Stuhlgang, wodurch noch viel zäher Schleim ausgeführt wurde. Die Kranke wurde munterer an Geist, war nicht mehr so ärgerlich, bekam Eßlust, verdauete ziemlich gut, und schlief vortreflich. Ich gab nun alle zwey Stunden ein Chinapulver aus zwey Scrupel mit einem Gran Goldschwefel und zwey Gran Zimmet versetzt. Diese Heilungsart setzte ich sechs Wochen fort, indem ich nachher alle drey, und zuletzt alle vier Stunden nur ein Pulver nehmen ließ. Die Kranke bekam täglich mehrere Kräfte des Körpers, und Munterkeit des Geistes, die Eßlust und Verdauung wurden sehr gut, und die Krämpfe meldeten sich wol zuweilen, der Anfall aber kam dennoch nie zum Ausbruch. Zur bestimmten Zeit stellte sich auch die monatliche Reinigung ein, aber ohne alle Schmerzen und Krämpfe. Ich ließ nun vier Wochen mit den Mitteln aussetzen und gab nachher vier Wochen Stahl mit der China. Im Frühjahr ließ ich die süßen Molken, und nachher den Pyrmonterbrunnen trinken: die Kranke befand sich nach demselben vortreflich, und hat nun wiederum so an Lebhaftigkeit und Fleisch zugenommen, daß keiner sie ansieht, wie viel sie gelitten hat.)

---

* * *

Vom Gebrauch des Rheinweins mit Salmiacgeist. *)

Zur Heilung der Krankheiten, welche von einer verdickten oder scharfen Lymphe, die in den kleinsten lymphatisch-nervigten Gefässen steckt, sie reitzt und entzündet, z. B. des Podagras, der Rheumatismen, der Lähmungen, der sogenannten Nervenkrankheiten, des hypochondrischen und hysterischen Uebels mit einer feinen, dem Beobachter entwischenden Materie, der Scarlatine und anderer Arten, kennt Hr. J. kein wirksameres Mittel, als guten Rheinwein, ein Pfund mit zwey Quentchen Salmiacgeist vermischt, und nach Belieben mit Milchzucker versüßt. Die Gabe kann nicht allgemein bestimmt werden, sondern man muß sie nach dem Grade der Krankheit, dem Temperament, Alter, Geschlecht und Idiosyncrasie des Kranken abmessen. Gemeiniglich giebt Hr. J. einem Erwach-

*) Observata quaed. medica. Auct. J. Jeitteler. Prag. 1783.

wachsenen eine Unze, einem Jüngling eine halbe Unze, einem Kinde ein bis drey Quentchen alle zwey Stunden. Durch dieses Mittel hat Hr. J. einen Spasmum cynicum der linken Backe, die von Lähmung der Muskeln der entgegengesetzten Seite entstand, und die von einer schlecht behandelten rheumatischen Materie, die sich hieher geworfen, hervorgebracht wurde, gehoben, da man vorher die wirksamsten Mittel in starker Gabe und lange genug, auch selbst Blasenpflaster ohne Erfolg angewandt hatte. Den St. Veitstanz hat Hr. J. öfterer durch dieses Mittel vertrieben. Er entstand von einer Schärfe, welche sich auf die Nerven geworfen, und gemeiniglich war zurückgetriebene Krätze oder Kopfgrind die Ursache.

---

* * *

Dr. Kohlhaas vom Gebrauch des kalten Wassers im Wahnwitz. *)

Ein vierzigjähriger langer starker Mann, cholerisch-melancholischen Temperaments, war seit mehrern Jahren zum Ueberfluß an Blut und Galle geneigt, und eines empfindlichen Gemüths. Plötzliche Abwechselung von allzugroßem Leid und Freude hatten seit einiger Zeit eine widrige Wirkung auf sein widernatürlich reitzbares Nervensystem gehabt. Schrecken, Furcht und Sorge folgten der Freude auf dem Fusse nach, und zerrütteten ihn so, daß seine Melancholie in Wahnwitz übergieng.

Nach-

*) E. G. Baldingers Neues Magazin für Aerzte. Fünften Bandes Sechstes Stück. Leipzig, 1783.

Nachdem Hr. K. ihm die Ader öfnen und Blasenpflaster legen lassen, Brech- und Abführungsmittel, tartarisirten Weinstein, Kampher und Goldschwefel gegeben hatte, und der Grad der Krankheit immer größer wurde, entschloß er sich, ihn wider seinen Willen in ein kaltes Bad zu setzen. Während dem Bade ließ er ihn am ganzen Körper, die Unterschenkel ausgenommen, mit kaltem Wasser waschen, reiben, und nach Endigung des Bades kalte vierfache Kompressen über das Gemächt und auf den Kopf legen. Gleich das erste Bad machte ihn ruhiger, er lobte es selbst und gerieth in einen leichten Schweiß. Gegen Abend wurden ihm im Nacken, auf dem Rükken, Lenden, Armen und Oberschenkeln blutige Schröpfköpfe gesetzt, und Pulver aus einem Loth tartarisirten Weinstein, sechszehn Gran Kampher, und eben so viel Spiesglasschwefel in acht Theile getheilt, nebst Trank, aus Graswurzel, Süßholz, schwarzer Nießwurz und Gauchgeil fortgesetzt. Die Nacht wurde sehr ruhig.

Am 23sten October, als dem 11ten Tag der Krankheit, Morgens, ließ er ein Klystier aus

Brech-

Brechweinstein, erweichendem Kräuterdeckockt, Salz und Oel beibringen, und als dieses seine Wirkung gethan hatte, ein kaltes Bad eine halbe Stunde lang gebrauchen, und eben so wie gestern verfahren.

Am 24sten wurde nach wiederholtem Klystier, kaltem Bade und kalten Umschlägen, den Schmerz am untern und vordern Theil der Stirn zu erleichtern, Milch mit flüchtigem Salmiacgeist in die Nase gesprützt.

Am 25sten wurde das Bad ausgesetzt, ein Pulver aus Jalappenwurzel, Ipecacuanha und Weinsteinrahm genommen, seine Wirkung durch ein Klystier verstärkt, in die Nase gesprützt, und Nachmittags die innerlichen Mittel fortgesetzt. Der Urin sah noch gallicht aus, übrigens war der Tag gut, und diesem folgte eine ruhige Nacht.

Am 26sten badete der Kranke wiederum eine Viertelstunde kalt, und er war so klug, daß er, ehe Hr. K. zu ihm kam, das Badwasser durch ein glühendes und abgelöschtes Eisen, damit das Bad

nicht so kalt seyn sollte, verfälscht hatte. Den ganzen Tag über redete der Kranke nicht ein ungeschicktes Wort. Statt des Tranks nahm er nun Molken mit Honig.

Am 27sten war er seiner Sinne völlig mächtig. Das obige Brech- und Purgiermittel wurde wiederholt.

Am 28sten war Tag und Nacht gut. Heute wurde noch einmal abgeschröpft.

Am 29sten brauchte er das kalte Bad wieder eine Viertelstunde lang. Statt der Pulver nahm er eine Latwerge vom tartarisirten Weinstein, Sesesblättern, Rhabarber, Kümm- und Kreutzbeersaft, täglich dreimal zu zwey Kaffeelöffel voll.

Am 5ten November verordnete Hr. K. Chinarinde und Eisenfeile, nebst Bewegung.

Alle diese vorgeschlagenen Mittel, vorzüglich aber die zwey Aderlässe, zwey Scarificationen, wiederholte Brech- und Purgiermittel, die ver-

misch-

mischten Kampherpulver, sechs kalte Bäder und übrige stärkende Mittel haben den ehemaligen Kranken unter Gottes Beistand so gerettet, daß er zu Ende des Novembers 1781 nicht nur seine Hochzeit vollziehn, sondern auch Kinder zeugen konnte, und nicht den geringsten Anstoß mehr gehabt hat. Seine Präservativmittel sind gewöhnliche Aderlässe, Scarificationen, Purgieren und kalte Bäder.

Eine vornehme adeliche Dame, 26 Jahr alt, eine Mutter von vier Kindern, etwas hager und zärtlich, von munterm und lebhaftem Temperamente, wurde von zwey einander entgegengesetzten Leidenschaften, die miteinander abwechselten, einem übertriebenen Hang zur Frömmigkeit, und einer ausserordentlich starken Liebe beherrschet, und hin und hergetrieben. Dieser riß sie zu allerhand Handlungen, Singem verliebter Arien, und Lieder, unzüchtigen Reden und Gebeerden hin, und artete in die Mutterwuth aus. Hatte sich die Wuth der Liebe gelegt, so wurde die andre Leiden-

schaft rege. Das bisher von dem herrschenden Affekt der Liebe eingeschläferte Gewissen wachte auf, und stellte ihr die begangenen Fehler in dem häßlichsten Lichte vor, Gewissensbisse, quälende Unruhe, Reue, Angst und Bangigkeit vertraten sie. Bey dem Anfall der Mutterwuth schlug sie die Daumen ein, arbeitete mit Armen und Beinen gewaltig, und zeigte sattsam, mit welchen Ideen ihre Seele beschäftigt war, ihre Glieder wurden mit Heftigkeit hin und hergeworfen, und die Brust gewaltig in die Höhe gehoben. Man brauchte wider diese Zufälle Aderlassen, antiphlogistische und allerley Mittel, aber ohne alle Wirkung, nichts half, als eiskaltes Wasser, so wie es aus dem Brunnenständer geschöpft wurde. Bloß daraus wurden Klystiere fünf- bis sechsmal des Tages gesetzt: blosses kaltes Wasser wurde in die Gebärmutterscheide gesprützt, und Umschläge aus kaltem Wasser um die äusserliche Geburtstheile und den Unterleib gelegt, und wenn sie warm wurden, wieder aus frischem kaltem Wasser gemacht, auf den Kopf, davon man auf den Wirbel die Haare abscheeren lassen, kalt Wasser gegossen, und um und um über den Kopf Umschläge

von

von kaltem Wasser gemacht. Dadurch ist die Kranke von der Mutterwuth befreit und völlig hergestellt worden. *)

Richtiger Gebrauch des Bleiextracts. **)

Erster Abschnitt.

Von der Wirkung des Bleiextracts in äusserlichen Entzündungen.

Ohne Unterschied kann man sich dessen bedienen, wenn die Entzündung nicht zu trocken, und die Theile zu empfindlich sind, wenn sie durch keine

*) Dr. E. A. Nicolai Sammlung von Beobachtungen, Recepten und Kurarten. Jena, bey J. R. Cnökens seel. Wittwe, 1784.

**) Richtiger Gebrauch des Bleiextracts in äusserlichen Zufällen durch vieljährige Erfahrung bestätigt. Halle, verlegt von Joh. Gottfried Heller, 1783.

keine Schärfe erzeugt worden, wenn in dem Blute keine entwickelte Unreinigkeiten sind, und zuvor, nachdem es Umstände erfordern, die Aderlaß ist verrichtet worden.

Um eine gewisse Richtschnur beim Gebrauch des vegetomineralischen Wassers zu haben, suche man die Zeichen der obigen Zustände auf. Wenn reine und dem gesunden Zustande eines Menschen angemessene Gesichtsfarbe sich zeigt, wenn über Neigung weder zu Flüssen, noch zum Ausschlag des Kopfs oder der Haut, und kurz vor der Entzündung über keines von beiden geklagt wird: wenn die Natur gegen das Frühjahr oder den Herbst sich ihrer gesammelten Unreinigkeiten durch einen Durchfall zu entledigen nicht gewohnt war, wenn sich kein Jucken in der Haut befindet, und keine durch Schärfe entstandene Krankheit vorausgegangen ist, wovon weder Jucken in der Haut, noch Ausschlag, noch weniger aber ein durch Unreinigkeiten in den Säften entstandenes Uebel die Entzündung begleitet, und endlich weder schnell gehemmter Durchfall, noch unterdrückte Ausdünstung mit im Spiel ist, so darf man an Reinigkeit der Säfte nicht

zwei-

zweifeln. Wo man kein melancholisches Temperament, aber einen weichen Puls trift, und die Klage über öftere Erstarrung der Glieder nicht hört, vielmehr das Geständniß hat, daß nach der Aderlaß viel Wasser auf dem Blute gestanden habe, auch keine solche Umstände gegenwärtig oder vorausgegangen sind, wodurch die Säfte können verdickt werden, da kann man unmöglich auf ein dickes Blut Rücksicht nehmen. Diese Umstände dienen uns auch als sichere Merkmale, daß die Entzündung nicht zu trocken sey, und wir werden davon völlig überzeugt, wenn der entzündete Theil nicht zu sehr gespannt, wenn durch die Berührung desselben keine brennende Hitze, keine Steinhärte verspürt wird.

Diejenigen Fälle, welche uns nöthigen, vom Gebrauch des vegetomineralischen Wassers abzustehn, sind folgende:

1) Unreine Säfte bey Entzündungen, eine Schärfe im Blute, wovon jene ihren Ursprung genommen haben. Vorgeschriebene innerliche

Mittel müssen hier mehr als die äusserlichen thun. Zu diesen rechnet man:

a) Das vegetomineralische Wasser, aber nur in einem einzigen Fall, nämlich, wenn in den ersten Tagen gleich ein anhaltender und heftiger Durchfall entsteht.

b) Trockne Kräuter N°. 4. mit etwas Waizenkleien gemischt und warm aufgelegt. Läßt in dreimal 24 Stunden die Entzündung und der Schmerz nicht nach, so thun die Eiterung beschleunigende Mittel N°. 5. die beste Wirkung.

2) Wenn zu dickes Blut den Grund zur Entzündung legt.

3) Trockne Entzündung leidet keine Bleimittel. Die Salbe N°. 3., nebst darüber gelegten Kräutern N°. 4., oder ein anders öhlichtes zertheilendes Mittel hat man äusserlich am besten befunden.

4) Zu grosse Empfindlichkeit eines entzündeten Theils, leidet nicht viele Wärme, nichts

Rei-

Reitzendes, Feuchtes und Zusammenziehendes: sogar eine kühle Luft vermehrt nicht selten den Schmerz. Zart: Fasern, zu starke Spannung der Nerven geben nicht selten Gelegenheit dazu. Wenn bey sehr empfindlichen Personen warme reitzende und zusammenziehende Mittel, besonders das Goulardische Wasser, in den ersten acht Stunden den Schmerz des entzündeten Theils vermehren, oder andere nachtheilige Wirkungen zeigen: so wird der Wundarzt von selbst einsehn, daß er, nach vorhergegangener Aderlaß und andern Ableitungsmitteln, auflösende, stärkende, ölichte Arzeneien ergreiffen müsse. Unter solchen rechnet der Verf. die Kräuter N°. 4., wenn etwas weniges Kampher ist hinzugesetzt worden, entweder allein, oder sie werden über die Salbe N°. 3. gelegt. Seiffengeist, laulicht übergeschlagen, hebt nicht selten diese Art der Entzündung in 24 Stunden.

Wir sind nun im Stande, das, was von der Entzündung allgemein ist gesagt geworden, nun auf besondere Fälle anzuwenden. Unter solchen gehören:

1) Die Rose oder der Rothlauf.

Wenn nach denen oben angegebenen Kennzeichen keine Unreinigkeit im Blute, und kein Fehler in einem oder dem andern Eingeweide zu vermuthen ist, wenn sie bloß Schreck, Aerger oder Verkältung durch unterbrochene Ausdünstung hervorbringt, kann man das vegetomineralische Wasser in den Fällen nutzen, wo Idiosyncrasie seinen Gebrauch nicht untersagt. In diesem Fall aber werden zertheilende Kräuter mit etwas Kampher versetzt, oder die Salbe N°. 9. nicht ohne Wirkung seyn. Diese hat sich dem Hrn. Verf. unter allen Mitteln in den mehresten Fällen noch am besten empfohlen.

2) Beulen und hitzige Geschwülste.

Es sind hitzige, rothe und schmerzhafte Geschwülste, unter den Achseln, in den Schaambuchen oder den Weichen, am Halse und bey den Ohren. In den Fällen, wo selten Vertheilung statt findet, hat man wenig Nutzen vom Goulardischen Wasser. Wo weder Fieber noch an-

dere

dere ungesunde Beschaffenheit des Körpers die Beule begleitet, hat es zwar vermischte Wirkung gethan, wenn zugleich eine gemachte Ableitung gegen die Gedärme oder Haut gut von statten gieng: nicht selten aber, wo dicke Säfte zum Grunde lagen, und die Ableitungen fehlschlugen, oder gar die innerlich verdünnenden Mittel vergessen wurden, hat die Entzündung eine anhaltende Härte zurückgelassen, wovon den Kranken nichts anders als das Herausschneiden befreien konnte. Bey den hitzigen Geschwülsten, die die Augen angreiffen, bedient sich der Verf. der trockenen zertheilenden Kräuter N°. 4. mit dem Zusatze von etwas Kampher, wenn das Auge nichts Feuchtes leidet. Verträgt es Feuchtigkeiten, so wird das Goulardische Wasser, oder die angeführten Kräuter, im warmen Wein feucht gemacht und ausgedruckt, einen guten Erfolg haben, nur müssen zu gleicher Zeit im Nacken und auf die Arme gesetzte Spanischefliegen und starke Abführungen mitwirken, wenn die Aderlaß keine hinreichende Wirkung gethan hat. Die Eiterung oder ein Geschwür ist hier höchst nachtheilig.

Beobachtung.

Vor zwey Jahren wurde der Verf. zu einer Dame von 46 Jahren gerufen, die, nachdem sie von ihren gichtischen Anfällen völlig befreit war, gewöhnlich gegen den Herbst von Augenschmerzen geplagt wurde. Nun aber hatte sich statt dieser Schmerzen eine Beule unter der linken Schulter zusammengezogen, die ihr die heftigsten Schmerzen verursachte. Der Wundarzt machte von Brodtkrume und einem starken vegetomineralischen Wasser Umschläge. Der Schmerz ließ nach, und der Geschwulst setzte sich: die Augen aber wurden auf einmal so entzündet, daß sie das Licht nicht mehr vertragen konnten, und in Zeit von zweymal 24 Stunden aus ihrer Höle getrieben wurden. Der Hr. Verf. ließ nach einer Aderlaß, im Nacken und auf die Arme spanische Fliegen, auf die Beule aber ein Zugpflaster legen. Innerlich gab er starke Laxiermittel, und die Augen bedeckte er mit dem Goulardischen Wasser: weil solches aber die Schmerzen vermehrte, so wurden nur zertheilende trockne Kräuter aufgelegt. Die Beule nahm wieder zu, und nach drey Tagen gieng sie auf. Eben

um

um diese Zeit hatten die aus dem Kopf getriebene Augen ihre Stelle wieder eingenommen, und die Entzündung verlor sich nach acht Tagen.

3) Blutschwäre.

Die aufziehenden und zugleich erweichenden Mittel sind hier die besten. Bey einzelnen Blutschwären hat das vegetomineralische Wasser mit Brodtkrume vereinigt, zuweilen vertheilt, sehr oft aber grössern Schmerz und Härte verursacht, und wo viele die Oberfläche des Körpers einnahmen, sahe man nicht nur keinen Nutzen davon, sondern mehr nachtheilige Wirkungen.

4) Fingerwurm.

Bey der leichtesten Art des Fingerwurms hat im Anfange das Goulardische Wasser mit Brodtkrume vereinigt, wenn starke Abführungen nicht vergessen wurden, manchmal die Zertheilung, in einigen Fällen aber die Erweichung und Vereiterung bewirkt. Doch konnte man sich am sichersten, besonders bey unreinen Säften, wo die Ver-

eiterung erwartet wurde, auf den Umschlag N°. 10. verlassen.

Beobachtung.

Es sind noch nicht drey Jahr, daß ein junger Mensch von ungefähr 23 Jahren den Verf. um seinen Rath bat. Der Fingerwurm, welcher in der Haut und Fett seinen Sitz hatte, machte ihm so viel Schmerz, daß er sich genöthigt sah, seinen Finger dem dasigen Regimentsfeldscheerer anzuvertrauen. Dieser schlug das vegetomineralische Wasser um, und legte auch Pflaster auf. Der Schmerz nahm zu, die Geschwulst breitete sich weiter aus und wurde bläulicht. Solche unerwartete Umstände bewogen den Regimentsfeldscheerer zu dem Machtspruch: "Der Finger sey verloren, und das Abschlagen die einzige Hülfe." Der Kranke bediente sich nun des Verf. Rath. Die Ader wurde sogleich geöfnet, weil nicht nur dickes, sondern auch vieles Blut seinen Körper belästigte: darauf wurde durch ein starkes Abführungsmittel noch mehrere Ableitung gemacht, von aussen aber bloß der Umschlag N°. 10 gebraucht. In 28 Stunden gieng der Finger auf, und nach 14 Tagen war er geheilt.

5) Verletzungen der Flechsen und Spannadern.

So selten dieser Schaden vorkommt, so viele Aufmerksamkeit verdient er, wegen der gefährlichen Zufälle, die sich dabey ereignen. Der beim Aderlassen unvorsichtige Wundarzt wird am besten von den Wirkungen einer verletzten Spannader urtheilen können. Schmerz, der mit Heftigkeit anhält, starke Entzündung, Unbeweglichkeit des Gliedes, heftiges Fieber, Zuckungen, sind von einer auch zuweilen kaum zu bemerkenden Trennung die Folgen. Hier kann er seine Zuflucht zum vegetomineralischen Wasser nehmen, nur muß man mehr Kamphergeist wie gewöhnlich, oder Wundwasser zusetzen. Warme Umschläge von Brodtkrume und diesem Wasser wirken wider eines Jeden Erwartung.

6) Entzündung der innern Theile des Halses.

Dem Bleisalze und Bleiextrackt mit Rosen und Ungarischem Wasser, mit Kampher und Rosenhonig №. 11. muß man in der wahren Bräune

viele

viele Wirksamkeit zugestehen: doch muß man sich wie Goulard auf dasselbe nicht allein verlassen.

7) Entzündungen der Augen.

Wenn diese von äusserlichen Ursachen entstehn, so vertragen sie das Goulardische Wasser, wenn solchem etwas Kampher ist beigemischt worden, gemeiniglich gut: vermehrt sich aber dieselbe in zweymal 24 Stunden, so muß man es aussetzen, und die Kräuter N°. 4., mit etwas Kampher versetzt, oder auch mit warmem Wein befeuchtet, brauchen. Eben dieses Mittel ist uns unentbehrlich, wenn dickes und vieles Blut die Entzündung bewirkt: nur müssen die Augen nicht zu empfindlich seyn, und Feuchtigkeit vertragen. Hat die Entzündung überhand genommen, oder das Auge thränt, so muß man sich dieses Mittels enthalten, und man kann mit Nutzen Leinen, die mit Augenwasser N°. 12. befeuchtet, wenn die Kräuter N°. 4. warm darüber gelegt werden, anwenden. Bey thränenden Augen wirken die trockenen Kräuter N°. 4. mit Kampher am besten.

Zwei=

* * *

Zweiter Abschnitt.

Von der Wirkung des Bleiextrackts in Quetschungen, Schußwunden und Brandschäden.

1) Quetschungen.

Zuweilen sind die Fasern und Gefäſſe des gequetschten Theils nur zusammengedrückt; ein solcher Druck aber raubet ihnen ihre Federkraft, und verursacht solche Schwäche, daß sich die Säfte leicht anhäuffen: dadurch entsteht ihre Ausdehnung, und die sich zeigende Geschwulst. In dieser Art von Quetschung, wenn der Körper gesunde Säfte hat, wird das Bleiwasser nach N°. 1. verfertigt mit dem Zusatze nach N°. 2., den ihm gegebenen Vorzug vor andern Mitteln gewiß behaupten. Nicht selten werden durch die zerquetschende Kraft kleine Gefäſſe zerrissen, das Blut tritt aus, und setzt sich unter die Haut. Auch hier ist das angezeigte Wasser in einem gesunden

Körper vortreflich: in allen übrigen wichtigen Quetschungen aber ists schädlich.

Bey leichten Fällen, wo keine Wunde mit der Quetschung des Auges verbunden ist, wird am zuträglichsten seyn, wenn man frisch Wasser in den ersten 24 Stunden umschlägt, und nach dieser Zeit kann das Goulardische Wasser, wenn man darüber die Kräuter N°. 4. legt, mit gutem Erfolg gebraucht werden.

2) Schußwunden.

Die Kugeln und andre aus einem Feuergewehr getriebene Körper machen zuweilen nur Quetschungen. In leichten Quetschungen, wobey die Oberfläche der Theile nur gelitten hat, hilft das Bleiwasser: wenn aber tiefliegende Theile nicht sind verschont geblieben, ist seine Kraft unzureichend.

Wunden von kleinen Kugeln in einem gesunden Körper, wenn weder Knochen, noch Gelenke, noch Eingeweide verletzt sind, vertragen das vege-

to-

tomineralische Wasser. Der erste Verband kann damit gemacht werden, nur glaube man nicht, daß es jederzeit ganz allein die Heilung bewirke. Bey schweren Wunden hat man vergebens auf seine Hülfe gehofft, wenn es auch beim ersten Verbande nicht nachtheilig war, so hat man doch nachher, weil man ihm zu viel zutraute, die schlimmsten Folgen wahrgenommen: und bey sehr wichtigen Verwundungen ist gar nichts von seiner guten Wirkung aufzuweisen.

3) Von Brandschäden.

Erstreckt sich die Wirkung des Feuers nicht über das Oberhäutchen, und trennt sich solches entweder gar nicht, oder nicht gleich, oder nur wenig von den unterliegenden Theilen, so ist es die leichteste Art von Brandschäden. Zuweilen ergreiffen die Feuertheile nichts weiter, als die Oberhaut, aber so, daß augenblicklich eine Blase entsteht, und der Schmerz sehr merklich wird. In diesen beiden Graden ist das vegetomineralische Wasser nicht zu verwerfen, ja, es ist eins der brauchbarsten Mittel, wenn Augen, Magen und Gedärme nicht gelitten haben, und der Beschä-

 digte

digte reines Blut hat. Die Heilung wird erleichtert, wenn man den leidenden Theil vor dem Gebrauch des Bleiwassers so lange ans Feuer hält, bis die Hitze und das Brennen nachläßt.

Betrift der Schaden die Augen, so ist es mehrentheils ums Gesicht geschehn, da, wenn auch ihre innere Theile nicht leiden, doch die Hornhaut verdunkelt wird. Die erweichenden Mittel sind alsdann die zuträglichsten, wenn man zugleich der Entzündung steurt. Mandel- oder Lilienöl mit ganz wenig Kampher abgerieben, wenn man zuweilen davon zwey Tropfen beim grossen Augenwinkel ins Auge fallen läßt, giebt uns eher, als je ein andres Mittel zur Herstellung Hoffnung. Doch wird zu solcher der Umschlag N°. 8., wenn Salmiack und Kampher weggelassen werden, oder ein Theil Quittenschleim mit zwey Theilen Bleiwasser versetzt, auf Brodtkrume nicht wenig beitragen.

Nicht weniger nachtheilig ist das Bleiwasser bey Verbrennung des Magens und der Gedärme. Nichts ist heilsamer, als ein Trank aus einem Theil Kalkwasser, Quittenschleim, und zwey oder

drey

drey Theilen saurer Molken. Jedoch wird es nicht ohne Nutzen seyn, dem Kranken gleich nach der Verbrennung etwas Baum- oder Süßmandelöl zu geben. Wann die Gedärme durch ein Klystier sind verbrannt worden, so wirkt nichts treflicher, als Klystiere aus zwey Theilen Kalkwasser, einem Theil verdünntem Quittenschleim, und etwas Lilien- oder Süßmandelöl wohl untereinander geschlagen.

Gewiß hält man es für eins der wichtigsten Zufälle, wenn man nicht nur die Oberhaut, die Haut und das Fett, sondern auch Fleischtheile, ja sogar Knochen zerstört und durch das Feuer verzehrt sind. Thöricht würde es seyn, in solchem Fall Bleimittel zu gebrauchen. Der kürzeste und sicherste Weg, baldige Hülfe zu verschaffen, ist, daß man die todten Theile bis auf die empfindlichen einschneidet, sich der Salbe N°. 13. bedient, und die Kräuter N°. 5., wenn noch etwas Wermuth ist hinzugesetzt worden, in gleichen Theilen Essig und Wasser gekocht, warm überlegt. Sobald die widernatürlichen Hauptwirkungen nachgelassen haben, und die Kruste so erweicht ist, daß sie leicht abgenommen werden kann, ergreift

man in aller Absicht die beim Brande gewöhnliche Kurmethode.

Beobachtung.

Bey einer Feuersbrunst wurden eines 36jährigen gesunden und starken Menschen beide Füsse bis gegen die Schenkel, so durch das Feuer beschädigt, daß sich augenblicklich eine Kruste über die verletzten Theile zog. Mehrere Aerzte, ausser dem Verf., befanden sich um sein Bette, und stritten sich, ob man das vegetomineralische Wasser, oder andere Dinge umschlagen sollte. Der Verf. erinnerte, die Aderlaß nicht zu vergessen, und damit des Streits ein Ende wurde, brachte er im Vorschlag, das linke Bein, welches am wenigsten gelitten, mit Bleiwasser, das andere aber mit der Salbe N°. 13. zu verbinden, und bey diesem auch den Umschlag N°. 5. mit dem Zusatz von Wermuth zu gebrauchen: er rieth zugleich, sobald sich der Schmerz und Hitze etwas gelegt hätten, die verdorbenen Theile bis auf das gesunde Fleisch, wo nöthig wäre, einzuschneiden, und besorgte die innerlichen kühlenden, der Entzündung, dem Fieber und der Fäulniß widerste-

henden Mittel. Den vierten Tag war das rechte Bein in den besten Umständen. Das linke Bein schwoll, und die Entzündung nahm gegen den vierten Tag so zu, daß die Wundärzte von selbst darauf verfielen, mit der bey jenem Fuß gebrauchten Salbe einen Versuch zu machen. Nach 24 Stunden merkte man schon ihre Wirkung. Nun wurden beide Theile auf einerley Art behandelt, und doch wurde das schlimmere Bein eher, als das weniger beschädigte hergestellt.

In denen vom Schießpulver entstandenen Brandschäden kann man sich vom Bleiwasser nicht so viel und schleunige Hülfe versprechen, als von der Salbe N° 13., und in schweren Fällen muß man dieser den Vorzug geben. Zuletzt aber, wenn eine Eiterung da ist, bewirkt das Goulardische Bleïcerat schleunigst die Heilung.

* * *

Dritter Abschnitt.

Vom Gebrauch des Bleiextrackts bey der Krätze, bey Schwinden, Flechten, Zittermalen und Frostbeulen.

1) Die Krätze.

Nicht selten sind dem Hrn. Verf. bey der Goulardischen Kurmethode die Kranken aufgeschwollen, und in den heftigsten Husten, Schwindel, und gar in eine Blindheit verfallen: so bald er aber von jener abstand, und Schwefel und andere schweistreibende Mittel gab, verschwanden jene Zufälle wieder.

Der Verf. erwähnt eines Mittels, dessen sich der gemeine Mann an einem gewissen Ort bedient, und daß ihm zu Versuchen, die Krätze aus öffentlichen Anstalten zu vertreiben, Gelegenheit gegeben hat. Er erfuhr bey seinem kurzen Aufenthalt allda, daß die Krätzigen sich in einem recht warmen Zimmer mit Salzwasser oder Sale wüschen, und sich darauf, wenn sie wol eine Stunde in der Hitze sich aufgehalten hätten, ins

Bette

Bette legten, um den Schweiß ferner abzuwarten. Man versicherte ihn, daß nach drey- bis viermaligem Waschen die Krätze abtrockne, und verschwinde. Ob nicht manche nach dieser Heilung in schwerere Uebel verfallen, habe er nicht entdecken können. Indessen, ob er schon mit Krätzigen nach dieser Art keinen Versuch gemacht hat, so fiel ihm doch ein, ob nicht durch ein solches Bad die Krätze könnte abgehalten werden. Er ließ also in einer gewissen Anstalt, wo sich viele Krätzige befanden, wöchentlich einmal in einer warmen Stube eine Wanne mit warmen Wasser anfüllen, und darinn so viel Salz, als das Wasser fassen konnte, auflösen: mit solchem mußten alle Gesunde den ganzen Körper waschen, und sich gleich darauf zu Bette legen. Seit der Zeit blieben sie von der Krätze verschont.

2) Schwinden, Flechten, Zittermale.

Bey manchen ist dieser Ausschlag bloß ein Auswurf der Natur, wodurch sich das Blut reinigt: bey andern hat man auf Verderbniß der Säfte, die dergleichen Uebel unterhält, Rücksicht zu nehmen. Jene können sich solchen bloß durch

äussere Mittel, die abtrocknen, vertreiben, wenn nur Abführungen nicht hinangesetzt werden. Dem Eieröl, oder Goulardischem Wasser, muß man in diesen Fällen Wirkung zutrauen.

Erste Beobachtung.

Eines Hofraths Tochter von 16 Jahren, hatte über ein halbes Jahr auf dem rechten Handrücken ein Zittermal. Man gebrauchte verschiedene äussere Mittel, vorzüglich Bleiwasser, ohne guten Erfolg zu sehen. Wenn es sich auch zuweilen zu verlieren schien, so nahm es nach einigen Tagen desto stärker wieder zu. Endlich wurde dem Hrn. Verf. aufgetragen, sie von dem so häßlichen Male zu befreien. Bald sah er, daß die Natur den vom Blute getrennten Unrath dahin auswarf, und daß bey dieser Quelle keine äusserliche Arzeney anschlagen konnte. Man nahm also seine Zuflucht zu innerlichen Mitteln. Sie trank, nach genommenen Abführungsmitteln, die süssen Molken, die ihr täglich fünf- bis sechsmal Stuhlgang bewirkten; dabey gebrauchte sie täglich Abends ein warmes Fußbad, und wartete darauf im Bette, wenn einige Tassen Thee getrunken waren, den

Schweiß

Schweiß ab. Nach 14 Tagen nahm der Ausschlag schon ab: in der dritten Woche legte man Karpie mit Bleiwasser auf; nun verlor er sich so schnell, daß nach sechs Wochen nicht eine Spur mehr davon zu finden war, und in der folgenden Zeit hat sich dieser Zufall nicht wieder geäussert.

Zweite Beobachtung.

Mehrere Personen werden gegen das Frühjahr, wo andere Katarrhe haben, durch Flechten beunruhigt, die ohne Arzeney nach einiger Zeit wieder verschwinden. In solchem Fall entspricht das Bleiwasser vollkommen unsre Erwartung. Bey manchen aber sind ausser solcher Zeit dergleichen Ausschläge so hartnäckig, daß auch die besten innerlichen Arzeneien ohne Wirkung gegeben werden. Vor einigen Jahren schändeten die nässende Flechten einer Fräulein Gesicht und Hände so, daß sie sich 19 Monate zwischen vier Wänden einschliessen mußte. Unter dieser Zeit haben an derselben mehrere Aerzte ihr Heil versucht, worunter der Verf. der letzte war. Bey innerlichen Arzeneien und halbjährigem Gebrauch des Bleiwassers verspürte man nichts von Besserung. Der Hr. Verf. verordnete den Trank N°. 15., nebst den Tro-

pfen N°. 7., und alle fünf Tage Abführungen; nach drey Wochen aber erst die Salbe N°. 19. Mit dieser wurden die Gelenke an Armen und Händen eingerieben, und sie that, was kein anderes Mittel vermogte. Die Flechten hielten noch fünf Wochen ab, und die Fräulein wurde von diesem Uebel völlig befreit.

3) Frostbeulen.

Gleich nach der Erfrierung ist kein besseres Mittel, als die erfrornen Glieder in kaltes Wasser oder Schnee so lange zu stecken, bis der stechende Schmerz nachläßt; alsdenn können sie nach und nach erwärmt werden, sind sie noch nicht völlig abgestorben, so wird sich ihr natürlicher Zustand ohne Zuthun eines Mittels von selbst wieder einstellen. In eben diesem Fall fand der Verf. zwar das Bleiwasser nicht ohne Wirkung, doch wurden die leidenden Theile so leicht und so bald nicht hergestellt, als durch Schnee und frisches Wasser. Auf keine Art aber können wir uns vom Bleiwasser Hülfe versprechen, wenn jene Behandlung gleich nach der Erfrierung übersehen wird: und der Verf. kennt auch bis itzt nur eiu einziges Mittel, was sich in allen Graden, die Ersterbung oder

kalter Brand ausgenommen, kräftig bewiesen hat. Es ist die Salbe N°. 20. Bey Frostbeulen, welche noch nicht aufgebrochen sind, zieht sie eine Blase, aus welcher ein Wasser läuft, und heilt darauf in kurzer Zeit. Bey Geschwüren wird nur statt des Steinöls Eieröl in eben der Menge wie jenes zugesetzt, und wir haben die beste Wirkung zu erwarten. Dieses Mittel hat auch die gute Eigenschaft, daß die damit geheilten Theile, wenn sie auch der Kälte ausgesetzt werden, so leicht nicht wieder erfrieren.

Erste Beobachtung.

Ein armes Mädchen konnte schon mehrere Jahre hintereinander ihre Finger nicht gebrauchen, und mußte zu solcher Zeit aus ihrem Dienst gehen. Sie strich die angeführte Salbe auf Leinen und legte sie auf. Nach vier Wochen war die Kranke völlig hergestellt. Die Salbe that also, was ihr angerathnes Bleiwasser in mehrern Jahren nicht vermochte.

Zweite Beobachtung.

Einen Kaufmannsdiener waren an beyden Händen alle Finger mit dem Handrücken von der Kälte geschwollen, blau und aufgebrochen. Er glaubte,

glaubte, seine Hände zu verlieren, weil kein Mittel, unter welchen sich das Bleiwasser befand, anschlagen wollte. Auf Anrathen des Hrn. Verf. bediente er sich einigemal der Quecksilberpillen, und äusserlich der Salbe N°. 20., ihr wurde nur statt des Steinöls Eieröl zugesetzt. Nach drey Wochen liessen schon die Schmerzen nach, und nach sechs Wochen war keine Spur vom Erfrieren mehr zu finden. Es hatte auch kein Theil was von seiner natürlichen Beschaffenheit verloren, und in der folgenden Zeit konnten seine Hände die Kälte vertragen.

(Im geliudesten Grad des Frostes, wo Geschwnlst, Röthe, die kein starkes Brennen und heftiger Schmerz begleitet, und wobey Bewegung und Empfindung noch nicht aufhören, zugegen sind, habe ich allezeit mit vorzüglichem Nutzen, und ohne die geringsten schlimmen Folgen zu bemerken, das Goulardische Wasser mit Kampherspiritus angewandt.)

---

* * *

Vierter Abschnitt.

Von der Wirkung des Bleiextrackts bey Eiterbeulen, Geschwüren, Fisteln und Krebsschäden.

1) Eiterbeulen.

Die Eiterbeulen enthalten eine Materie, die bald gut, bald bösartig ist. Bey beyden Arten will es Goulard weder zur Vereiterung noch Operation kommen lassen: die verschlossene Materie soll durch den Gebrauch seines Wassers durchschwitzen. Nicht ein einzigesmal hat der Hr. Verf. dergleichen Durchschwitzung beobachtet. So viel hat er wol bemerkt, daß zuweilen durch den anhaltenden Gebrauch des Bleiwassers mit Brodtkrumen, wenn der Umschlag öfters warm aufgelegt wurde, in der Beule eine ganz feine Oefnung entstund, durch welche sie sich nach und nach ihres Eiters entleerte. Die Beule heilte auch, wenn sie nicht groß war, und wenige ganz gutartige

Materie hatte; doch gieng die Heilung langsamer, als durch andere Mittel von statten. Nach der Herstellung aber war bey manchen so wenig zu sehen, daß man hätte glauben sollen, die Beule wäre vertheilt worden: bey andern blieb eine Härte zurück, die sich selten wieder verloren hat. Bösartiger Eiter machte die Oefnung, die anfangs nicht zu sehn war, bald größer, und das Goulardische Wasser konnte zur Heilung keinesweges fortgebraucht werden.

2) Geschwäre.

Bey gutartigen Geschwären ist das Bleiwasser wirksam. Keinesweges richten wir das, was Goulard verspricht, mit demselben aus. Wenn faulartige Materie das Geschwär anfüllt, alsdann lindert es den Schmerz in etwas, und befördert, nach geschehener Reinigung, die Heilung: allein auch in diesem Fall kann ihm allein das Geschwär nicht anvertraut werden.

Erste Beobachtung.

Vor sechs Wochen wurde ein armer ungesunder Mensch von 26 Jahren, der an mehrern Theilen ganz bösartige Geschwüre hatte, an den Hrn. Verf. gewiesen. Bey ihm lag, wie alle Umstände zeigten, weder eine faulartige, noch muriatische, noch venerische Schärfe zum Grunde. Er ließ ihn Abführungsmittel, den Trank N°. 6. und die Tropfen N°. 7., nebst dem Bleiwasser in der besten Ordnung gebrauchen, und doch blieb in der vierten Woche der erwartete Erfolg aus: der Schmerz aber und das wilde Fleisch hatten zugenommen. Er setzte also noch zu den vorgeschriebenen Mitteln den aufgelösten Salmiack N°. 16, wovon der Kranke des Abends einen guten Eßlöffel voll in zwey Tassen Habergrütze nahm. Zur Hinwegbeitzung des Fleisches bediente man sich bey den häßlichsten Geschwüren des Höllensteins, und verband sie mit dem Reinigungsmittel N°. 17. Ein Geschwür bedeckte man nur mit reiner Karpie, und bey einem andern fuhr man noch mit dem vegetomineralischen Wasser fort. Die bösartigsten reinigten sich schon in zehn Tagen, und nach

drey Wochen fiengen sie an, eine Narbe zu setzen. Bey den übrigen stand das wilde Fleisch der Heilung im Wege, es schien zwar abzunehmen, doch war zum völligen Schluß der Geschwüre noch keine Anlage da: unendlich lange nachher schlossen sie sich so ungleich, daß in jedem so zu sagen mehrere Hügel, nachdem sich das wilde Fleisch angesetzt hatte, der Narbe ein häßliches Ansehn gaben; und wenn das hervorragende Fleisch etwas stark berührt wurde, drang Blut heraus; man mußte deswegen solches mit dem Höllenstein wegnehmen, um ein festes Fleisch und gleiche Narbe zu machen. Noch wird bemerkt, daß das mit reiner Karpie bedeckte Geschwür sich schneller reinigte, austrocknete und heilte, als jenes, welches man mit dem Bleiwasser behandelte.

Zweite Beobachtung.

Einer Magd von 25 Jahren, deren monatliche Reinigung in Unordnung war, machte ein bösartiges Geschwür an der Wade Tag und Nacht Schmerzen. Sie trug solches schon mehrere Jahre, und es diente gewöhnlich zum Ausfluß der Unrei-

nig-

nigkeiten, die der Körper von Zeit zu Zeit gesammlet hatte. Den natürlichen Zustand ihrer Reinigung stellte man bald wieder her, und reinigte das Blut durch den gewöhnlichen Habertrank, wobey ihr die Tropfen Nº. 7., und äusserlich das Bleiwasser verordnet wurden. — Nach neun Wochen bemerkte man nichts weiter von Verbesserung, als daß sich der Rand zur Heilung des Geschwürs anzulassen schien: sie mußte also das Bleiwasser noch einige Wochen fortgebrauchen, in der Hoffnung, dadurch hergestellt zu werden. Nun aber wurde der Schaden bösartiger. Der Trank Nº. 15. mit dem aufgelösten Sublimat Nº. 16. wurde verschrieben, und weil dabey mit dem Bleiwasser die Wirkung nicht nach Wunsch erfolgen wollte, so wurde der harte Rand, und das wilde Fleisch mit dem Höllenstein weggenommen, und der Schaden mit dem Wasser Nº. 17. verbunden. Nach 14 Tagen zeigten sich schon Spuren zur Heilung, und in 5 Wochen von der Abänderung der äusserlichen Mittel angerechnet, ward diese Elende völlig hergestellt.

3) Fistelschaden.

Der Hr. Verf. hat keinen einzigen Fall aufzuweisen, daß eine wahre Fistel durch dieses Mittel wäre geheilt worden. Nach geschehener Reinigung, wenn die Natur willig ist, findet Goulards Vorschlag statt.

Beobachtung.

Vor sieben Jahren bat den Hrn. Verf. eine Gastwirthin, die seit einem halben Jahr ein Geschwür unter der linken Schulter hatte, welches in einen Fistelschaden ausgeartet war, ihren Arm zu retten. Ein zurückgetretenes chronisches Friesel machte am gedachten Orte eine Eiterbeule, die in ein Geschwür übergieng, und durch Versehn des Wundarztes eine zweigängige Fistel wurde. Die eine Höle zog sich auswärts an der Schulter, die andere unter derselben hin, und schon dreizehn Wochen konnte der Arm nicht nur nicht bewegt, sondern auch nicht einmal ausgestreckt werden. Der Wundarzt hatte es zwar an Abführungs- und schweistreibenden Mitteln nicht

feh-

fehlen lassen, auch wol täglich viermal den Schaden mit Bleiwasser eingesprützt. Die vorhandenen Umstände aber erfoderten ein mehreres. Die zähen Säfte mußten aufgelöst, und das Blut gereinigt werden. Der Trank N° 15. mit einigen Loth vom rohen Spiesglas versetzt, und die Tropfen N°. 7. mit dazwischen gegebenen Abführungsmitteln mit versüßtem Quecksilber, thaten in fünf Wochen gute Wirkung: doch wollte der Schaden, wozu mit gutem Bedacht das Goulardische Wasser gebraucht wurde, sich zum Besten nicht anlassen. Die Wände der Hölungen, obschon die eine Fistel ziemlich geöfnet war, blieben hart und unrein: der Hr. Verf. sah sich also genöthigt, um der Frau, die nun alle Hofnung zur Genesung aufgegeben hatte, Muth zu machen, das Aetzwasser einige Tage, und dann das Reinigungsmittel N°. 17. mit etwas gestoßener Myrrhe zu verordnen. Kaum waren 14 Tage verflossen, so liessen die Schmerzen nach, und es zeigte sich guter Eiter. In der achten Woche wurde der Anfang mit den süssen Molken und Hofmannischen Elixir gemacht, und das letztere äusserlich fortgebraucht. In der zwölften Woche vertauschte man auch die,

ses mit einer Wieke, die mit Myrrhenessenz und mekkanischen Balsam befeuchtet ward, und bedeckte den Schaden mit einem Bleiweißpflaster, da man sich vorher des Saftpflasters mit Gummi bedient hatte. Zuletzt verband man den Schaden trocken. Nach 15 Wochen war die Kranke völlig hergestellt, nur daß der Arm noch nicht, so wie vorher, konnte gebraucht werden: doch merkte sie nach einem Jahr nicht, daß er so viel gelitten hatte.

4) Krebsschäden.

Kaum sind zwey Fälle aufzuweisen, wo das Bleiwasser den Schmerz in etwas gelindert hat: heilende Kraft hat es nie bewiesen, ob es schon immer das erste war, was der Hr. Verf. verordnete. Ihm ist daher höchst wahrscheinlich, daß Geschwüre, Knoten in den Brüsten, harte Geschwülste, die nichts weniger als krebsartig waren, für wahre Krebsschäden angesehen wurden.

Erste Beobachtung.

Eine Person auf dem Lande hatte an der linken Brust den Krebs. Eine zu enge Schnürbrust, wodurch der verletzte Theil gedrückt wurde, und die noch nicht erfolgte monatliche Reinigung trug nicht wenig dazu bey. Die gedruckte Stelle wurde anfänglich hart, schmerzhaft, und endlich entzündet: der Schmerz nahm so zu, daß sogar die Nachtruhe gestört wurde. Ein Wundarzt brachte es durch Abführungsmittel, erweichende Umschläge, Pflaster, und endlich durch das Bleiwasser in 12 Wochen so weit, daß die Verhärtung in einen offenen Krebs übergieng. Auch dieser wurde beim Gebrauch des Bleiwassers, gewisser Salben und Pflaster in 10 Wochen so bösartig, daß sich zuweilen fieberhafte Bewegungen einstellten, und der Wundarzt der Kranken alle Hülfe absprach. Unter diesen betrübten Umständen fand der Hr. Verf. das Mädchen trostlos. Nach einer reichlichen Aderlaß nahm er hauptsächlich Rücksicht auf ihre monatliche Reinigung, ließ daher warme Bäder bis an den Unterleib, und andere dahin wirkende Mittel zuerst gebrauchen: sie schlugen auch so gut

an, daß sich das Monatliche nach fünf Wochen zum erstenmal zeigte. So bald dieses nachließ, machte sie den Anfang mit den süssen Molken: zu gehöriger Zeit wurde wieder auf ihre Reinigung Rücksicht genommen, und sie erfolgte auch in bestimmter Zeit zum zweitenmale. Der Schaden ließ sich darauf so an, daß man Hofnung zur völligen Besserung hatte: man reinigte und bedeckte ihn nur mit trockner Karpie; die ganze Brust aber hüllte man in Wachstaft ein. Da der verdorbene Theil des Geschwürs anfieng, sich zu trennen, und der Schmerz nachzulassen, wurde es mit dem Wasser N°. 17. ausgewaschen, und mit solchem befeuchtete Karpie aufgelegt. So bald sich ein gutes Eiter einstellte, machte das Bleizerat die Narbe.

Zweite Beobachtung.

Eine Wittwe von drei und dreissig Jahren empfand an der rechten Schamlefze eine harte Geschwulst, die an Größe von Woche zu Woche zunahm, und mit der Zeit anfieng zu schmerzen. Nach dem Gebrauch von allerhand Mitteln brach der

Schaden nach einem Jahr auf, und nun zeigten sich alle Merkmale eines offenen Krebses. Ein um Rath befragter Wundarzt bediente sich des Tollkrauts innerlich und äusserlich und vorzüglich des Bleiwassers. Das Uebel nahm immer mehr zu, und die monatliche Reinigung ab. Wie der Hr. Verf. die Kranke zuerst besuchte, näherte die Erschlaffung der festen Theile sie schon der Bleichsucht, und das auszehrende Fieber hatte sich eben eingefunden. Nach einigen Abführungen mit versüßtem Quecksilber, ließ er sie bey der strengsten Diät, die mit Krebsaugen versüßten Molken, nebst Stahlmitteln und dem Hofmannischen Magenelixir gebrauchen. Den Schaden reinigte er bloß mit N°. 17. und bedeckte ihn anfänglich mit trockner Karpie, nachher mit der Salbe N°. 18. Sie brauchte nach den Molken Kräutersäfte, nebst den dazu schicklichen Mitteln. Den Schaden verband man zuletzt mit dem Goulardischen Wasser, und die Kranke ward in einer Zeit von neunzehn Wochen völlig hergestellt.

---

* * *

Fünfter Abschnitt.

Von der Wirkung des Bleiextrackts bey Geschwülsten, als der örtlichen Wassergeschwulst, dem Gliedschwamm, kalten Beulen, verhärteter Geschwulst, Kröpfen, Brüchen und der blinden Güldenader.

1) Die örtliche Wassergeschwulst.

In diesen Fällen muß man dem Bleiextrackt Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Starkes Bleiwasser, nämlich auf zwey Loth Wasser ein Quentchen mit Bley gesättigten Essig gerechnet, mit dem Zusatz von etwas Weingeist, ist dem Verf. niemals bey Wassergeschwulst der Gelenke, Geburtstheile und Augenlieder, wenn sie keine Folgen der Wassersucht waren, fehlgeschlagen; und wirkte desto schneller, je weniger die Abführungsmittel übersehn wurden. Trockne warme zertheilende

Kräu-

Kräuter über den Umschlag gelegt, beschleunigten nicht selten den guten Erfolg.

2) Der Gliedschwamm.

So wichtig und hartnäckig auch diese Krankheit ist, so reißt uns doch gleich bey ihrer Entstehung das Goulardische Wasser aus aller Verlegenheit, wenn auf abführende und den Umständen angemessene innerliche Arzeneien zugleich Rechnung gemacht wird. Bey äussern Ursachen können wir uns nicht selten aufs Bleiwasser allein verlassen, nur erfodert dieser äussere Gebrauch einige Abführungen.

Erste Beobachtung.

Ein junger Mensch von drey und zwanzig Jahren, der von Natur dickes Blut hatte, that sich durch einen Sprung am rechten Knie Schaden. Er sah es als eine Kleinigkeit ein, weil der Schmerz bald nachließ, und nur etwas Schwäche zurückblieb. Zu solcher aber gesellte sich nach einiger Zeit Geschwulst und Unbeweglichkeit, die von

Zeit zu Zeit zunahm. Sein Körper war gesund. Der Hr. Verf. ließ das Knie in Branteweinspülig, worinn die Kräuter N°. 4. gekocht waren, täglich einmal baden, und ein mehr gesättigtes Goulardisches Wasser, wozu etwas Kamphergeist und Ungarischwasser gesetzt wurde, öfters kalt umschlagen. Der schadhafte Theil wurde oft bewegt, und von fünf zu fünf Tagen durch das versüßte Queckſilber Ableitung gegen die Gedärme gemacht. Andere innerliche Mittel verordnete der Verf. nicht. Nach drey Wochen war kaum noch etwas von der Geschwulst zu bemerken, und nach sechs Wochen konnte er nach seiner Empfindung nicht unterscheiden, an welchem Knie der Schaden gewesen war.

Zweite Beobachtung.

Auch bey innern Ursachen ist das Bleiwasser nicht unwirksam gewesen. Noch neulich wurde ein Knabe von acht Jahren zu dem Hrn. Verf. gebracht, dessen linkes Ellenbogengelenke der Schwamm unbeweglich machte. Zähe Säfte, welche von schwer zu verdauenden Speisen und

öftere

öfterer Ueberladung des Magens entstanden, mußte man als die Ursache ansehn. Der Schaden war nicht alt. Süsse Molken, Spiesglasmittel, Abführungen trugen nicht wenig zu seiner Herstellung bey: äusserlich wurde das vegeto-mineralische Wasser allein mit den obenangeführten stärkenden Kräutern gebraucht, und nach sieben Wochen war alles Widernatürliche verschwunden.

Bey alten Gliedschwämmen hat dem Hrn. Verf. das Bleiwasser seine Hülfe nicht nur versagt, sondern auch den Schaden nicht selten so verschlimmert, daß man genöthigt wurde, bald von seinem Gebrauch abzustehn.

3) Kalte Beulen.

Das Bleiwasser ist bey einer neuentstandenen Beule nicht ohne Wirkung: hat aber die Geschwulst schon mehrere Wochen gestanden, oder ist sie noch älter, so wird mit demselben nichts ausgerichtet. Was der Verf. zu ihrer Zertheilung noch am besten befunden hat, ist das Pflaster N° 14.: nur erfodert es einige Tage vor seinem Gebrauch

warme

warme Umschläge von Hollundersaft. Diesen schlägt man zwischen zwey leinenen Läpchen, und legt ihn so oft, als es täglich geschehn kann, warm auf: nach drey oder vier Tagen bedient man sich des Pflasters, doch muß es täglich erneuert werden.

4) Verhärteter Geschwulst.

So wenig wir uns auch bey dergleichen Fällen vom Bleiwasser zu versprechen haben, so müssen wir ihm doch einige Wirksamkeit zugestehn. Oft nimmt die Geschwulst bey seinem Gebrauch zu, und wird noch mehr verhärtet. Bey der Jugend kann man sich, wenn die Verhärtung keine Folge einer Entzündung ist, wenn sie keine Schärfe verborgen hält, auf das Pflaster No. 14. und den Hollundersaft nach oben vorgeschriebenem Gebrauch verlassen. Der Schnitt thut uns freilich in allen Fällen und in aller Absicht den besten Dienst.

5) Kröpfe.

Das vegeto-mineralische Wasser wirkte trefflich, wenn bey Vollblütigkeit Aderlaß, wenn starke

innerliche auflösende und ableitende Mittel seine Gehülfen waren, und sich die gestöhrten natürlichen Ausflüsse wieder in ihrer Ordnüng befanden. So viel man noch im Anfange ausrichten kann, so wenig läßt sich bey einem veralteten Kropf thun, und auf das Bleiwasser kann man hier am wenigstens Rechnung machen.

6) Brüche.

So bald der Bruch zurück gebracht ist, haben wir keine bessere und treflichere Mittel als zusammenziehende, und niemand wird hier dem Bleiextrackt seinen Nutzen absprechen. Wenn Brüche ohne Entzündung, ohne heftige Krämpfe sind, haben wir uns völlig auf Eis, Bleiwasser und Essig mit Wasser kalt umgeschlagen, zu verlassen.

In vielen Fällen bey Entzündungen und Krämpfen hat der Hr. Verf. statt der erweichenden und zertheilenden Umschläge, das vegeto-mineralische Wasser, mit Brodtkrumen warm umschlagen, und alle drey Stunden den Umschlag erneuern lassen. Diesem Verfahren hatte er manchen guten Erfolg zu verdanken.

7) Von der blinden Güldenader.

Der Verf. ist mit dem Gebrauch des Bleiwassers und Zerats in dieser Krankheit nicht so glücklich, wie Goulard, gewesen. Nach seiner und seiner guten Freunde Erfahrungen, thun die Bleimittel wenig. Gleich im Anfange bey Entstehung der Hämorrhoidalknoten hat man nach der Aderlaß und einem verdünnten Getränke einige Wirkung verspürt, wenn das Bleiwasser öfters täglich recht kalt umgeschlagen wurde. Waren diese schon zur Reife gekommen, oder als ein alter Schaden zu betrachten, dann ist alles Zutrauen zum Bleiextrackt vergebens, und unter seinem noch so genauen Gebrauch nimmt das Uebel eher zu als ab. Den sichersten und kürzesten Weg geht der Wundarzt, wenn er die bläuliche oder schwärzliche und unschmerzhafte Knoten durch Blutigel oder ein Instrument öfnet: die entzündeten und schmerzhaften aber, wenn sie nicht zu groß sind, gleich wegschneidet. Man wundere sich nicht, daß der Verf. diese Methode die sicherste und kürzeste nennet: wir befreien den Kranken bald von seiner Plage und machen ihn in der Folge gegen solche

sicher.

sicher. Dieses beweisen nicht nur die mannigfaltigen Erfahrungen des Hrn. Verf., sondern auch die ihm noch neulich von einem guten Freund gegebene Nachricht, daß sich ein Arzt aus Tranquebar nicht wenig über unsre gewönliche Heilart bey der Güldenader gewundert habe, mit der Versicherung, bey ihnen würden die Knoten sogleich hinweggeschnitten, und man hätte keinen Kranken aufzuweisen, bey dem die Operation mißlungen wäre; aufs höchste in einer Zeit von drey Wochen wären die Kranken völlig hergestellt. Eben dieses bestätigte noch vor kurzem ein glaubwürdiger Mann, der sich in jenen Gegenden 20 Jahr aufgehalten hatte.

Beobachtung.

Wie behutsam man mit der Operation seyn soll, wenn sich eine Schärfe ins Blut geschlichen hat, lehrt folgender Fall. Ein Ehemann, von 30 Jahren, bey dem die blinde Güldenader etwas Gewönliches war, verfiel durch seine Ausschweifung in die Lustseuche. Unter dieser schwollen die Adern sehr an, und der Schmerz nahm merlich zu.

zu. Der Wundarzt, von dem er schleunige Hülfe foderte, war unvorsichtig genug, einige Knoten durchs Messer hinweg zu nehmen. So gut auch die Operation gemacht war, so verlor sich dennoch nach einigen Tagen die Geschwulst der Weichendrüsen, als eine Wirkung jener Krankheit, und alle Unreinigkeiten nahmen ihren Weg gegen den Mastdarm; statt der Heilung erzeugte sich ein bösartiges Geschwür, das in eine dreigängige Fistel ausartete. Der Lustseuche wurde zwar gesteuert, und diese in 23 Wochen geheilt, doch blieb dem Unglücklichen das Ungemach zurück, daß der Unflath, wenn er nicht ganz dünne war, im Mastdarm stecken blieb, und erst durch Hülfe eines Instruments mußte herausgeholt werden.

---

* * *

Sechster Abschnitt.

Von den Wirkungen des Bleiextrackts bey Flüssen und der Gicht.

1) Flüsse.

Eine Schärfe kann bloß örtlich wirken. In diesem Fall mag das Bleiwasser Wirkung gethan haben: aber Spanischefliegen, Abführungs- und schweistreibende Mittel wirken mehr. Das Bleiextrackt kann uns aber ganz und gar nicht nützen, wenn die Masse des Bluts schon angegriffen ist.

2) Gicht.

Auf Schärfe von mancherley Art, auf Vollblütigkeit, auf dickes Blut, vorzüglich wenn es einen Ueberfluß an Erdtheilen hat, richten wir unser Augenmerk: zu diesem kömmt noch die Schwäche, welche ein zu großer Verlust des Saamens dem Nervensystem, und dadurch dem gan-

zen Körper zuzieht, eine Ursache, welche mehrentheils übersehn wird.

Der Beischlaf macht unter der angenehmen Empfindung eine Erschütterung in allen Gliedern, die sich besonders auf die Gelenke erstreckt, eine Erfahrung, die niemand bestreiten wird: erfolgt er oft hintereinander, so bemerken wir unter und nach solchem eine unangenehme Empfindung, die nach und nach durch jeden erneuerten Beischlaf verstärkt wird. Niemand achtet darauf, und noch weniger glaubt man, daß die Gicht davon herrühren könne. Weil die Gelenke ohnedem mehr als andere Theile angegriffen werden, so sind sie auch eher, wie diese, einer Schwäche unterworfen, die allein schon einen Zufluß der Säfte und Schmerz bewirken kann. Was ist es Wunder, daß schon in männlichen Jahren eine solche schmerzhafte Krankheit eintritt, der kein Mittel widersteht? Das sanguinische oder cholerische Temperament, jugendliche Selbstbefleckung, das Verhalten in Absicht des Beischlafs, gesunde Gesichtsfarbe im Anfange der Krankheit, Ziehen und unangenehme Empfindung in den Waden, Zittern in Händen

kurz

kurz vor oder bey der Krankheit, führen uns auf den Grund. Daß aber bey diesem Uebel die natürlichen Verrichtungen gut von statten gehn, daß die Geschwulst der Gelenke weich bleibt, und nicht aufbricht, daß der Schmerz nicht von einem Gelenk zum andern wandert, daß er bey Enthaltung vom Beischlaf abnimmt, oder wenigstens leidlich bleibt, und bey dessen Erneuerung entsteht oder zunimmt, daß sich sogar in der Krankheit Neigung zu solchem äussert, sind Umstände, die uns auf ein durch unmässigen Beischlaf geschwächtes Nervensystem aufmerksam machen. Das ist nun derjenige Fall, wo stärkende äusserliche Mittel Wunder thun, und die Wirkung des vegeto-mineralischen Wassers nicht ausbleibt, wenn die Theile mit solchem gewaschen, darin gebadet, und in die damit befeuchtete leinene Tücher eingehüllt werden.

Vollblütigkeit, verdickte Säfte sehen wir zwar mit Recht als eine Quelle der Gicht an: doch gesellen sich zu ihnen gewöhnlich noch andere Ursachen, die sie auch nicht selten selbst erzeugen. Die sich in den Gelenken anhäufenden, stockenden Säfte, die dahin durch einen Irrthum der Na-

tur abgesetzten Erdtheile erregen den heftigsten Schmerz, welchen wir dem Ueberfluß von Blut, oder dessen Verdickung zuschreiben: wir sind deßhalb noch nicht im Stande, aus jenem sogleich diese Ursachen zu erkennen, und unterschiedene widernatürliche Veränderungen, die sich am kranken Körper zeigen, leiten uns erst darauf. Zu diesen setzen wir noch das Aufschwellen der Adern in den Theilen, die an das leidende Glied gränzen, und eine in dem Gelenk vor der Krankheit bemerkte Steifigkeit, welche ihre Bewegung erschwert. So selten eine dieser Ursachen allein wirkt, so nothwendig ist es, uns bey der Heilung zuerst auf sie einzulassen. Wir können im Anfange keine Rechnung auf das Bleiwasser machen; wenn aber die Masse des Bluts verändert, verdünnt, und die damit verbundene Schärfe hinweggeschafft ist, so finden wir äusserlich zur Stärkung der Theile nichts heilsamer, als das kalte Bad, dem das Bleiwasser an die Seite zu setzen ist.

Entspringt das Uebel aus einer Schärfe, so haben wir eben so wenig vom Bleiwasser, als vom

kalten Bade gute Wirkungen zu hoffen, vielmehr schaden beide.

Erste Beobachtung.

Bey schwachen Anfällen von Gicht, wo der Hr. Verf. den Körper in guter Verfassung fand, hat er gewöhnlich auf einige kurz nach einander gegebene Abführungen das Bleiwasser um den schmerzenden Theil schlagen, oder das kalte Bad mit bestem Erfolg gebrauchen lassen.

Ein Officier von 46 Jahren, dessen Körper von einer guten und dauerhaften Beschaffenheit war, bekam am rechten Fuß in der grossen und den beiden folgenden Zehen einen so heftigen Schmerz, daß er in sechs Wochen keinen Schuh anziehen konnte; man sah an den Theilen nichts, sie schienen nur etwas geschwollen zu seyn. Wie der Verf., den Schmerz abgerechnet, den gesundesten Mann vor sich hatte, so wurden ihm nur 20 Stück Merkurialpillen, und äusserlich das Bleiwasser verordnet. In zweimal 24 Stunden hatte sich der Schmerz völlig verloren.

Zweite Beobachtung.

Vor sechs Jahren wurde der Hr. Verf. zu einem Mann vom Stande, als er seinen Geist aufzugeben schien, gerufen, um Hülfe zu verschaffen. Sechszig Jahre hatte er schon die Welt genossen, ohne zu wissen, was Krankheit war. Zwey Winter hintereinander hatte ihn das Podagra so mitgenommen, daß er kaum das Bette verlassen konnte, und nichts war im Stande, ihn von seiner schweren Plage zu befreien. Man gerieth endlich auf das kalte Bad, und es linderte auch augenblicklich die Schmerzen: so bald diese aber nachliessen, fand sich Engbrüstigkeit ein, die beim zweiten Bade in einen so heftigen Stickfluß übergieng, daß man an seiner Genesung zweifelte. Unter diesen Umständen mußte der Verf. ihm beistehn. Der harte Puls, sein Temperament, ein Durchfall, der sich gewöhnlich gegen das Frühjahr einstellte, und wornach sich die Krankheit gab, Jucken in der Haut, und endlich der Umstand, daß sich der Schmerz verlor, wenn die Füsse anfiengen zu schwitzen, leiteten ihn auf ein dickes und unreines Blut, als die Ursache der Krankheit. Der

Verf.

Verf. ließ also gleich die Ader öfnen, die Waden mit Spanischefliegen belegen, auf die Fußsohlen geriebenen Meerrettig binden, und reizende Klystiere setzen. So bald er wieder bey sich war, und der Athem freier wurde, nahm er 22 Stück Quecksilberpillen, die ihn zwölfmal zu Stuhl nöthigten. Durch diese angewandte Mittel wurde seine Brust frey, der Schmerz aber stellte sich in den Füssen so heftig wieder ein, als er zuvor kaum gewesen war, und auf beiden Fußsohlen entstanden Geschwüre, die erst in der sechsten Woche wieder zuheilten. Als der Kranke ausser aller Gefahr war, wurde der Trank N°. 15., mit welchem man fünf Loth Spießglas und ein halb Pfund geschälten Hafer versetzte, die Tropfen N°. 7., und die Quecksilberauflösung N°. 16. verordnet. Auf eine halbe Handvoll von den mit Spießglas und Hafer versetzten Kräutern goß man anderthalb Kannen Wasser, und wenn es wohl gekocht hatte, und abgeklärt war, trank der Kranke früh nüchtern eine gute Kanne, zwey Stunden darauf und Nachmittags nahm er 90 Tropfen, Abends aber in zwey Tassen Hafer-

grütze einen Eßlöffel voll von dem aufgelösten Sublimat: dazwischen wurden von 5 zu 5 Tagen Laxiermittel gegeben. In der dritten Woche nahmen die Schmerzen schon ab, und in der sechsten liessen sie ganz nach, so daß der gesunde Zustand die folgende Zeit durch stärkende Mittel und das kalte Bad konnte befestigt werden.

Dritte Beobachtung.

Ein 34jähriger Mann, der mit einer treflichen Natur begabt war, hatte wol schon einigemal die heftigsten Gichtanfälle gehabt, und jedesmal gegen 20 Wochen daran zubringen müssen. Bisher waren auflösende und schweistreibende Mittel gebraucht worden, wie aber alle Umstände zeigten, hatte sich von Zeit zu Zeit die Natur wieder selbst geholfen. Da er sich nun vor einem solchen langen Lager fürchtete, wurde der Verf. zu Rathe gezogen. Aus allem erhellte, daß die zu feurige Liebe, und der daher von Jugend auf zu starker Verlust des Saamens sein Nervensystem geschwächt, und ihn in seinen besten Jahren in eine so

schwere Krankheit gestürzt hatte. Nach einer Aderlaß und gegebener Abführung, thaten die süssen Molken, wobey Nachmittags und Abends das Hofmannische Elixir gebraucht wurde, und täglich ein Bad von Branntweinspülich, in welchem die Kräuter N°. 4. gekocht waren, trefliche Wirkung. In der fünften Woche konnte sich der Kranke der China, mit gleichen Theilen Wein und Wasser ausgezogen, und äusserlich des vegeto-mineralischen Wassers bedienen, wornach er sich völlig erholte. Ein des folgenden Sommers gebrauchtes Bad und Mässigung im Beischlaf haben ihn bis itzt noch gegen solchen Anfall geschützt.

Vierte Beobachtung.

Nicht einen Fall kann der Verf. anführen, wo in einer eingewurzelten Gicht das Bleiextrackt, in welcher Gestalt es auch gebraucht wurde, das gethan hätte, was Goulard davon verspricht. Noch vor kurzer Zeit besuchte er einen Kranken von 50 Jahren, der wol ein ganzes Jahr das Bleiwasser und Zerat nach Goulards Vorschrift angewandt hatte, und

die

die Wirkung noch erwartete. An Händen und Füssen befanden sich schon Verhärtungen, Kraft und Bewegung nahmen in ihnen ab, und er war in Gefahr, ganz contrackt zu werden: dickes unreines Blut legte den Grund zu dieser Krankheit; denn die Katarrhalzufälle, und der darau erfolgte Durchfall, welche sich gegen das Frühjahr gewöhnlich eingestellt hatten, blieben aus, die Unreinigkeit im Körper zurück, und seine nunmehr erwählte ruhige Lebensart verdickte die Säfte. Aderlaß und Reinigung der ersten Wege machten zur Heilung den Anfang. Der Trank N°. 15. mit dem Zusatze von einigen Unzen rohem Spiesglase, die Tropfen N°. 7., das täglich gebrauchte Bad aus Branntweinspülich und den Kräutern N°. 4. schlugen so gut an, daß der Kranke nach vier Wochen zur baldigen Genesung Hofnung hatte. Bey gedachten Arzeneien waren die vorgeschriebenen Quecksilberpillen von treflicher Wirkung. Fünf Wochen mußte er in diesem Pfade fortschreiten, in der sechsten wurden die Theile in Wachstaft eingehüllt, und er nahm stärkende Arzeneien: dabey machte er sich mit Gehen und Handarbeit starke Bewegung. Durch die angewandte Arzeneien erreichte

der

der Verf. seinen Zweck. Die Härte wurde erweicht, das Stockende vertheilt, und die Unreinigkeiten ausgeführt. Die Krankheit verschwand, und Hände sowol als Füsse befanden sich in ihrem natürlichen Zustand, welchen seine alte Lebensart und das Stahlbad befestigten.

Siebenter Abschnitt.

Von der Wirkung des Bleiextrackts bey Verrenkungen, beim Zusammenwachsen der Knochen, und Nachgeben oder Erschlaffung der Bandsehnen.

1) Verrenkung.

Es ist gewiß, daß das Bleiextrackt allein zu allen Zeiten und in jedem besondern Vorfalle, weder zur Befestigung, noch zur Stärkung, und noch weniger zur Tilgung der sich einstellenden Symptome hinreiche. Stärkende zusammenziehende Mittel thun uns in Verrenkungen

nach

nach der Einrichtung treflichen Dienst, es müssen aber solche seyn, die schnell eindringen und die schleunigste Hülfe wirken. Wir können uns deßhalb auf seine Wirkung am besten verlassen, wenn es mit Ungarischem Wasser, oder einem andern stärkenden Geist versetzt ist, oder wenn man Essig oder Wein, worin stärkende Kräuter No. 4. sind gekocht worden, mit solchem vereinigt.

Um richtig von seiner Wirkung urtheilen zu können, müssen wir die besondern Fälle betrachten. Bey den mit andern Zufällen verwickelten Verrenkungen kann man weder zur Tilgung jener, noch zur Befestigung des eingerichteten Theils, das Bleiextrackt oder Bleiwasser ohne Einschränkung gebrauchen. Einer mit der Verrenknng verbundenen weichen Geschwulst und Erschlaffung der Theile kommt nichts besser zu statten, als Bleiwasser, wenn es mit Ungarischem Wasser versetzt, und kalt umgeschlagen wird. Bey hinzukommender Entzündung und Quetschung ist sein Gebrauch schon eingeschränkter. Verhärteter Geschwulst und andern Zufällen lassen sich die benannten Mittel

nicht entgegensetzen: bey jener ist erst auf Erweichung zu sehen, bey diesen führen uns die vorhandenen Umstände auf die Heilart. Bewirkt aber Wassergeschwulst die Verrenkung, so ist nichts heilsamer, als das Bleiwasser und der Bleidurchzug. Verursacht ein Gewächs oder ein anderer Umstaud solche, so nutzet uns das Bleiextrackt nichts. Die Verhärtung der Theile offenbart sich durch die schwere Bewegung des leidenden Gliedes, durch unser Gefühl, und die Beschaffenheit des Körpers. Solcher Zustand verträgt erweichende Mittel, wenn sie mit stärkenden verbunden sind: man hat sich der Kräuter N°. 4. mit dem Zusatz von Leinsaamen, anfangs in Milch, zuletzt in Essig gekocht, und warm umgeschlagen so lange bedient, bis sich der verrenkte Theil leicht bewegen ließ, und die mit dem Gelenk verbundenen Theile sich erweicht hatten; alsdann aber war nichts wirksamer, als das Bleiwässer und der Bleidurchzug. Man sollte glauben, die zertheilende Salbe aus zwey Kannen Wasser, zwey Unzen Bleiextrackt, achtzehn Unzen gemeiner Seiffe, und ein Quentchen Kampher, würde in solchem Fall das beste Mittel seyn: der Verf. aber versichert,

daß

daß sie allein die erwünschte Wirkung nicht that, welche er doch erfuhr, wenn die oben erwähnten Umschläge zugleich gebraucht wurden. Eln anders ist es, wenn eine sich angehäufte Feuchtigkeit den alten Schaden erzeugt hat, oder unterhält, da wird das Zutrauen zum Bleiextrackt durch seinen Gebrauch bewährt. Man verwahrt den verrenkten Theil nach seiner Einrichtung durch einen guten Verband, man wäscht ihn mit Ungarischem oder Wundwasser, legt stärkende Kräuter darüber, und badet ihn einigemal in starkem Bleiwasser, dem etwas Ungarisches oder Wundwasser zugesetzt ist: man kann auch den leidenden Theil mit diesem Wasser nur befeuchten, oder in solchem eingetauchte Kompressen umschlagen. Wäre die Einrichtung nicht gleich möglich, so fährt man doch mit den angezeigten Mitteln fort. Noch sagt der Verf., daß das Tropfbad zur Befestigung und Stärkung der eingerenkten Theile, zur Auflösung der Verhärtung, den angezeigten Mitteln den Vorzug streitig mache, und in alten Verrenkungen, wenn nichts anschlagen will, seine einzigste Zuflucht sey.

Wenn das Bleiextrackt oder Bleiwasser schon nicht das einzige und allgemeine Hülfsmittel bey Verrenkungen ist, so muß man doch, der Wahrheit gemäß gestehn, daß es bey ganz leichten Verstauchungen und Verrenkungen, nach geschehener Einrichtung, die Theile befestige und stärke.

Beobachtung.

Den Sachverständigen ist bekannt, wie selten eine vollkommne Verrenkung des Ellenbogenbeins ist. Ein Knabe von sieben Jahren hatte solche am rechten Arm. Nicht Fall oder eine andere äusserliche Ursache, sondern Geschwulst war es, welcher die Gelenktheile so auseinandertrieb, daß der Ellenbogenhöcker hinterwärts, und im Bug des Ellenbogens der Oberarm hervorstand. Dieser Arm war im Gelenke ganz unbeweglich, und gewaltsame Bewegung erregte den heftigsten Schmerz. Der angenommene Feldscheerer hatte das Bleiwasser sechs Wochen ohne guten Erfolg gebraucht, die Geschwulst wurde vielmehr darnach härter und schmerzhaft: er bat also den Verf. selbst, sich des Kindes anzunehmen. Aus allem er-

erhellete, daß eine zwischen dem Gelenk und den Bändern steckende zähe Feuchtigkeit die Geschwulst erzeugt hatte. Es mußte daher der Knabe von 6 zu 6 Tagen das versüßte Quecksilber zur Abführung nehmen, und in der Zwischenzeit die süssen Molken und ein Elixir gebrauchen: äusserlich wurden von Essig, worin die Kräuter N°. 4. gekocht waren, von gemeiner Seiffe und Bleiwasser, Bähungen und warme Umschläge gemacht, und als man merkte, daß sich die Geschwulst erweicht und meistentheils verloren hatte, unternahm man die Einrenkung. Nach dieser wusch man den eingerichteten Theil mit Ungarischen Wasser, und machte aus den Kräutern N°. 4., dem Bleiextrackt und Eisenvitriol einen Umschlag, der dem Arm seine Bewegung und Stärke ersetzte.

2) Zusammenwachsen der Knochen.

Der Verf. muß bis itzt noch immer erfahren, daß das Bleiextrackt weder bey zusammengewachsenen Gelenken, noch bey Steifigkeit der Glieder, das vermag, was ihm Goulard zugesteht. Nichts hat bey jenen seiner Erwartung mehr entsprochen,

als eine Salbe aus Hasenschmalz, Stein- Terpentin- und Eieröl, und das Bad oder Bähungen von Brannteweinspülich. Das Bad wird Morgens und Abends gebraucht, und eine gute Stunde nachher die Salbe warm eingerieben: das Tropfbad aber trägt zuletzt nicht wenig zur Stärkung und völligen Herstellung des leidenden Theils bey.

Erste Beobachtung.

Einen jungen Menschen von 17 Jahren richtete eine vier Jahr anhaltende Gicht so zu, daß alle Gelenke an Händen und Füssen steif und zusammengewachsen waren. Der Verf. ließ bey den innerlichen Mitteln alle Gelenke mit einer Bleisalbe einschmieren, den Bleidurchzug umschlagen, und Bähungen vom Bleiwasser machen. Mit dem Gebrauch dieser äusserlichen Mittel fuhr man, ohne auszusetzen, gegen drey Monate fort. Nach dieser Zeit fand man so wenig Veränderung, daß er diese Mittel aussetzte. Er rieth das Bad von Branntweinspülich mit venetianischer Seiffe, und die Salbe, welche jedesmal frühe eine Stunde nach dem Bade, ja auch wol öfterer eingerieben

wurde. Kaum waren drey Wochen verflossen, so fieng er schon an, einige Theile zu bewegen, nach acht Wochen waren die Theile schon in solchem Zustande, daß er an Krücken gieng, und nach vier Monaten sich nur noch seine rechte Hand einer Stütze bediente: doch war der Kranke nach drey Vierteljahren noch nicht hergestellt. Von Weihnachten bis Ostern badete er wöchentlich einmal, und wusch die Gelenke mit Wein. Im Frühjahr wurden die süssen Molken, nach dieser das Bad wieder vier Wochen mit der benannten Salbe gebraucht: dadurch erholte er sich so, daß ihn, eine halbe Stunde ohne Stock zu gehn, nicht beschwerte. Das zwey Jahr hintereinander gebrauchte Stahl- und Tropfbad, stellten ihn völlig her.

Zweite Beobachtung.

Vor drey Jahren wurde der Verf. aufs Land zu einem Knaben von 14 Jahr geholt, der sich schon 7 Jahr durch die Gicht in dem schrecklichsten und schmerzhaftesten Zustande befand. Nach seinem Ansehn zu urtheilen, hätte man ihm kaum

noch

noch drey Tage Lebensfrist gegeben: sein ganzer Körper war so abgezehrt, daß die Haut nur über den Knochen hieng. Die Gichtschärfe hatte während der Zeit alle Gelenke angefressen; wenn das Geschwür an einem Theile zugeheilt war, brach der andere wieder auf: ja die Gicht nahm bald dieses, bald jenes Gelenk, bald alle Theile zugleich ein. Der Kranke war ganz kontrackt, er konnte sich nicht einmal im Bette herumwenden, alle Gelenke waren zusammengewachsen, und alle Theile steif. Dieser Elende hatte sich schon im Bleiwasser gebadet, und das Bleiextrackt war über ein halbes Jahr noch in andern Gestalten, genau nach Goulards Vorschrift, ohne sichtbare Wirkung gebraucht worden. Weil der Verf. sah, daß eine Schärfe die Wurzel des Uebels sey, dessen Natur er nicht erforschen konte, so wagte er es, den Trank N°. 15. mit dem Zusatze von einer Unze rohem Spiesglase, die Mixtur N°. 16. Abends erst zum halben, nachher zum ganzen Eßlöffel voll, und dazwischen alle sechs Tage Abführungsmittel zu verschreiben: in der vierten Woche aber ließ er den Knaben in Brannteweinspülich baden. Von Tage zu Tage verschwanden die Schmer-

zen, die noch offenen Geschwüre heilten zu, und der Kranke konnte sich in der fünften Woche selbst helfen, ja im Bette aufrichten. Durch dieses und nachher durch das Stahl- und Tropfbad hat er nach anderthalb Jahren seine Gesundheit zwar erlangt, doch war er noch nicht im Stande, den linken Arm und Fuß ganz gerade auszustrecken.

Die Verkürzung der Sehnen ist nicht der seltenste Zufall: ihm ist die Jugend sowol als das Alter ausgesetzt. Das Alter, Krämpfe, Verletzung der Flechsen durch Gicht und Geschwüre, Beinbrüche können uns solche Uebel zuführen. Das Alter, und die Verletzung durch Geschwüre oder ein schneidendes Instrument, lassen uns keine Hofnung zur Herstellung übrig. In allen andern Fällen hat der Verf. dem Branntweinspülich und Tropfbad mehr, als je einem Mittel zu verdanken. Eine Stunde nach dem Bade wird das Lilienöl mit wenigem Eieröl versetzt, eingerieben, und die Theile mehr und mehr ausgedehnt.

3) Die Erschlaffung, oder das Nachgeben der Flechsen.

Wenn wir dem Bleiextrackt Wirkung zugestehn, so äussert sie sich gewiß bey Erschlaffung der Theile. Seine Wirkung wird durch geistige Dinge verstärkt, und durch Hülfe dieser, dringt es tiefer und schneller, zu den Gelenkbändern ein. So wirksam das Bleiextrackt bey der Erschlaffung ist, so macht ihm doch das Tropfbad den Vorzug streitig: ja in denenjenigen Fällen, wo jenes nicht anschlagen wollte, hat der Verf. von diesem Wunderwirkungen gesehn. Bey solcher Schwäche haben wir nicht weniger auf das Reiben der Theile, und auf das Electrisiren Rechnung zu machen.

---

* * *

Achter Abschnitt.

Von der Wirkung des Bleiextrackts beim weissen Fluß, Tripper, und andern Zufällen der Harnröhre, bey venerischen Beulen, Geschwüren (chancres) zu enger Vorhaut (phimosis) und spanischen Kragen (paraphimosis).

1) Der Tripper und weisse Fluß.

Wenn wir uns einigen Nutzen vom Bleiextrackt zu versprechen haben, so ist es dieser: daß es beim Tripper die Geschwüre, wenn sie gereinigt sind, und guten Eiter geben, austrocknet, und die Narbe beschleunigt. Von seiner Schmerz stillenden Kraft hat der Verf. nichts erfahren.

Bey dem anhaltenden Saamenflusse, der mehrentheils von einer Schwäche kommt, hat der Verf. das Goulardische Wasser äusserlich und inner-

nerlich ohne Nutzen gebrauchen seyn. Stahl und andere Mittel, Stahl- und Tropfbad entsprachen der Erwartung. Gleiches Verhältniß hat es mit dem Ausfluß lymphatischer Theile aus der Mutter, und der Verf. hat mit dem vegeto-mineralischen Wasser, obschon das Einsprützen in die Mutter sehr beschwerlich ist, einige Versuche ohne guten Erfolg gemacht.

Der Verf. hat das Bleiwasser, bey Entstehung eines gutartigen Trippers, sogleich täglich drei- bis viermal eingesprützt: allein dieses Unternehmen, wenn Wirkung erfolgte, bekam dem Kranken sehr übel. Es wäre unbillig, dem Bleiwasser seine Wirkung bey gutartigen Geschwüren, die sich in der männlichen Ruthe befinden, abzusprechen, nur darf das Einsprützen nicht eher geschehn, als wenn der auslaufende Eiter ohne Schärfe ist: und dieses muß täglich öfters wiederholt, und das Bleiwasser wenigstens sechs Minuten in der Harnröhre zurückgehalten werden. Bey dem weiblichen gutartigen Tripper richtet man mit dem Bleiwasser allein nicht so viel aus, als wenn man es mit Rosenhonig versetzt.

Gleich im Anfange des bösartigen Trippers, kann man sich des Bleiwassers, ohne die Krankheit zu vergrössern, nicht bedienen: zuletzt aber, wenn die Schärfe getilgt und weggeschafft ist, läßt es sich zur Abheilung am besten gebrauchen. Nicht selten aber läßt es doch schwammichte Auswüchse und Verhärtungen zurück, die nicht nur unangenehme Empfindung, sondern auch ein beschwerliches Urinharnen machen. Bey denen, die zum erstenmal in diese Krankheit verfallen, sich aber in der Diät aufs strengste zu halten wissen, und von Bewegung, besonders vom Reiten abstehn, so lange das Ungemach dauert, schlägt das Bleiwasser selten fehl: wenn der Blasenhals und die Saamenblasen unverletzt geblieben sind, und sich weder harte Ränder, noch schwammichtes Wesen, noch andre Auswüchse hinzugesellt haben, noch durch einen unreinen Beischlaf der Schaden erneuert worden.

Es erhellet hieraus, was die Einsprützungen bey Verletzung der Saamblasen oder des Blasenhalses ausrichten. Es hält gar schwer, unter der Krankheit die Einsprützung in den Blasenhals

zu

zu bringen, und haben sich schon harte Ränder, oder ein schwammichtes Wesen, oder Auswüchse angesetzt, so kann uns das Bleiwasser nichts nutzen. Hier rathet die Beschaffenheit der Sache, sogleich dem Gift Widerstand zu thun. Wir haben solche Mittel, welche schon in den ersten Tagen das Uebel erträglich machen, und der Bösartigkeit der Geschwüre vorbeugen. Gewönlich folgt auf den Trank N°. 21., wenn täglich anderthalb Kannen getrunken werden, sogleich Linderung: die Patienten bedienen sich dabey Nachmittags N°. 22., und Abends der Quecksilbermittel. Um noch eher den Schmerz zu vermindern, und zugleich die Heilung der Geschwüre in der Harnröhre zu beschleunigen, läßt er solche täglich mehrmal mit der Mixtur N°. 17. einsprützen, zu dieser aber nach fünf oder sechs Tagen zerflossener Myrrhe setzen. Solchen, deren Harnröhre gegen diese Einsprützung zu empfindlich war, hat er entweder mehr Rosenhonig hinzugesetzt, oder das Bleiwasser mit diesem versetzt, verordnet. Von den angeführten innerlichen Mitteln hat er sich beim bösartigen weiblichen Tripper alles zu versprechen, und die Einsprützung N°. 17. schafft augenblicklich Linderung.

Wenn Goulard behauptet, daß sein Wasser eingewurzelte Tripper hebe, so widerspricht ihm die Erfahrung. Diese lehrt uns, daß, obschon der Bösartigkeit desselben gesteuert wird, der Ausfluß aus der Röhre nicht in jedem Fall gänzlich weicht, sondern eine saamenartige Feuchtigkeit, bald beständig, bald nur zu gewissen Zeiten, unwillkührlich abgehe. Harte Rände, schwammichtes Wesen erzeugen sich in den bösartigen Geschwüren der Harnröhre und der mit ihr verbundenen Theile, sie stören die Heilung, wenn auch die aussieckernde Materie gutartig ist, und unterhalten den Ausfluß. Nicht allein die zurückgebliebenen Geschwüre, sondern auch die Erschlaffung der Absonderung und Ausführungsgefässe, besonders der Drüsen, unterstützt die Fortdauer eines solchen Ausflusses. In keinem Fall gelangt man durch das Bleiwasser zu seinem Entzweck: allein die Einsprützung N°. 17. hat im ersten und das Stahlbad im zweiten Fall geholfen. Es kömmt darauf an, daß wir die Fälle zu unterscheiden wissen. Die Geschwüre machen zuweilen unangenehme Empfindung: wer zu keiner Zeit dergleichen verspürt, ist versichert, daß bloß Schwäche sein Uebel unterhält.

2) Zufälle der Harnröhre, die der Tripper zurückläßt.

Das schwere und schmerzhafte Harnen oder die Harnstrenge, das Harnanhalten sind nicht weniger sehr oft Folgen jenes Uebels. So viel der Hr. Verf. erfahren, sind wir kaum im Stande, unter zehn solcher Patienten zwey völlig herzustellen, und einem durch einen anhaltenden Gebrauch Linderung zu verschaffen.

Noch einen beschwerlichen Zufall, den unwillkührlichen Harnfluß haben wir zu erwegen. Der Verf. hat nur einen einzigen Fall aufzuweisen, wo der Kranke, der bloß durch eine Schwäche, ohne venerisch zu seyn, in dies Uebel verfiel, bey dem Einsprützen und innerlichen Gebrauch des Bleiwassers gesund wurde. Mehrmalen hat er die Versuche gemacht, wenn die Krankheit von einem bösartigen Tripper herkam, sie wurden aber bey allen Leuten, und wo das Uebel eingewurzelt war, niemals durch guten Erfolg belohnt. Kranken, die ihre jugendliche Jahren noch hatten, wenn Schwäche die Ursache war, haben Umschläge von stärkenden Kräutern N°. 4. Bleiextrackt, oder Alaun und Wein,

nebst

nebst dem Stahlbad gute Wirkung gethan: ja, wo der Schlag eine Lähmung zurückließ, sind diese und ein Tropfbad ihnen treflich bekommen. Bey alten Geschwüren des Schließmuskels thut das Wasser №. 17. eher etwas, als das Bleywasser. Das Nachfliessen heben die Kerzen kaum in etwas, wenn es von Narben herrührt, und gegen die Gewächse am Schließmuskel sind sie immer unwirksam.

3) Venerische Beulen.

So viel man auch das Bleiwasser bey venerischen Beulen rühmt, so mißt dennoch der Hr. Verf. dieser Wunderkraft wenig Glauben bey. Er glaubt, daß man die Wirkungen, welche man ihm zuschreibt, hauptsächlich dem Quecksilber, und auch der Brodtkrume und dem warmen Wasser zuschreiben müsse.

4) Hodengeschwulst.

Der Hr. Verf. ist gewiß, daß das Bleiwasser nur in dem Fall wirke, wenn der gehemmte und verminderte Tripper seinen Weg wieder nimmt, oder in gehöriger Menge fließt, und wo bey dessen

Fluß

Fluß die eine oder andere Hode nur etwas auf-tritt. Wie wenig man sich in den übrigen Fällen darauf zu verlassen habe, und wirksam sich hingegen die Salbe N°. 23 beim Umschlag N°. 8., wenn die leidenden Theile hart sind, und wo man eine solche Härte nicht wahrnahm, beim Bleiwasser und Brodtkrume, beweise, hat vieljährige Erfahrung den Hrn. Verf. gelehrt.

5) Venerische Geschwüre.

Es bleibt ausgemacht, daß das Wasser N°. 17. und andere reinigende Mittel, in allen Fällen dem Bleiwasser vorzuziehen sind; wenn dieses auch gleich in gutartigen und bloß örtlichen Schankern zur Austrocknung dient, so kann man doch auf solches in schweren Fällen nicht rechnen.

6) Zu enge Vorhaut und spanischer Kragen.

Wassergeschwulst, die ohne Schanker entstanden ist, erlaubt uns, das vegeto-mineralische Wasser umzuschlagen, oder das Glied darinn zu baden, und seinen guten Erfolg beschleunigen die

Kräu-

Kräuter N°. 4., wenn sie warm aufgelegt werden. Wenn aber der Schanker die Vorhaut verengert, es sey die Geschwulst beschaffen, wie sie wolle, haben wir uns vom Bleiwasser und andern Bleimitteln wenige, vom Wasser N°. 17. hingegen, wenn man nur anfänglich noch einige Gran vom blauen Vitriol hinzusetzt, und es zwischen der Vorhaut und Eichel einsprützt, alle Hülfe zu versprechen: weil sich die Geschwulst setzt, sobald die Geschwüre etwas gereinigt sind, und sich zur Heilung schicken. Bey hartnäckigen Entzündungen sind nach Beschaffenheit der Umstände jene angeführten Mittel zu ergreifen.

Den leichtesten Grad des spanischen Kragens, der sich ohne venerische Schärfe erzeugt, hebt sowol die Natur selbst, als auch das kalte oder vegeto-mineralische Wasser. Eine Wassergeschwulst werden Bad und Umschläge vom warmen starken Bleiwasser, und die darüber gelegten warmen Kräuter N°. 4. bald vertheilen. Anders verhält es sich aber mit einer entzündeten und harten Geschwulst, besonders wenn das venerische Gift die Quelle davon ist: bald ist das Bleiwasser zu schwach, bald vermehrt es sogar die Härte und

Größe

Größe der Geschwulst. Quecksilbersalbe, wenn sie der Ruthe und den Weichen eingerieben wird, und die Kräuter №. 8. lassen uns die schleunigste Hülfe hoffen.

Verzeichniß der Heilmittel.

№. 1.

Das Bleiextrackt, wie es Janin zubereitet, macht allerdings dem Goulardischen den Vorzug streitig, weil es sich besser mit dem Wasser mischt, als jenes,

nämlich, man nehme Silberglätte ein Pfund,

Guten Weinessig ein Maaß.

Thue alles in einen glasirten Topf, und lasse es unter beständigem Herumrühren mit einem Spadel kochen, bis aller Weinessig verdunstet ist, und nur ein Teig nachbleibt. Ueber diesen giesse man nach und nach sechs Maaß kochendes Brunnenwasser, und rühre es eine Viertelstunde lang um, nachdem es darauf 24 Stunden gestanden

hat, giesse man das Klare ab, und verwahre es zum Gebrauch.

N°. 2.

Vegeto-mineralisches Wasser vier Unzen,

Kamphergeist,

Wundwasser, jedes fünf Quentchen,

werden zusammengegossen.

N°. 3.

Bleiweißsalbe eine Unze,

Lilienöl neun Quentchen,

Oel von Schlafkrautsaamen ein Loth,

werden wohl unter einander gemischt.

N°. 4.

Kalmuswurzel zwey Unzen,

Wermuth,

Krausemüntze,

Majoran,

Römische Kamillen, von jedem eine Hand voll,

werden kleingehackt und vermischt.

N°. 5.

Pappelkraut,

Krausemünze, von beyden eine Unze,

Römische Kamillen ein Loth,

Leinsaamen drey Unzen,

werden in Milch oder gleichen Theilen Essig und Wasser gekocht, wenn sie kochen, setzt man einige Unzen Rosenhonig und etwas Safran hinzu.

N°. 6.

Fenchelholz,

Wechwartenwurzel,

Chinawurzel,

Scorzonerwurzel, von jedem drey Unzen, werden kleingehackt und zum Trank gebraucht.

N°. 7.

Hofmannisches Elixir anderthalb Unzen,

Scharfe Spiesglastinktur ein Loth,

Ludwigs Stahltinktur zwey Quentchen, werden zusammengegossen und zu 70 bis 80 Tropfen täglich einigemal genommen.

N°. 8.

Kalmuswurzel,

Weisse Lilienwurzel, von jedem eine Unze,

Pappelkraut,

Krausemüntze, von jedem zwey Händevoll,

Kamillen ein Loth,

Leinsaamen zwey Unzen,

Venetianische Seiffe eine Unze,

Salmiack zwey Quentchen,

Kampher ein Quentchen,

werden klein gemacht, und entweder in Milch, oder in gleichen Theilen Essig und Wasser gekocht.

N°. 9.

Bohnen- oder Roggenmehl wird unter ausgelassene oder sogenannte Schmelzbutter geknetet, auf ein blaues Papier gestrichen, und über den mit der Rose behafteten Theil gelegt.

N°. 10.

Ein trefliches Hausmittel wider den Fingerwurm ist: gekäutes Butterbrod, wenn dieses um

den Finger geschlagen, und dieses täglich öfters wiederholt wird.

N°. 11.

Rosenwasser eine halbe Kanne,

Ungarisches Wasser halb so viel,

Bleizucker drey Quentchen,

Kampher ein halbes Quentchen mit Zucker, so viel nöthig ist, abgerieben,

Rosenhonig drey Unzen, untereinander gemischt.

N°. 12.

Frisches Kalkwasser ein Pfund.

Gepülverter Salmiack ein Quentchen.

Man vermische beides und thue es in ein kupfernes Gefäß, darinn stehet es eine Nacht, alsdann gießt mans durch.

Vorzüglich dient dieses Mittel, wenn noch drey Quentchen zubereiteter Tutia, und anderthalb Quentchen Bleizucker zugemischt werden, die Augen von der Augenbutter zu reinigen, die Meiba-

mischen Drüsen wieder herzustellen, zur Austrock- nung kleiner Geschwüre in den Augenliedern.

N°. 13.

Gelöschten Kalk einen Theil,

Lein- oder Lilien- oder Süßmandelöl drey Theile,

Quittenschleim zwey Theile,

wohl untereinandergeschlagen, giebt eine Salbe, die in Brandschäden schleuniger als je ein anderes Mittel wirkt.

N°. 14.

Froschpflaster mit Quecksilber,

Schierlingspflaster, von jedem gleich viel,

werden durch Hülfe des Steinöls, so viel nöthig, erweicht und unter einander geknetet.

N°. 15.

Fichtensprossen, Franzosenholz, von jedem zwey Unzen,

Sassaparillenwurzel, weisse Pfefferwurzel, von jedem drey Unzen,

wer-

werden klein geschnitten, und entweder mit oder ohne geschälten Hafer zum Trank gebraucht.

N°. 16.

Löse man vier Gran Sublimat in anderthalb Unzen Franzbranntewein auf,

und setze dazu drey Unzen Fenchelwasser.

N°. 17.

Kalkwasser zwey Unzen,

Zubereitete Tutia eilf Gran,

Blauen Vitriol drey bis vier Gran,

Rosenhonig ein halbes Quentchen,

werden wol untereinander gemischt.

Wenn dieses Mittel einige Tage bey Trippern ist eingesprützt und bey Schankern eben so lange ist gebraucht worden, kann noch etwas zerflossener Myrrhe, nämlich ein bis zwey Quentchen, hinzugesetzt werden.

Nº. 18.

Lilienöl drey Unzen,

Meckanischen Balsam zwey Scrupel,

Bleiessig oder Goulardischen Bleiextrackt ein halbes Quentchen,

werden untereinander gerieben.

Nº. 19.

Schwefel drey Quentchen,

Versüßtes Quecksilber,

Bleiextrackt von jedem ein Quentchen,

reibe man mit Lilienöl zwey Quentchen und Rosensalbe, so viel nöthig ist, zusammen.

Nº. 20.

Franzosenholz viertehalb Unzen,

Sassaparillenwurzel drittehalb Unzen.

Schlangenwurzel drey Unzen,

Seiffen- und Petersilienkraut von beiden anderthalb Unzen,

Rohes Spiesglas dritttehalb Unzen,

Haus-

Hausblase anderthalb Unzen,

werden klein gemacht und vermischt.

Auf eine starke Handvoll von diesen Kräutern werden anderthalb Kannen Wasser gegossen und wohl gekocht.

Nº. 22.

Hofmannisches Magenelixir eine Unze

Scharfe Spiesglastinktur drey Quentchen,

werden unter einander gegossen und des Tages einigemal zu 80 bis 90 Tropfen gebraucht.

Nº. 23.

Gereinigtes lebendiges Quecksilber eine Unze wird mit reinem Terpentin drey Quentchen getödtet, alsdann setze hinzu

Hasenfett drittehalb Unzen,

Wachsöl drey Quentchen,

Krausemünzöl zehn Tropfen.

---

* * *

Versuche über den vermeintlichen Bleigehalt der Tincturae antiphtisicae Gramanni *).

Der Hr. Verf. bereitete diese Tinktur nach der Vorschrift der Würtenberger Pharmacopoe. Der schnelle Niederschlag, welcher sogleich bey der Vermischnng des Eisenvitriols mit Auflösung des Bleizuckers geschieht, und also nicht erst durch die Zumischung des Rosenwassers (wie die Verfasser des Würtenbergischen Apothekerbuchs glaubten) verhütet werden kann, und der beträchtliche Bodensatz, welchen er nach einigen Tagen in der Tinktur bemerkte, brachten ihn auf die Vermuthung, ob nicht hier eine doppelte Auseinandersez-

*) Die neuesten Entdeckungen in der Chemie, gesammlet von Lor. Crell. Zehnter Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1783.

setzung und Verbindung geschähe, ob nämlich die Essigsäure sich nicht mit dem Eisen, und die Vitriolsäure mit dem Bley verbinde, welcher Dekomposition bereits Hr. Leonhardi in Macquers chemischem Wörterbuche gedenkt, und eben diese Vermuthung ließ ihn zweifeln, ob noch etwas von dem Bley in dieser Tinktur enthalten, da dieser neu entstandene nach des Hrn. Bergmann, und der Dijoner Academisten Versuchen sehr schwer, sowol im Wasser als in Essig, nach dem Wenzelschen aber ganz unauflösbar ist.

Der Hr. Verf. stellte deswegen Versuche an, die, wie ihm dünkt, hinlänglich beweisen, daß die antiphthisische Tinktur des Gramanns nichts weiter, als ein in Essig aufgelöstes Eisen enthalte, daß sie ganz unschuldig wegen ihres Bleigehalts verdammt worden, und daß man auch von ihr keine Beweise gegen die Unschädlichkeit des innern Bleigebrauchs hernehmen dürfe.

Von

* * *

Von
dem Gebrauch der fixen Luft.

Hr. de S. *) findet es sehr bequem, die fixe Luft in ölgetränkten Blasen, weil sie sonst durch dieselben wie durch ein Sieb geht, zu haben, wenn man sie in die krebsartigen Schäden bringen will. Er hat es zweimal erprobt, und jederzeit hat sich der Schmerz gelegt, auch wurde das Faulende im Schaden fast gänzlich gehoben. Es zeigte sich alle Hofnung; aber unglücklicher Weise war das Uebel schon in dem einem und dem andern Fall so weit gekommen, daß kein Heilmittel mehr anschlug.

*) Versuch über die Hygrometrie durch H. B. de Saussüre. Leipzig, bey J. F. Junius. 1784.

* * *

Vom

Nutzen der Scarificationen. *)

Im Jahr 1772 zur Zeit der Epidemie rettete Hr. J. einen Jüngling, der im Krankenhause an einem bösartigen Fieber danieder lag, dadurch vom Tode, daß er auf unterschiedene Stellen des Leibes, die mit Flecken bezeichnet waren, blutige Schröpfköpfe setzen ließ, indem er durch eine geschickte Behandlung den Brand zu verhüten suchte. — Durch Ansetzung derselben hat er auch oft die zurückgetriebenen Blattern wiederum auf die Haut gebracht. —

*) Observata quaed. med. Auct. J. Jeitteler. Prag. 1783.

Vom

* * *

Vom Gebrauch
des
Hirschhorngeistes mit Olivenöl
in Katharrhalschmerzen. *)

Ein Baron wurde von einer krampfigten und schmerzhaften Pressung der Brust mit einem leichten und trockenen Husten beschwert. Alles wurde vergeblich versucht. Hr. de Man wurde gerufen: er verordnete vieles, aber ohne Erfolg. Endlich ließ er die ganze Brust mit einer Salbe aus Hirschhorngeist und Olivenöl einschmieren, und einen wollenen Tuch überlegen, welcher mit eben diesem Oel getränkt war. Innerhalb wenigen Tagen war das Athemholen frey und leicht, die Gesundheit wurde bald hergestellt und war von Dauer.

*) Acta N. C. Tom. VII. Norimberg 1783.

Altona,
gedruckt mit Eckstorffs Schriften.

Inhalt.

Joh. de Berger über die sogenannte Angina pectoris. — — Seite 3
Von Mitteln wider den Keichhusten. — 8
Geschichte einer complicirten chronischen Krankheit — 12
Von den Krankheiten der Kinnbackenhölen. — 21
Von den Krankheiten der Schwangern. — 98
Von dem Erbrechen der Schwangern. — 102
Von den Krankheiten der Gebährenden. — 105
Vom morbo nigro. — — 111
Etwas über die Wassersucht. — — 112
Von der Wassersucht der Hirnhölen. — 129
Von Scropheln. — — — 152
Von der stillen Wuth. — — 153
Vom Gebrauch des Malztranks. — — 159
Von der rothen peruvianischen Rinde. — 160
Ueber die fiebervertreibenden Kräfte der Roßcastanien-Baumrinde. — — 190
Ueber die Mahagonirinde. — — 197
Hr. Dr. Rudolph über das Chenopodium Ambrosioides. — — — 202
Vom Nutzen des Sedi, oder Sempervivi &c. — 203

Von

Bayerische Staatsbibliothek München

Von der Kraft des Ledum Palustre &c. — 206
Von einigen Wurmmitteln. — — 212
Von dem Gebrauch der den Speichelfluß erregenden Mittel. — — — 226
Vom Gebrauch des Schierlings. — — 227
Vom Nutzen des Goldschwefels in hysterischen Krankheiten. — — — 228
Vom Gebrauch des Rheinweins mit Salmiacgeist. — 237
Vom Gebrauch des kalten Wassers in Wahnwitz. — 239
Vom richtigen Gebrauch des Bleiextrackts. — 245
Versuche über den vermeintlichen Bleigehalt der Tincturae antiphtisicae Gramanni — 330
Von dem Gebrauch der fixen Luft — 332
Vom Nutzen der Scarificationen — 333
Vom Gebrauch des Hirschhorngeistes mit Olivenöl in Katarrhalschmerzen — — 334

Druckfehler.

Seite 103 Zeile 16 statt zur scharfen l. von scharfer. S. 126 Z. 16. st. nn l. dünn. S. 131 Z. 7. in einigen Abdrücken st. Pugnille l. Pupille, st. vereitert l. erweitert. S. 272. Z. 11. 12. 15. 18. st. Geschwäre l. Geschwüre. S. 303. Z. 23. st. ein Quentchen l. einem Quentchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nootnagel, Daniel

Dr. Dan. Nootnagell's Handbuch für practische Aerzte

Bd.: 1,2.

Hamburg [u.a.] (1785)

Path. 888 lm-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473795-3
VD18 80495893-001